4

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durchlach. würkl. geheimden Raths

vermischte
Schriften

Viertes Stük.

Melling del. Weis sc.

Zweite Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävl. Baden-Durchlachis. priv. Hof-Buchhändler
1766.

An den Leser.

Homo proponit, DEUS disponit. In der Vorrede zu dem dritten Theile dieser Schriften versicherte ich, daß dieselbe mit dem vierten Theile würden beschlossen, und alda dieselbe mit einem Register versehen werden. So dachte ich, als ich noch nicht wuste, was vor Materien auszuarbeiten seyn würden, um dasjenige zu erfüllen, was ich in erwähnter Vorrede versprochen hatte; nehmlich, daß ich das vornehmste von deme sagen wolte, was ich als in die große Landwirtschaft derer Teutschen Länder und besonders desjenigen Staates einschlagend, zu erinneren hätte, in welchem ich lebe.

Die Ausarbeitungen aber, welche bereits fertig liegen, füllen nicht allein den vierten, sondern auch den fünften Theil an, und ich sehe, daß immer noch etwas seyn wird, das ich gern bekant machen wolte. Die Verbindlichkeit, welche ich gegen GOTT darum habe, daß Er dieses mein Werk weit, ja sehr weit über meine Hofnung gesegnet hat, mus ich darinnen dankbarlich erkennen, daß

ich

ich meinem Nebenmenschen fortfahre so zu dienen, wie er glaubet, daß es seiner Wohlfahrt gemäs seie. Es hat sich auch noch immer ein Stündlein gefunden, welches ich zu der Fortsetzunge dieser Schriften habe verwenden dörfen.

Ich melde dahero, daß sobald dieser vierte Theil aus der Presse ist, man sogleich den fünften zu drucken anfangen wird. Ob hiernächst das ganze Wercklein mit dem sechsten, oder mit dem achten Theile wird beschlossen werden, das beruhet auf Umständen, die ich nicht zum voraus wissen kan. Ich wolte dahero rathen, das diejenige, welche das Buch wollen einbinden lassen, allemahl nur zwei Theile zusammen nähmen, oder, daß sie es vor der Hand nur häften liessen: dan, giebet es sechs Theile, so kan man drei in einen Band nehmen; giebet es achte, alsdan seind auch vier zu einem Bande nicht zu viel. Wer aber nach der heutigen Mode gern dünne und bequeme Bände haben wil, dem rathe ich nochmahl, je zwei und zwei Stücke in einen zu nehmen.

Ich füge dahero nur noch das bei, welchergestalt in dem fünften Theile folgende Stücke erscheinen werden.

1. Vorschläge zu der Verbesserunge des Weingartbaues.

2. Nachricht von der besonderen Art des Feldbaues in denen Sandländeren der Marggravschaft Baden.

3. Fort-

3. Fortsetzung derer vermischten Anmerkungen in der Hauß- und Landwirtschaft.

4. Anmerkungen von der besten Art des Ackerbaues.

5. Von der Anlegunge einzelner Höfe in dem Lande.

6. Nachricht von Brenfelderen, aus verschiedenen Länderen.

7. Das Erbarmen des Gerechten über sein Vieh, philosophisch betrachtet, und andere mehr. rc.

Solten diese Stücke nicht insgesamt in dem fünften Theile Raum finden, alsdan werden sie, so GOTT wil, in dem sechsten erscheinen. Nach meinem Vermuthen wird eben solch fünfter Theil in so ferne von besonderem Nutzen seyn, wan ich das Glük haben solte, von diesen meinen Schriften überhaupt, sagen zu dörfen, daß die nüzlich seien. Dem Leser empfehle ich mich. Carlsruhe den 19. März 1763.

Inhalt.

Ein und zwanzigstes Stük.

Historisch = physicalische Abhandlung von dem Marmor und verschiedenen anderen in das Mineralreich gehörigen Dingen, so in denen Baden = Durlachischen Landen gefunden werden. Blatseite 441.

Zwei und zwanzigstes Stük.

Betrachtung der Vorsehung GOttes bei einem Ameisenhaufen. Blatſ. 508.

Drei und zwanzigstes Stük.

Entwurf einer theologischen Pflanzschule. Blatſ. 517.

Vier und zwanzigstes Stük.

Beantwortung der Frage: Ob der verbesserte Ackerbau schädliche Folgen haben könne? Blatſ. 534.

Fünf und zwanzigstes Stük.

Von dem Nutzen des Raygrases und der Spergel. Blatſ. 547.

Sechs und zwanzigstes Stük.

Von der Art, wie die Dunggruben am besten einzurichten seien. Blatſ. 566.

Sieben und zwanzigstes Stük.

Betrachtungen meines Wahlspruches: Tantum sumus quantum prosumus. Blatſ. 586.

Ein

Ein und zwanzigstes Stük.

Historisch-physikalische Abhandlung von dem Marmor und verschiedenen anderen in das Mineralreich gehörigen Dingen, so in denen Baden-Durlachischen Landen gefunden werden.

EIn Teutschland wird es wenig Länder geben, welche es denen marggrävlich Badischen und sonderheitlich denen Baden-Durlachischen, an Fruchtbarkeit gleich thun; keines, das es ihnen zuvor thäte. Sie nehmen bei nahe ganz die Abendseite des Schwäbischen Kraises ein, und ihre daher rührende Länge verursachet nun zwar gar mancherlei Landesarten, welche von einander ganz ungemein unterschieden seind; allein, alle kommen doch darin überein, daß ein jedes Land sei-

ne Einwohnere entweder mit dem Ackerbaue, oder mit dem Weinbaue, oder mit der Viehzucht, oder mit denen Holzungen reichlich ernähret. Diese an sich GOtt nicht genug zu verdankende Glükseligkeit, hat aber, nach der bei allen menschlichen Dingen sich immer einmischenden Unvolkommenheit, die Folge gehabt, daß Handel und Wandel, Fabriken, Bergwerke, und mit einem Worte alles dasjenige, so nicht zu denen allerersten und keinesweges verbesserten Producten des Pflanzen- und Thierreiches gehöret, hin und wieder ist vernachläsiget worden.

Die schwere Trübsale, welche durch Kriege und anderes Ungemach, über diese gesegnete Lande, so vielmahl ergangen seind, dörfen zwar auch unter die Ursachen dieses Uebels gerechnet werden; allein, so gros sie auch gewesen seind; so wenig können sie doch verhinderen, daß man nicht die natürliche Glükseligkeiten des Landes vor die wahre Quelle der Sorglosigkeit und faulen Zufriedenheit halten solte, welche unsere Landesleute veranlasset, nach mehreren Gütern, die auser dem Pflanzen- und Thierreiche unser Erdboden herfür bringen kan, nicht zu streben, auch die Verbesserung derer aus dem Ackerbaue und der Viehzucht herstammenden Erzeugnisse, sich nicht mit hinlänglichem Eifer angelegen seyn zu lassen. Die Nachläsigkeit derer Vorfahren ist ohnedem bei uns, so wie auch anderwärts, eine sehr unglükliche, ob zwar eben so fruchtbare Mutter dererjenigen

Vor-

Vorurtheile, welche wir bei denen, die jetzo mit uns leben, so tief eingewurzelet finden.

Diese verursachen, daß wan jemand auftrit, der anders denket als die Vätter, man oftmahl nicht die beste Meinungen von ihme fasset, und ihn vor einen Neuling ansiehet, der entweder seinen eigenen Nutzen, unter dem Dekmantel des gemeinen Bestens suchet, oder der in dem Kopfe nicht wohl verwahret ist, und wenigstens mit Windprojecten schwanger gehet.

Besonders geschiehet solches bei Unternehmungen, welche Zeit und Gedult erforderen, da die Menschen über nichts lieber als über ungemachte Arbeit urtheilen, ohnerachtet in dergleichen Fällen, die Vernünftigste in dem Volke, nach dem bekanten Sprüchworte, sich des Urtheiles zu enthalten pflegen.

Wird mir jemand entgegen halten, es seie dieser Fehler in der ganzen Welt, und also bei uns nicht allein anzutreffen; so dienet mir dieses zu einem Troste; noch mehr aber werde ich dadurch beruhiget, daß man bei der Badischen Nation, nicht so wie anderwärts, den boshaften Eigensin antrift, um die Uebereilung des Urtheiles nicht zu erkennen, wan der Erfolg dasselbe zu nichte machet. Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Menschenliebe und Neigung zu wahrer Freundschaft, trift man bei derselben, als eine natürliche Neigung, in einem hohen Grade an. Geräthet dan ein der Wohlfahrt des Landes gewiedmetes Unternehmen; so mögen auch die gegen dasselbe vorhin gefällete stär-

keste und algemeineste Urtheile nicht verhinderen, daß dieselbe durch ein algemeines- mit froher Aufrichtigkeit ausgesprochenes: das hätte ich nicht gedacht, nicht solten entkräftet werden. Man lobet alsdan die Erfindung, und der Erfinder erlanget Ursachen genug, über den Neid dererjenigen hinaus zu sehen, welche nur an denen Unvolkommenheiten ihres Nebenmenschen eine Freude haben.

Als man in dem Jahre 1752. den Anfang machete, das fürstliche Residenz-Schloß alhier mit dem der Hoheit seines durchleuchtigsten Bewohners gemäsen Prachte zu erbauen, ward dazu eine besondere Deputation in denen Personen des nun seligen Herrn geheimden Rath Johan Heinrich Wielands, meiner, des Herrn Cammerjunkers und Bau-Directors Freiherrn Albrecht Friedrichs von Keßlau, des nun auch selig entschlafenen Herrn Cammerrath Carl Wilhelm Bellings, und des Herrn Baumeister Johan Heinrich Arnolds niedergesetzet, und derselben der Herr Wilhelm Jeremias Müller als Bau-Inspector, der Herr Rechnungsrath und Bauverwalter Georg Jacob Dachtler aber als Secretarius und Rechner zugegeben. Die schwere Krankheit jedoch, womit gedachter um das fürstliche Haus wohlverdienter geheimder Rath in dem Jahre darauf befallen wurde, entzoge ihn diesem Geschäfte, und wälzete das dabei von ihme geführete Praesidium auf mich.

Zu

Zu Bezeugung meiner wahren Erkäntlichkeit darf ich nicht verschweigen, daß gedachte meine Herren Mitarbeitere meinen Vorschlägen gar oft einen geneigten Platz gegeben haben. Und mit Freude mus ich rühmen, daß wir allezeit, mit einer dem Dienste unseres Fürsten gewiedmeten Eintracht, gearbeitet haben und noch arbeiten, um demselben sein Haus zu bauen, und daß mir die Last dieses Neben-Departements, sie mag schwer oder leicht seyn, doch allezeit angenehm gewesen ist.

Als wir nun zu dem Behufe des uns anvertraueten Bauwesens, von allen Orten her, vielerlei Mustere von Marmor zusammen brachten, auch von denenselben die beste zu unserer Arbeit erwähleten, gabe solches Anlas zu klagen, daß unser wehrtes Vatterland diese schöne Gabe der Natur gänzlich entbähren müste. Ich stimmete dieser Klage bei, da zumalen bei allen angestelleten Erkundigungen, mir mit einhelliger Stimme geantwortet wurde, es seie keine Spure von Marmor vorhanden, und umsonst, darnach zu fragen.

Gleichwolen konte ich von einem gewissen Zweifel mich nicht entledigen, um sogar alle Hofnung aufzugeben. Ich bin zu Dietz in dem Nassauischen gebohren und erzogen worden; und da es daselbst und in dortiger Gegend die Menge von Marmorbrüchen giebet, so hatte ich von Jugend auf gelernet, daß um Marmor zu finden, man weder auf übernatürliche Offenbahrungen, noch auf einen auserordent-

lichen Zufal, so wie ein Pferd den Rammelsberg auf dem Harze entdecket haben sol, noch auf die Anweisung der Wünschelruthe warten dar[f]. Hauen, Schaufelen, Pickele und Hebeisen, habe ich als die natürlichste Mittele zu dergleichen Entdeckungen kennen gelernet; anbenebst aber auch erfahren, daß man sich nicht verdriessen lassen müsse, wan man an neun Orten suchet, aber erst an dem zehenten etwas findet. Ich erwoge die Lage unserer Länder, welche wenigstens zu drei Viertheilen gebürgig seind, und in ihrem Umfange hunderte von Bergen begreifen, so allerhand Arten von Steinen und Bergarten hervor bringen, und die mir waren bekant worden, weilen meine Lust zu der Mineralogie mich veranlasset hatte, von allen Enden unserer Länder, allerhand merkwürdige Stücke zusammen zu bringen, und damit mein Cabinet zu vermehren.

Ich truge demnach meinen Herren Collegen vor, ob man nicht einige Versuche machen wolte, um auch Marmor bei uns zu finden? Ich stellete ihnen vor, daß in dem Bayreutischen man vor nicht gar langen Jahren ebenfals nicht das geringste von solchen Steinen gewust habe, da doch jetzo man alda schon mehr als dreisig Gattungen zählete. Ich fügete bei, daß in dem Würtenbergischen man erst seither einigen Jahren von Marmor redete, und daselbst noch neue Entdeckungen machete, und daß folglich nicht zu zweifelen seie, daß in un-

serem

serem an dasselbe zum theile gränzendem Lande, eben dergleichen Schätze zu finden seyn würden.

Die Eintracht, welche durch GOttes Segen unsere Rathschläge begleitet, äuserte sich auch hierbei. Wir fiengen alle an zu hoffen, da wir bisdahin alle gezweifelet hatten. Wir entschlossen uns, die Sache anzugreifen. Wir erwogen zwar, daß wan sie uns mislingete, wir von dem gemeinen Haufen würden ausgelachet, und mit dem Titel derer Projectmachere, wenigstens in dem geheimen, beehret werden; anbei aber beschlossen wir, solches allenfals mit Gedult zu ertragen, und es als ein Opfer, so wir dem gemeinen Besten schuldig seien, anzusehen. Mit einem Worte, alle Vorurtheile gegen neue Unternehmungen und die Schwürigkeiten, welche fast ein jeder sich die Mühe giebet, denenselben in den Weeg zu wälzen, schröcketen uns nicht ab, da unsere Absicht volkommen redlich ware.

Wir macheten vermöge Bau-Deputations-Protokolles von dem 3. April des Jahres 1754. Num. 239. an unseren theuresten Fürsten wegen der Sache einen unterthänigsten Antrag, und die erleuchteste Einsicht Sr. hochfürstlichen Durchleucht, nebst dero brennender Begierde, das Wohl derer von GOtt Ihnen gegebenen Länder, in allen Theilen zu befördern, brachte uns nicht nur den huldreicheste Beifal, sondern auch noch weitere Entschliesungen zu wege, wodurch die Sache merklich beförderet wurde.

Und solchemnach ergienge in gesamte disseit Rheines gelegene Lande das Rescript, an die Ober= und Forst=Aemter, welches, als der Grund alles nachherigen guten Erfolges, alhier seinem ganzen Inhalte nach eingerucket zu werden verdienet. (*)

(*) Carl Friderich von GOttes Gnaden, Marggrav zu Baaden und Hochberg ꝛc. ꝛc.

Bei Gelegenheit unseres alhiesigen Schloß=Bau=Wesens hat es sich hervor gethan, daß in unseren gesamten fürstlichen Landen, bis jezo noch kein einziger Marmor= oder Alabaster=Bruch ist entdecket worden. Wie nun in denen marggrävl. Baireuthischen und herzogl. Würtembergischen Ländern, man vor wenig Jahren dergleichen Entdeckungen so wenig gemachet hatte, daß man so gar behauptete, es seye in deren ganzem Umkreise nichts von dergleichen Steinen zu finden; durch fleisiges Nachsuchen aber dessen Gegentheil sich dergestalt an den Tag geleget hat, daß jezo in beiden Ländern die vortreflichste Marmor=Sorten gebrochen werden; so würden Wir der vor unsere liebe Unterthanen immer fortsezenden landesväterlichen Obsorge nicht gemäs handelen, wan Wir nicht auch alle Mühe anwendeten, um gleichmäsige Entdeckungen zu machen, und dadurch unseren Unterthanen eine neue Quelle der Nahrung zu eröfnen; inmasen dan, da in unseren Landen nicht nur alle Arten von Mineralien, sondern auch gar vielerlei Steine sich bishero gezeiget haben, es ganz besonders wahrscheinlich ist, daß in denenselben eben sowohl Marmor, als in denen angränzenden fürstlich Würtembergischen und andern Ländern befindlich seye. Ihr habet demnach unseren gesamten Unterthanen und euren Amts=Untergebenen, die Bedeutung zu thun, und zu solchem

Ende

Dieses ware von glüklicher Folge, und je mehr dieselbe sich gezeiget, desto mehr haben die fürstliche Ober- und Forstämter, besonders in dem Sausenberg- Rötel- Badenweiler- und

---

Ende gegenwärtiges in allen Gemeinden des euch anvertrauten Oberamts vorlesen zu lassen, daß uns zu gnädigstem Wohlgefallen gereichen wird, wan sie allen Fleiß anwenden wollen, Marmor, Alabaster und dergleichen Steine, in unseren Landen aufzusuchen; gestalten wir dan demjenigen, welcher einen dergleichen Steinbruch entdecket, eine Vergeltung von einhundert fünfzig Gulden, und dem Befinden nach, wie auch, wan ein solcher viele Kosten auf seine Endeckung verwendet hätte, ein mehreres sofort wollen angedeihen lassen. Wie nun diejenige, so einen dergleichen Fund thun, sich damit und wegen gedachter Vergeltung, bei unserer Schloß-Bau-Deputation zu melden haben; also werden auch diejenige, so nicht gewiß wissen, ob sie einen Marmor gefunden haben, hiermit angewiesen, die Probsteine an gedachte unsere Bau-Deputation entweder unmittelbar oder durch euch zu senden; anerwogen alsdan dieselbe solche Prob-Steine wird poliren und versuchen lassen, ob sie wahrhafter Marmor seyen. Wir versehen Uns zu euch, ihr werdet diesen unseren Auftrag, eurer Obliegenheit gemäs, und nach dem Uns schon mehrmalen bezeigten Diensteifer um so fleißiger zu bewerkstelligen trachten, je angenehmer uns der darunter erweisende Dienst seyn wird; wir auch besonders daraus zu entnehmen gedenken, welchergestalten ihr euch die Wohlfahrt unserer Unterthanen angelegen seyn lasset.

Von dem Erfolge habet ihr die an Uns zu erstattende Berichte bei gedachter unserer Bau-Deputation abgeben zu lassen; Dessen Wir Uns versehen, und euch mit fürstlichen Gnaden wohl beigethan verbleiben.

Carlsruhe den 3. April 1754.

Hochbergischen, sich angelegen seyn lassen dieselbe zu beförderen. Das erwähnte Rescript ware kaum erlassen, so wurde von Berghausen, Oberamtes Durlach ein Stüklein Stein eingelieferet, welches man alsbald vor Marmor erkante. Man ware darüber in Ansehung der Hofnung sehr vergnüget, so dieses zu weiteren Endeckungen machete. Bald darauf erhielte man auch von Elmendingen, Oberamts Pforzheim, rothe und braune Steine, welche in dem Schleifen eine schöne Marmorart zeigeten. Die erste ware fahlroth mit grünlechten Streifen. Man sendete sogleich an beide Orte Leute, um nach diesen Steinen zu graben; allein, es ergabe sich zu Elmendingen, daß die rothe Steine nur geringe Findlinge waren, welches uns um so mehr betrübete, je schöner und rarer ein zu Baustücken tauglicher Marmor, von solchen Farben gewesen wäre. Er nahme zumalen eine schöne Polirung an.

Zu Berghausen ware man in etwas glüklicher. Man entdeckete alda ohnweit der gegen Jöhlingen gehenden Strasse, mitten in dem Walde, in dem so genanten Schaftriebe, einen wahren Marmor. Der Grund desselben ware von einem hellen Caffe-braun, in demselben waren viele, mehrentheils viereckigte, weise und dabei auch allerhand gelbe Flecken, aber wenige Aderen eingesprenget. Diese drei Hauptfarben aber waren, nach denen unterschiedenen Lagen, auch verschiedentlich vermischet

schet; so daß in diesem Bruche man dreierlei Sorten zählen konte, deren die einte beschriebener massen aussahe, die andere aber braun in braun, gleich dem nusbaumenen Holze, und die dritte auf braunem Grunde mit gelben runden Düpflein dergestalt besprenget ware, wie die Buchbinder denen Büchern so französischer Band heissen, zu thun pflegen.

Von jedem hat man in denen Reposituren der fürstlichen Bauverwaltung zu Carolsruhe ein Muster aufgehoben, welche mit denen Ziferen I. II. und III. bezeichnet seind. Weilen aber alle Steine, welche man alda finden konte, viele Lager und Stiche hatten, und man sie dahero nur zu Platten von einem und anderthalb, höchstens zwei Schuhen in das Quadrat, brauchen konte; so liese man immer tiefer graben, in der Hofnunge, es würde sich in der Tiefe ein ganzer Felsen zeigen. Allein, es ware alle Mühe umsonst, und konte man nicht einmal ein Stük zu einem Tischlein herausbringen; dahero dan die Arbeit eingestellet wurde; zumalen die Nachricht einliefe, daß zu Wössingen, Amtes Stein, ein Marmor, bei nahe von nehmlichen Farben, wie das Muster Num. I. und in ganzen Felsen, seie entdecket worden.

Hiervon wurde die Anzeige durch den Herrn Bergdirector Wagner zu Durlach gethan. Derselbe brachte zugleich Mustere mit, welche insgesamt gute Hofnung macheten. Alsbald wurden Leute zu dem Aufraumen und Brechen

derer

derer Steine angestellet, welche ihre Arbeit an der von Jöhlingen auf Pforzheim gehenden Strase, neben dem Ackerfelde, anfiengen, und nicht lange darnach verschiedene artige Steine gewannen. Ich habe mich selbst auf den Plaz begeben, und fande, daß Hofnung zu noch besseren vorhanden seie. Anbei nahme ich wahr, daß alle Steine an denen Orten, wo sie unter der Dammerde lagen, oder gar zu Tage ausstiesen, allenthalben mit versteinerten und fest- angewachsenen Entrochis bestreuet waren. Es wurde darauf ein weiteres Brechen an dem gedachten Orte veranstaltet.

Jenseit des Fleckens, in einer mitten in dem Ackerfelde befindlichen, von denen Regengüssen gerissenen, nicht sehr tiefen Klame, ohnfern der Rinklinger Strase, zeigete man mir mehrere Felsen, welche der Regen entblößet hatte, und welche in der Farbe und Gestalt mit jenen nicht nur überein kamen, sondern auch mit Muschelen, vornehmlich aber mit Entrochis bestreuet waren. Ich fande auch daselbst eine grose Menge von Steinen, in ziemlichen, mehrentheils eines starken Daumens dicken Platten, welche über und über mit versteinerten Muschelen, und besonders mit Chamis lævibus und Muskuliten, in der Gestalt dererjenigen, so in dem Rheine gefunden werden, bestreuet waren. Ich hielte nicht vor nöthig, alda nachzugraben, weilen alle Anzeigungen nichts weiter versprochen, als was man von dem Bruche an der Pforzheimer Landstrase, zu gewarten hatte.

Dieser

Dieser auch legete sich immer besser an, und konte man endlich aus demselben Steine gewinnen, von welchen zwei Consoltische seind gemachet worden, so in der fürstlichen Residenz ihren Platz fanden. Die Farbe ware so wie sie von dem Berghauser Marmor Num. I. vorhin ist beschrieben worden. Die Politur liesse sich gut an. Hin und wieder aber gabe es harte Stellen, welche etwa der Dicke eines Kartenblates breit, und einen bis anderthalb Zolle, auch weniger lang, und insgesamt als ein Bogen gekrümmet waren. Diese sahe man nicht eher, als bis man dem Steine, nach dem Schleifen mit Bimssteine, mit der Politur zusetzete. Solche konte deren Härte nicht bezwingen; sondern sie griffe nur obenherum den weichen Marmor an, und liesse die harte Böglein stehen, dahero dan die Rauigkeit auf diesen Steinen hin und wieder entspringet, welche von denen Steinhaueren Dörner genennet wird, und welche ihme an seinem Werthe einigen Abbruch thuet.

Woher diese Dörner entstehen, ist die Frage? Ich behaupte, daß sie von denen versteinerten Muschelen herrühren, welche in dem Steine stecken, und deren sich an dem einten Orte mehrere dan an dem anderen befinden. Diese seind bei der Versteinerunge zu einem sehr eisenhaltigen Schwefelkiese, oder vielmehr zu einem gänzlichen Eisenerze geworden, welches mit seiner Härte zwar denen Sand- und Bimssteinen, so man zu dem Schleifen brauchet, kei-

nes-

nesweges aber denen Materien, womit die Politur verrichtet wird, weichet. Zu dessen Beweise führe ich folgende Gründe an: erstlich haben wir hin und wieder versteinerte Muschelen, welche zu einem wahren und derben Eisenerze geworden seind.

Noch neulich sendete mir der fürstl. Factor Herr Fuchs, auf denen Eisenwerkeren zu Oberweiler, ein feines Ammonshorn zu, welches unter denen Reinthaler Bohnerzen ware gefunden worden. Noch mehrere dergleichen Muschelen hat man, so zu Schwefelkiese geworden seind; als zum Exempel zu Boll in dem Würtenbergischen, wie auch in solchem Lande bei Pfullingen in dem Nebelloche, auch bei Candern in unserem Lande, und sonsten hin und wieder. Ich habe deren viele in meiner Mineralien-Samlunge, wo bei verschiedenen das Eisen, welches sich in allen Schwefelkiesen befindet, den Schwefel und Vitriol so darinnen ist, dergestalt übertrift, daß man sie, in Ansehunge des vorzüglichen Gehaltes, denen Eisenerzen wohl beigesellen kan. Dergleichen zu Eisenkiese gewordene Muschelen geben Feuer, und haben gerad die Farbe, welche sich auch an denen Dörnern unseres Marmors erblicken lässet; dahero ich dan auch, zweitens, um deswillen in gedachter meiner Meinunge bestärket werde, weilen unsere Steine, an denenjenigen Orten, wo diese Dörner sich befinden, unter dem Hauen ungemein vieles Feuer geben, und

dem-

demnach die Steinhauere, in ihrer Art, zu reden pflegen, es habe dieser Stein vieles Feuer.

Drittens, wird meine Meinung daher bestärket, daß diese harte Stellen nur die Breite von der Dicke eines Kartenblattes haben, welches eben die Stärke derer Muschelen ist; und daß die Dörner in lauter Bögen gekrümmet herum gehen, welches die Gestalt der entweder auf der Seite liegenden, oder auf der Spitze stehenden Muschel veranlasset. Wo aber viele von solchen Muschelen zusammen gekommen, und verschiedene davon seind gebrochen worden, da ist zwar diese Gestalt nicht allezeit so kentlich als anderwärts, wo nur wenige liegen; doch aber wird sich nirgends eine Stelle finden, welche meiner Vermuthunge widerspricht.

Ich habe endlich, viertens, ein Stük, auf welchem auswendig viele und mehrentheils grosse Muschelen lagen, nicht nach dem Lager, sonderen über das Haupt, schleifen und poliren lassen, und deutlich gefunden, daß diejenigen Muschelen, so nicht ganz, sondern halb auf dem Steine, und halb darinnen liegen, ihre Gestalt inwendig fortsetzen, und also den klähresten Beweis von der Richtigkeit meiner Meinung an die Hand geben. (*)

Die

(*) Es ist ein raubes Stück von diesen Steinen in meine Küche gekommen, und von meinen Leuten gebrauchet worden, um das Sauerkraut, so in einem

Die viele weise und runde Flecken, welche in unserem Steine befindlich seind, schreibe ich denen darin verborgenen Entrochis zu, welche an denen Orten, wo der Stein zu Tage ausstöset, darauf angewachsen seind, und welche, wan man sie von einander schläget, eben die Farbe und Gestalt zeigen, als die inwendige weise Flecken, wan man unseren Stein inzwei schläget. Die Gestalt ist fibros, und die Farbe halbdurchsichtig, fast wie ein Fraueneis.

Hieraus dan sowohl, als auch aus denen Muschelen, welche sich auf und in diesem Marmor befinden, ist zu schliesen, daß er erst nach der Sündflut entstanden seie, inmassen nur durch dieselbe solche Muschelen auf die Höhen, wo sich der Stein befindet, gebracht werden konten, da dan sie mit in den Stein gekommen seind, als die sich versteinerende Materie, worauf sie zu liegen gekommen, nach und nach ihre Härte und steinartige Consistenz erhalten hat.

In dem übrigen seind die angezeigte Dörner nicht so häslich, daß unser Stein nicht unter die brauchbare Marmore gerechnet werden solte. Wir haben demnach weiter in die Teufe brechen

---

einem Hafen eingemachet ware, damit zu beschweren. Als derselbe den Winter über darauf gelegen, hat ihn das Salzwasser ein paar Linien tief ausgefressen, aber die Muschelen unangegriffen gelassen; welche mithin auch aus solcher von ungefähr gemachten Probe, sich an den Tag geleget haben.

brechen lassen und den Felsen immer gänzer gefunden, so daß wir endlich Stücker von 6. bis 7. Schuhen, zu Kaminsturzen tauglich, gefunden, und dadurch Anlas bekommen haben, den Bruch vor einen solchen zu erklähren, dessen Erfindung die Belohnung verdienet, welche unser durchleuchtigster Landesfürst, in dem vorhin gemeldeten Rescripte, auf die Entdeckung eines tauglichen Marmorbruches gesetzet haben. Und diese dan ist auch dem Herrn Bergdirector Wagner, als Finder, ausgezahlet worden. Das Muster von diesem Bruche ist in der Bauverwaltungs-Registratur mit der Ziffer IV. bezeichnet worden.

Mittlerweile man mit dem Wössinger Marmor beschäftiget ware, erhielte man, von verschiedenen Orten her, Mustere von allerhand Steinen. Es waren unter denenselben auch verschiedene artige Stücke, von denen ich zu seiner Zeit einige Nachricht ertheilen werde: allein von Marmor ware nichts zu finden, so einiger Aufmerkunge wehrt gewesen wäre, auser diejenige Stufen, welche von Nüfern, Oberamts Pforzheim eingebracht wurden. Man liese demnach auch alda graben, und zwar in dem Enzberge, oben, wo die Weinberge ein Ende haben.

Der Abraum ware daselbst, wegen des sehr steilen Gebürges schwer, und die Lagen des entdekten Felsens waren verschieden. Einige waren von einer Farbe, nehmlich von einem hellen Caffe-braun, so wie sie das mit V. be-

zeichnete Muster darstellet. Einige hatten in dieser Grundfarbe theils weise, theils gelbe Aederlein, und waren nicht häslich, wie solches das Muster Num. VI. bezeiget. Dieser aber nahme, nicht so wie jener, eine gute Politur an, jedoch hatte er nur wenige, manchmalen auch gar keine Dörner. Allein, man konte keine genugsam grose Stücke bekommen, und alles was man zu erhalten vermochte, waren nur Platten und kleine Tischlein; so daß man sich auch nicht ermächtigen konte, denen Finderen dieses Bruches die vorhingedachte fürstliche Belohnung zu zuerkennen; doch hat man ihnen alle ihre Arbeit bezahlet und sie damit zufrieden gestellet.

Indessen waren diese Entdeckungen schon hinlänglich, um starke Hoffnung zu weiteren zu schöpfen, und die Furcht verlachet zu werden, hatte bereits ihr Ende. Man muthmasete anbei nicht ohnbillig, daß es nicht an der Natur, sondern an Leuten fehlete, welche deren Gaben aufzusuchen wüsten: und solchemnach wurde man einig, einen tüchtigen Marmorsteinhauer, welcher zugleich den Bruch verstünde, herbei zu schaffen, um fernere Nachforschungen zu thun, und die Art den Marmor zu brechen, unsere Landesleute zu lehren. Meine Freunde in meinem natürlichen Vatterlande, denen ich hiermit meinen vorhin schon versicherten Dank nochmalen wiederhole, waren mir darin behülflich, und verschaffeten uns in der Person des in meiner Vatterstadt Dietz gebürtigen Andreas Reich-

mans

mans einen Meister, mit deme man in alle Wege zufrieden ware.

Als derselbe anhero kame, machte er sogleich die behörige Anstalten, wegen des Brechens zu Wössingen und Nüfern; auch ware er derienige, welcher aus dem Wössinger Marmor die zwei erste Tischblätter verfertiget und überhaupt der Marmorarbeit in dem Lande ihre rechte Gestalt gegeben hat.

Mitlerweile nun gedachter Reichman in der unteren Marggravschaft beschäftiget ware, sendete der Herr Hofratp Wild zu Emmendingen in der Marggravschaft Hochberg, verschiedene Mustere von Steinen ein, worunter man einen Marmor antraffe, welcher gleich in dem Gebürge, unter welchem die Stadt Emmendingen lieget, aus einem alten Bruche ist erhoben worden, den man bis dahin zu Mauer- und Kalksteinen gebrauchet hatte. Man schliffe und polirte die eingesendete Mustere, und fande dieselbe brauchbar und gut. Die Farbe ist zwischen grau und braun, und darinnen befinden sich Aderen und Flecken, so Ogger-gelb seind. Schade, daß derselbe an einigen Orten auch kleine Dörner hat, und daß die gelbe Stellen bei der Politur den Glanz nicht so bekommen, als wie der grau-braune Grund; dan es ist sonst dieser Stein sehr brauchbar, und kan man Stücker zu zehen Schuhe lang haben. In dahiesig fürstlichem Schlosse befindet sich ein Camin, etliche Tische und auch andere Arbeit von

demselben. Bei der fürstlichen Bauverwaltunge aber ist er mit der Ziffer VII. bezeichnet.

Eben dieser zu Emmedingen gethane Fund, ist die mittelbare Ursache, derer weiteren in denen fürstlichen Oberlanden gemachten Entdeckungen. Dan, man nahme dadurch Anlas, vermöge Bau-Deput. Protok. von dem 25. Septemb. 1754. Num. 345. den vorhingedachten Marmor-Steinhauer Andreas Reichman nicht nur nacher gedachtem Emmedingen, sondern auch in die gesamte Oberlande zu schicken, um nach unseren Steinen zu suchen und suchen zu lassen; anerwogen desfals bei allen guten Anstalten derer fürstlichen Ober- und Forstämter, man sich noch nichts volständiges versprechen konte, da die wenigste von denen Bauersleuten den Namen des Marmors vorhero wohl einmal mochten gehöret haben. Er wurde demnach mit der offenen Ersuchunge abgefertiget, welche in dem Schloßbau-Deputation-Protokolle, Num. 345. unter dem 25. September des Jahres 1754. enthalten ist.

Erwähnter Reichman reisete darauf den 3. November ab, und kame den 6ten desselben Monaths in Emmedingen an, fande aber auf vorgenommene kurze Untersuchung weiter nichts von Marmor, als denjenigen, wessen Entdeckung dem Herrn Hofrath Wilden zu Emmedingen zu zuschreiben ist. Er begabe sich dahero nacher Mülheim, woselbst ihme der nun selige Herr geheimde Rath und Oberamtsverweser Salzer allen Vorschub leistete, und ihme

den

den Förster Mono nebst einem Bergmanne zugabe, welche ihn auf der Sirniz und allenthalben wo Marmor zu vermuthen gewesen, herum geführet, aber nichts ausfindig gemachet haben.

Von Mülheim also reisete unser Reichman weiter nacher Lörrach, woselbsten er von dem fürstlichen Oberamte alle Beförderung erhielte, und mit denen nöthigen Befehlen in das Sausenberg- und Röteliſche abgefertiget wurde. Er verfügete sich demnach erstlich in das Wiesenthal hinauf nach der Stadt Schopfheim und die dasige Gegenden, und von dar oben über das Gebürge nacher Marzelle, woselbst man Marmor entdecket zu haben glaubete. Er fande aber daselbst weiter nichts; und was die dortige Einwohnere vor Marmor gehalten hatten, das ware ein weisser Wackenstein.

Von dannen setzete er seine Reise nach dem Marktflecken Candern fort, woselbst er einen grosen Berg, über eine halbe Stunde lang antraffe, worin die gröseste Felsen von einem weislechten mit gelblichten Aderen vermischeten schönen Marmor zu finden waren. Er fande auch oberhalb des Dorfes Holzen einen grosen und ganzen Felsen, welcher einen mehr gelben Marmor, in Stücken zu zehen und mehreren Schuhen lang, gabe. Von beiden Gattungen versicherte der Meister, daß sie so gut zu arbeiten und zu poliren seien, daß ihme dergleichen noch nie unter die Hände gekommen, und zum theile wiesen auch solches die mitgebrachte Mustere aus.

Reichman verfügete sich aber weiter und in das Amt Sulzburg, woselbst man auch Marmor zu finden geglaubet hatte: allein, es ware nichts von dergleichen anzutreffen. Er kehrete demnach wieder zuruck nach Mühlheim, woselbst er den 21. November ankame, und bis den 23ten desselben Monathes die Herschaft Badenweiler zu dursuchen fortfuhre; aber damalen eben so wenig als vorhero etwas fande.

Er gienge dahero weiter zuruk und auf Emmedingen, und durchsuchete hin und wieder, besonders auf dem Kaisersstule die Gebürge: allein es ware auch solches umsonst, und kehrete er demnach den 28. November wieder anhero, woselbst er den 1. December ankame und Tages darauf diese Erzählung von seinen Verrichtungen abstattete, welche sich bey denen Acten der fürstlichen Bau-Deputation befindet. Dieses dan ware die Reise, welche unsere Entdeckungen in dem Marmor sehr weit gebracht, und also die darauf verwendete wenige Kosten reichlich eingebracht hatte.

Der Winter erlaubete jedoch nicht, denen gemachten Entdeckungen weiter nachzugehen. Sobald aber der Schnee geschmolzen ware, fassete man nach Inhalt des Bau-Dep. Protok. von dem 3. April 1755. Num. 447. und 448. den Schlus, unseren Reichman zu Aufraumung und Anbauung derer zu Candern und Holzen endekten Marmorbrüche wieder abzusenden, und ihme zu solchem Ende einen von Diez verschriebenen erfahrnen Steinbrecher, Nahmens

mens Johannes Schwind beizugeben. Und da die Steinbrüche in dem Departemente derer fürstlichen Forstämter stehen; so ersuchete man den Herren Forstmeister Freiherrn von Stetten zu Candern, denen abgesendeten Leuten alle Beförderung zu thun, und dem Factore des fürstlichen Eisenwerkes zu Candern, Herrn Johann Christoph Kümmich, truge man die Aufsicht über die Arbeitere auf. Beide haben hierunter den herschaftlichen Dienst auf das beste beobachtet, und den Sommer über wurden die glücklichste Entdeckungen gemachet.

Die vornehmste unter allen so da seind gemachet worden, und auch wohl noch werden gemachet werden, ist diejenige, worzu der Vogt Johan Georg Dietholler zu Blansingen, Oberamts Röteln den Anlaß gegeben, und damit die Belohnung derer ausgesezten einhundert und fünfzig Gulden erworben hat. Es bricht solcher Marmor auf dem Wege von Blansingen nacher Wintersweiler und Effringen, ohnfern der so genanten Enge, nicht weit von Welmlingen, daher wir ihn auch den Welmlinger Marmor nennen. Der Fels ist dem Boden gleich, und gehet die Strase darüber hin. Der Grund dieses Steines bestehet in einer weisen öfters etwas in das gelblechte fallende Farbe. Anstat aber andere Marmore mit Flecken, anderen und allerhand abwechslende Farben gezieret seind, stellet dieser nichts als sehr zarte und ungemein schön gezeichnete Bäumlein, Sträuche, Moos und dergleichen, mit einer solchen Zier-

lichkeit und mit so vielen Abwechslungen vor, daß es nicht möglich ist, dasselbe genugsam zu beschreiben.

Die Farbe dieser Figuren ist zwischen dunkelblau und schwarz, das ist so, daß man sie in Ansehunge des Grundes nicht schöner wünschen könte. Hin und wieder ziehen sich gelbe sehr wohl gezeichnete Aderen durch den Stein, welche dessen gutes Ansehen vermehren; und, wan die Einbildungskraft sich Landschaften auf demselben vorstellen wil, so können solche Aderen gar wohl als Flüsse, hin und wieder aber als Wege und Strasen betrachtet werden.

Wir glauben nicht zuviel zu thun, wan wir diesen Marmor dem berühmten Florentiner Steine, welcher verfallene Städte, Felsen u. d. g. so schön vorstellet, unmittelbar nachsetzen; ja, wir dürften vielleicht Ursache haben, ihn ihme an die Seite zu stellen; da bevorab der Florentiner, soviel ich weis, nur in kleinen Stücken bricht, wo hingegen wir von dem unserigen schon verschiedene grose Camine und Tische gemachet haben, welche dahiesig fürstlicher Residenz zu einer Zierde dienen, so man anderwärts umsonst suchen wird. Dabeneben hat der Florentiner Stein nur wenigen Glanz, unser Marmor aber übertrift darin alle Marmore, welche mir jemalen zu Gesichte gekommen, deren doch allein in meinem Cabinete über hundert seind. Und wer ihn sonst noch gesehen, hat dasselbe ebenfalls bekräftigen müssen. In der Registratur

des

des fürstlichen Bauamtes ist er mit der Ziffer VIII. bezeichnet worden, er zeichnet sich aber gar leicht vor allen anderen Steinen aus, so Marmor heisen.

Ob seines gleichen in der Welt seie, das ist eine grose Frage. Vieles wird von Dendriten, Baumsteinen und dergleichen geschrieben. Ich habe deren verschiedene in meinen Samlungen, welche artig seind. Deren Baumgestalten aber zeigen sich, ausser denen Florentiner Dendriten, nicht eher, als wan man den Stein an denen Orten spaltet, wo er seine obzwar mehrentheils unkentliche Klüfte hat. Zwischen denenselben zeigen sich solche Bäume. Diese aber gehen nicht in den Stein hinein, sondern sie seind gleichsam mit einer ganz dünnen und keineswegs durchdringenden Farbe gemahlet. Andere von gleicher Art, seind darin von jenen unterschieden, daß sie ziemlicher massen in den Stein eindringen; doch verlieren sie sich meistentheils, wo nicht gar, wan man diese Steine zu viel schleifet und poliret. Scheuchzer in der Naturhistorie des Schweizerlandes. P. IV. das ist in der Meteorologia & oryctographia Helvetiæ Blats. 245. und folg. erzählet eine Menge von solchen Steinen, nebst Benennung derer Orte, wo sie gefunden werden. LANGIUS in historia lapidum figuratorum Helvetiæ, pag. 39. cap. IV. thuet auch von vielen derselben Erwähnung, und zeiget einige in denen Kupfertafelen. Nirgends aber habe ich etwas gründlicheres davon gefunden, als in des ange-

zogenen SCHEUCHZERII herbario diluviano, welcher alda fol. 27. & seq. dieselbe nach ihren verschiedenen Gattungen beschreibet.

Alle aber haben nur die Baumgestalten auf der oberen Fläche derer Klüften, und die Pappenheimische werden als etwas besonders angezogen weilen in denenselben diese Mahlereien der Natur etwas tiefer eindringen, doch aber keine sonderbare Politur ertragen können, ohne daß sie Noth litten. Nur allein die Florentinische Dentriten und Baum-Agaten sollen ihre Figuren durch und durch haben: Dendritæ Hetruriæ & dendrachatæ, quo plus poliuntur, eo prodeunt in figuris arbusculorum distinctionis. Diese mithin wären die einzige Steine, so mit unserem Marmor, wessen Bäumlein durch und durch gehen, in Vergleichung zu setzen sein dörften; inmassen ich vermuthe, daß der Heßische Marmor, welcher nach dem Wallerius in seiner Mineralogie Blattſ. 65. mit Mahlerei als mit Bäumen und Buschwerke gezieret seyn sol, dasselbe weiter nicht als auf denen Oberflächen seiner Klüften hat. Scheuchzer, welcher denselben nach seinen angezogenen Büchern gekant hat, würde sonsten Erwähnung von ihme gethan haben.

Den Ursprung dieser Steine zu errathen ist wohl so leicht nicht. Lang an dem angef. Orte lässet sich darin gar nicht ein. Scheuchzer aber in dem herbario diluviano, l. c. handelet desfals sehr umständlich und erzehlet nicht nur, sondern prüfet auch die verschiedene Mei-

nungen

nungen, welche darüber auf die Bahne gekommen seind. Er verdienet nachgelesen zu werden. Ich aber kan nur einen kurzen Auszug seiner Schrift anhero setzen, deme ich meine Gedanken beifügen werde. Erstlich wiederleget der angezogene Naturkündiger, daß diese Bilder-Abdrücke von Moos und Kräuteren seyn können, welche sich gleich anderen dergleichen Dingen, bei grossen Ueberschwemmungen und Erdveränderungen, ereignet haben, deren eine die in denen Büchern Mosis beschriebene Sündflut gewesen ist. Dan wan gleich die Heide [Ebrica] und die Stabwurz [Abrotanum] nebst dem gewöhnlichen Erde- und Baummose, einige Gleichheit mit diesen Baumfiguren hätten; so müsse doch bemerket werden, daß diese Figuren dergestalt ordentlich an einander liegen, daß keine die andere, auch nicht einmal mit dem allergeringsten Aestlein berühret; nun aber seie es auch dem allergeschicktesten Kräuterverständigen nicht möglich, die Blätter und Aeste an so ganz kleinen Kräutern dergestalt ordentlich aufzuleimen, daß nicht eines das andere berühren oder sonst eine Unordnung wahrzunehmen sein solte. Um so vielweniger also seie möglich, daß bei dergleichen grosen Erdveränderungen, wo alles darunter und darüber gehet, eine solche ganz ausnehmende Ordnung wahrzunehmen sein solte. Gewißlich, wer die VI. und VIIte Kupfertafel zu diesem Scheuchzerischen Buche ansiehet, der wird erstaunen, wie sorgfältig und ordentlich diese Baumgestalten

ten da stehen, und alsdan wird auch die Meinung, welche sich auf Abdrücke von Moos und Kräutern gründet, gänzlich hinweg fallen. Solte sie auch einigen Grund haben, so würde sie nur bei denenjenigen Steinen Plaz greifen, wo die Figuren nur auf der oberen Fläche liegen; unser Marmor aber thuet dieses nicht, sondern die Figuren durchdringen ihn allenthalben.

Kircherus mund. subterr. lib. VIII. pag. 40. philosophiret sehr fein. Er saget, daß in der sich versteinerenden Erde sich Staub von allerhand Sträuchen und Kräuteren befinde, worinnen, nebst einer geringen Wärme, noch erwas, er wisse aber nicht was, samenhaftes stecke, welches, da es in der annoch weichen Stein-Substanz einen Grund gefunden, zwar nicht ganze Kräuter und Sträuche, doch aber das was es könne, das ist blos die Bilder von diesen Dingen, hervor bringe. Eine bei nahe gleiche Meinung hat Eduard. Luidius, welcher in der litophyt. Brittanic. ichnographia pag. 134. vorgiebet, die aus dem Mere, in der Gestalt eines Nebels oder Regens aufsteigende Dünste, nähmen allerhand Samen von Muschelen, Fischen, Kräuteren, Moose und dergleichen zu sich, wodurch die obere Erdfläche angeschwängeret würde, die dan nach dem Maase und der Schiklichkeit der Matricis, allerhand dergleichen Dinge hervorbrächten. Eine Wiederlegung dieser Schwärmereien wird wohl nicht nöthig seyn.

Scheuch-

Scheuchzer haltet davor, es könne der Ursprung derer Dendriten nicht besser erklähret werden, als wan man betrachtete, daß wan man eine Wasser- oder Oelfarbe auf einem Reibsteine riebe und den Laufer davon abzöge, alsdan an demselben sowohl, als auch auf dem Reibsteine, allerhand Figuren von Bäumen entstünden, welches sich auch alsdan zutrüge, wan man ein gleiches mit zwei glatten Schiefersteinen anstellete; wie dan auch die Bäumlein immer subtiler und schöner würden, jemehr die zwischen denen Steinen enthaltene Feuchtigkeit dick seie, die Stämme derer Bäume auch allesamt an demjenigen Orte ihren Anfang nähmen, wo der oberste Stein am ersten von dem untersten ist abgehoben worden. Nun, fähret Scheuchzer fort, müsse die schwarze Farbe, mit welcher die Bäumlein auf denen Dendriten gemachet seind, in denen Klüften gewesen seyn; und, da die Steine von dem Froste seien aufgezogen worden, so wären die Baumgestalten dadurch entstanden. Ich mus bekennen, daß diese Erfindung mir sehr wohl gefället, dan sie hat viel ähnliches mit allen Umständen, so sich bei der Sache ereignen. Indessen habe ich dennoch dabei einen Anstand, welchen ich dermalen nicht so leicht zu heben vermag. Dieser bestehet darin, daß wan man zwischen zwei glatte Marmor- oder Schiefersteine eine diklechte Feuchtigkeit thuet, alsdan bei dem Aufheben des darauf geriebenen Steines zwaren in der Farbe, welche sich oben und unten anhänget

get, die Gestalten gar schöne Bäume zu sehen seind: allein, die Farbe, welche zwischen denen Steinen ist gerieben worden, ziehet sich nicht schlechterdings in die Bäume, sie seie gleich mit Oele, Wasser, Milch oder einer andern Feuchtigkeit angemachet; sondern, die ganze Oberfläche derer Steine bleibet damit bedecket, und auf solcher Bedeckunge seind nur die Sträuche und Bäumlein zu sehen. Wan nun die Meinung des seligen Scheuchzers richtig wäre, so müste die schwarze Farbe, welche sich an denen Bäumen befindet, auch neben denenselben zu sehen seyn, welches doch nicht ist, da vielmehr ausser denenselben der Grund die nehmliche Farbe hat, welche der Stein an denen Orten zeiget, wo gar von keinen Bäumen oder anderen Figuren etwas zu sehen ist. Solchemnach dan sehne ich mich entweder nach einer Erläuterunge dieses Anstandes, oder nach einer besseren Erklährunge der Ursache, welcher man die Dendriten zuschreiben kan. Ohnedem würde sich dieselbe nur auf diejenige Steine schicken, welche die Figuren derer Bäume auf denen oberen Flächen haben. Wo aber dieselbe den ganzen Stein durchdringen, wie bey unserem Marmor, da fället sie hinweg.

Dieses hat unser Scheuchzer auch eingesehen, und bekümmeret er sich demnach um einen anderen Grund in Ansehunge derer Steine von der lezteren Gattunge. Er giebet auch denselben in dem vielangezogenen herbario diluvia-

luviano pag. 33. & seq. mit einiger Wahrscheinlichkeit an. Er haltet nemlich davor, daß zu der Zeit, als die Materie, woraus der Stein entstanden, noch weich gewesen, derselbe zweierlei Säfte in sich gefasset habe, deren der eine durch die Zusammenziehung derer hart werdenden Steine an die Klüfte seie hingetrieben worden, und sich in denenselben so lange senkelrecht hinunter gelassen habe, als er gekont. Er habe sich zugleich alda in die annoch offene Poros des noch nicht erhärteten Steines gesetzet, und dadurch die Figuren gebildet, welche wir nun sehen. Wäre dieses Systema richtig, so könte es auch die Art seyn, wie die Sträuche auf unserem Marmor entstanden seind, als worin ich dadurch bestärket werde, daß die Bäumlein und Sträuche auf demselben allenthalben eine, hie mehr, dort weniger kentliche Basin haben, welche anders nichts als die Klüftlein seind, so in dem annoch weichen Steine waren, und welche nach der Scheuchzerischen Meinunge, durch die Zusammenziehung derselben, von denen ausgedruckten schwarzen Steinsäften seind ausgefüllet und zugleich die durch solche Klüfte getrennete Stücke dergestalt an einander geleimet worden, daß sie nun unter einander einen dicht- und festen Stein ausmachen, welcher auf solchen ehemaligen Klüften nicht lieber springet als an einem anderen Orte, wo man ihme Gewalt anthuet. Wann man aber dieses Systeme annimmet, so wolte ich lieber behaupten,

daß

daß wan durch solches Ausdrucken des schwarzen Steinsaftes, die Klüfte seien vol gewesen, der übrige in denen nächsten poris habe stehen bleiben, und daselbst die Strauchbilder formiren müssen; als daß ich sagen solte, es seie solcher Saft aus denen Klüften wieder in den Stein eingedrungen. Doch ist auch dieses nicht unwahrscheinlich, und ich glaube, es habe die Natur hier auf diese und an einem anderen Orte auf jene Art gewürket.

Ich glaube aber, es könne ein Lehrgebäude aufgestellet werden, so zwar verschiedenes von dem Scheuchzerischen beibehältet, aber doch als ein neues und mehrere Wahrscheinlichkeit mit sich führendes, angesehen werden kan. Solte es nicht wohl möglich seyn, diesen schwarzen Steinsaft auch auser dem weisen Steine, in welchem er die Bäume gebildet hat, zu suchen? Lasset uns diesen noch allezeit als einen weichen und erst sich verhärtenden Stein ansehen. Diese Verhärtung konte nicht wohl anders, als durch die Ausdünstung des zu der Steinmaterie nicht gehörigen flüßigen Wesens geschehen. Solche Ausdünstung verursachete eine Zusammenziehung, und wo alsdan die Steinmaterie durch eine sie druckende schwere Last nicht zusammen gepresset wurde, da musten nothwendig Klüfte, kreuz und die quere entstehen. Wir sehen dieses an Leimen und Letten, wan man denselben erhärten

lässet.

lässet. *Diese Klüfte veranlasseten nun, daß die sich ausenher befindende schwarze Steinsäfte hinein dringen, die Klüfte wieder ausfüllen, zugleich die nächste poros in dem noch nicht ganz erhärteten Steine durchdringen, und auf solche Art die Baum- und Strauchgestalten hervorbringen konten.

Diese meine eigene Gedanken misfallen mir auch um deswillen nicht, weilen nicht gar weit von dem Platze, wo unser schöner Marmor bricht, wir

* Hieraus erkennet man auch die Ursache, warum bei denen meisten Steinbrüchen die oberste- und zumal zu Tage ausstossende Lagen sehr unganz seind, und daß, je mehr man in die Tiefe kommet, desto gänzer die Steine werden. Es kan dieses keinen anderen Grund haben, als daß die Stiche und Lagere in denen Steinen zu der Zeit entstanden seind, als die weiche Steinmaterie austroknete und erhärtete. Dieses gienge bei denen obersten Steinen leicht her. Die unterste aber wurden durch die darauf liegende schwere Last dergestalt zusammen gedrucket, daß wir in der Tiefe gewis lauter ganze Felsen haben würden, wan nicht bei denen grosen Ueberschwemmungen, deren eine nothwendig unseren Erdboden betroffen haben mus, sich hin und wieder zwischen die Lagen der Steinmaterie, eine materia heterogenea gespühlet, und dadurch die Lagere veranlasset hätte. Solche besondere, zu der Erzeugunge derer Steine sich nicht schickende Materie, ist bei denen meisten Lageren und Klüften, auch in der Tiefe, gar sichtbarlich anzutreffen.

wir einen einfarbigen weislechten Marmor gefunden haben, welcher ohne Unterschied die Farbe, Zartigkeit und Glanz hat, als wie unser Baum-Marmor in seinem Grunde. Dieser weislechte Marmor ist aber noch zur Zeit in keinen grosen, sondern nur in solchen Stücken gefunden worden, welche Lagere und Stiche allenthalben haben. Wäre nun die Scheuchzerische Meinung richtig, so würde bei der Zusammenziehunge dieser Steine, der schwarze Saft auch ausgepresset und dadurch in die Klüfte geleitet worden seyn: Dan, da ich zwischen diesen weisen und unseren Baumsteinen in dem Hauptwesen und denen Bestandtheilen eine durchgehende Gleichheit finde, so wird nicht unrecht seyn, wan ich in dem einen den schwarzen Saft eben so suche als wie er in dem anderen sol seyn gefunden worden. Da man aber nun von demselben nicht die allergeringeste Spure antrift, so mus er nothwendiger Weise von aussen her gekommen seyn. Dessen Ermangelung mag dan auch wohl die Ursache seyn, daß die weise Steine nur noch in Brocken da liegen; wohingegen man von unserem Marmor grose und durchaus ganze Stücke findet.

Eine noch weitere Bestärkung dieser meiner Meinung werden diejenige Steine an die Hand geben, worin sich Aderen von ganz verschiedener Art zeigen. Wie manchen Kieselstein, Marmore oder andere Steine findet man nicht, worin entweder Aderen, oder auch ganze Stücke von Quarze, Spathe, weichen Lettensteinen,

steinen, Sandaderen und dergleichen sich befinden. Wie solten wohl diese anders entstanden seyn, als durch die Ausfüllung derer Klüfte mit Steinsäften von anderer Art, welche nicht wohl in ihnen gewesen seyn können? Begebe man sich nur einmal in die Bergwerke und beschaue die Almacht Gottes auf Klüften und Gängen. Ewig wird man irren, wofern man nicht vor wahr annimmet, daß der ehemaliger Zwischenraum durch die Spath- und mineralische Säfte seie ausgefüllet worden. Das hangende und liegende, nebst denen Salbänderen derer Erzgänge setzen solches auser allem Zweifel. Ja, siehet man in denen Mineralien-Cabinetern die Erzstufen an, wo Spath, Quarz oder anderes Gestein, mit Klüftlein so oft nur papieres dik, durchbrochen, und diese mit derben Erzen wieder angefüllet seind, so wird auch dasselbe meinen Gedanken einen kräftigen Beifal geben. Auf die nehmliche Art zeiget man Eisenstein, welcher mit Kupfer und Blei durchzogen ist, und von Bleistufen, welche auf gleiche Weise Kupfer zeigen, giebet es viele. Von allen Gattungen enthaltet mein Cabinet nicht wenige.

Ich gehe aber fort in der Erzählunge derer glüklichen Marmor-Entdeckungen, welche wir in dem Sommer des Jahres 1755. gemachet haben. Wir erhielten unter andern von dem Pfarrer Herrn Hitzig zu Haltingen, Oberamts Röteln, zwei Müsterlein von Steinen, welche nachdem sie geschliffen und poliret waren, einen

ganz weisen Marmor darstelleten. Es gereichete dieses uns zu einer ungemeinen Freude: dan, bishero hat Teutschland noch nie ganz weisen Marmor hervor gebracht; sondern, man hat ihn alle aus Welschland, und besonders aus Massa-Carrara holen müssen, von welchem der Cubicschu in Teutschland mit 12. bis 15. fl. bezahlet werden mus. Wahr ist es, daß der von dannen kommende Marmor etwas weiser als der unserige ist, als welcher ein ganz kleines wenig in das gelblichte, oder vielmehr in die Farbe des weisen Wachses ziehet: allein dagegen ist er viel zärter als der Italiänische, nimmet eine Politur an, welche auf diesen mit aller Mühe nicht gebracht werden kan, und behauptet demnach mit jenem wohl gleichen Werth. Er bricht in verschiedenen Felsen an dem Wege so von kleinen Kems nach der Blansinger Felsenmühle und nacher Istein gehet.

Wir ertheileten Befehl, die Orte, wo er gefunden wird, zu besichtigen, und ihme bestmöglichst nachzugraben: allein, es wurde dieses damalen nicht mit genugsamen Eifer befolget, weilen sich nicht alsbald grose und ganze Steine zeigen wolten, und die zu Tage ausstosende immer Stiche und Lagere hatten. Die übrige, unseren Marmorarbeiteren anbefohlene Geschäfte, macheten sie demnach zu denenselben wieder zurük kehren, darüber vergienge der Sommer, und, da wir diese unsere Leute hiernächst alhier, zu gänzlicher Ausarbeitunge derer in solch glüklichem Sommer gewonnener Steine gebrauchten;

ten; so konten wir erst in dem Sommer des 1757er Jahres mit weiterem Nachsuchen fürfahren.

Wir decketen in dem Banne derer Dörfer Kleinen-Kems und Blansingen grose Felsen auf; wir traffen recht weise und schöne Marmorsteine an; allein, sie waren alle voller Stiche und Lagere, so daß sie vor unbrauchbar geachtet würden. Wir liesen die oberste Lagen mit Pulver hinweg sprengen, und arbeiteten in die Tiefe, in der Hofnunge, es würde darin der Stein sich in das ganze legen: allein, es ware alle Mühe und Arbeit umsonst.

Unsere Marmorarbeitere verliesen mithin diese Bänne, und zogen sich nach dem Welmlinger Markthume. Daselbst decketen sie einen Felsen auf und waren so glüklich, daß sie einen weisen Marmor antraffen, aus welchem Camine und Tische gemachet werden können. Er würde die Krone von unserem Marmor sein, wofern er nicht hin und wieder hornfahle Flecken hätte, welche ihme die Ehre streitig machen, daß er ganz weis seie. Indessen hat er seinen grosen Wehrt. Er ist in der fürstlichen Bauverwaltungs-Registrature mit der Ziffer XI. bezeichnet.

In dem Jahre 1755. aber hatte unser Reichman auch bei Candern eine Grube eröfnet, woraus ein feiner und schöner Stein erhoben wird. Dessen Grundfarbe ist weislecht und hat er fahle und zum Theile gelbe Flecken, welche aber sehr artig unter einander vermischet

seind, und hin und wieder ganz besondere Figuren vorstellen, die ich eben nicht unter das zufällige in der Natur, oder unter die so genante Naturspiele zählen kan, doch aber auch mich noch zur Zeit nicht ermächtige, von ihrem Ursprunge etwas herkommen zu lassen. Dieser Stein ist recht zart, und lässet sich wohl arbeiten und poliren. Man hat bereits Stücke zu 6. bis 7. Schuhen lang gebrochen, und in dem Canderer Felde finden sich verschiedene Felsen von dieser Art, so, daß er schwerlich jemahlen ausgehen wird, wohl aber Hofnung vorhanden ist, daß unter diesen Felsen es noch eine oder die andere dermahlen unbekante Sorte geben werde. Das Muster davon ist mit X. bezeichnet.

In dem Walde bey Tannenkirch ist aber die Hauptarbeit vorgenommen worden, woselbsten man ein ganzes Marmorgebürg und darinnen die gröseste auch recht ganze Felsen angetroffen hat, so daß man in dem Stande ist, Stücke 20. bis 24. Schuhe lang zu brechen, und folglich die gröseste Säulen aus einem Stücke zu lieferen. Drei Brüche hat man dermahlen eröfnet, und allenthalben den Stein ganz, vortreflich zart, ohne alle Unart und zu der besten Politur geschikt, angetroffen. Die Farben bestehen aus dreierlei Gelb, fahl und weislecht. Solche aber seind ungemein schön unter einander vermischet, so daß, wan man unseren Welmlinger Bäumleins-Marmor ausnimmet, derselbe den vordersten Plaz verdienet.

In-

Insonderheit hat eine Gattung von diesem Tannenkircher Marmor ziemlich grose, fast rosenfarbe Flecken, welche denselben nicht wenig erheben. In der Registratnre des Bauamtes finden sich alle drei Sorten unter denen Ziffern XI. XII. und XIII.

Zu Holzen hat man auch, wie schon oben gedacht, gleich bei dem ersten Nachsuchen, gute Marmorfelsen gefunden: allein, da man nicht genugsame Leute zu der Anordnunge des Brechens hatte; so hat man diesen Stein noch zur Zeit liegen lassen, da zumahlen es sich zeiget, daß derselbe von demjenigen, so in dem Tannenkircher Walde gebrochen wird, nicht gar besonders werde unterschieden seyn. Wir werden aber, geliebet es Gott, zu einer anderen Zeit auch an diesen Felsen gedenken.

In der unteren Marggravschaft ist der Sommer des Jahres 1756. auch nicht ohne Glük gewesen. Zu Bauschlot, Oberamtes Pforzheim, entdeckete man einen einfärbigen schwarzgrauen Marmor, in welchem hin und wieder Aederlein von Schwefelkiese sich befinden. Den Anlas darzu gabe der Brunnen, welchen der dasige Adlerwirt in seinem Hofe gegraben hat. Der Stein ist zart, frei von aller Unart, lässet sich sauber poliren, und ist demnach wohl zu brauchen. Soviel hat man auch abnehmen können, daß die Bänke 8. 9. bis 18. Zolle dik, auch 8. bis 9. Schuhe lang seind. Noch zur Zeit aber hat man den Bruch, auf welchem die Dammerde 20. Schuhe hoch liget,

nicht abgeraumet, und folglich auch von dem Steine noch keinen Gebrauch gemachet.

Endlich brachte der Ziegler Fieg zu Durlach aus seinem bisdaherigen Kalksteinbruche, auf dem dasigen Thurnberge, ein Muster, welches man alsbald vor einen guten Marmor erkante. Dessen Grund ist braun, und hat er verschiedene weise, wie auch einige gelbe nicht übel gezeichnete Aderen. Er ist zwar etwas hart, aber doch nicht unartig, nimmet gleichfals eine gute Politur an, und giebet Stücke zu 8. bis 9. Schuhen; so daß man dem Finder die verordnete hundert Reichsthaler ebenfals zuerkante. Das Muster davon ist mit der Nummer XIV. gezeichnet.

Damit aber geriete unser Marmorsuchen in einiges stecken; da bevorab unser Reichman, wegen eines an denen Augen empfangenen Unglückes, sich damit nicht mehr abgeben konte. Daß wir aber noch lange nicht alles gefunden haben, was vorhanden ist, wird ein jeder, von einem Lande von der Beträchtlichkeit des unserigen, leicht glauben, und es ward durch die That selbst bewähret, da in diesem Jahre [1762.] der fürstliche Forstsecretarius Herr Enderlin zu Bözingen, einen schönen und in seiner Art ganz besonderen Marmor, in dem Gebürge obig dem Marktflecken Eichstetten, in der Marggravschaft Hochberg fande. Derselbe bestehet aus lauter Schichten, so über einander liegen, deren eine um die andere helgrau,

die andere aber dunkelgrau ist. Solche gehen in ganz gerader Linie fort, und wan man drei, vier bis fünf schmale, etwa eines Viertel-Zolles breite gehabt, alsdan folgen einige, so über einen Zol breit seind; so daß dieser Stein einen Kalamank sehr natürlich vorstellet. Nur darin weichet er von ihm zu Zeiten ab, daß er hin und wieder Stellen hat, worin die Streifen sich verlieren, und welche anstatt der grauen Farbe, von einem schönen gelb seynd. In unserer Bau-Registrature laufet er unter der Ziffer XV.

Da nun dieser Stein nothwendig aus der Verhärtunge derer Erdschichten entstanden seyn mus, welche sich bei der Sündflut, nach und nach auf einander gesetzet haben, so ist von selbst begreiflich, daß er nicht nach dem Lager, sondern, wie die Steinhauere reden, über das Haupt bearbeitet werden mus, indeme man sonsten von denen Streifen nichts sehen würde. Er bricht in ziemlich grosen Stückern, und nimmet eine schöne Politur an; aber dabei ist er auch so hart, daß er mit Stahl und Eisen nicht gehauen werden kan, sondern man andere Mittele anwenden mus, um ihn zu bezwingen, welches seinen Wehrt, der ausser deme sehr gros wäre, um ein merkliches verringeret. Dan nur zu Tischen und anderer glatter Arbeit kan er gebrauchet werden.

Wie die grose gelbe Flecken in denselben gekommen seien, davon lässet sich vermuthen, daß zu der Zeit, da die graue Steinmaterie in

Lagen und Schichten auf einander geflöset wurde, durch das Wasser ganze, schon etwas verhärtete Klumpen von derjenigen Materie seind hinzu getrieben worden, aus welchen der gelbe Stein sich formiret hat. Um diese setzete sich dan, bei weiterem Flötzen, die graue Materie, in ihren gewohnten Schichten, schlosse die gelbe Klumpen in sich ein, und verbande sich mit ihnen durch ihre beiderseitige gleichartige Steinsäfte so genau, daß sie nun eine unzertrenliche Masse ausmachen.

Noch ein Stük habe ich bei diesem Marmor anmerkungswürdig gefunden. Man nimmet nehmlich wahr, daß hin und wieder die Streifen wie abgebrochen und wieder zusammen gesetzet seynd, doch so, daß sie einen Absatz formiren. Das mus daher kommen, daß ehe der Stein ganz verhärtet, er sich hin und wieder, durch sein eigenes Gewicht, nach der Senkellinie, von einander abgedrucket hat, und hernach durch seine noch vorräthige Steinsäfte wieder zusammen gewachsen ist. Die Möglichkeit von solchem Zerbrechen ist leicht zu begreifen, wan man erwäget, daß das Bet, worauf der Stein gelegen, an einem Orte weicher als an dem anderen gewesen ist, da dan das weichere durch die darauf liegende Last gedrucket, nachgegeben, und folglich veranlasset hat, daß solche Last abgebrochen ist. Es ist leicht zu begreifen, wie vielerley Veränderungen nach der Sündflut, in denen noch weichen, aber hin und wieder auch mit uralten Steinen und anderen

deren harten und groben Materien vermischten Erdschichten vorgegangen seind, ehe sie sich auf eine dauerhafte Art gesetzet haben. Es wird auch bei solcher grausamen Erdverwüstunge, wobei ich das Systeme des Austretens derer Wassere aus dem Mittelpuncte der Erde, und des Zusammenstürzens gegen solchen Mittelpunct, als mit der Heil. Schrift und mit der Vernunft am meisten überein stimmend, vor das wahrscheinlichste halte, an denen erschröklichsten Erschütterungen nicht gefehlet haben, welche dergleichen Zerbrechen derer noch nicht verhärteten Steine veranlassen konten.

Nicht allemahl aber wurden die zerbrochene Stücke durch ihre eigene Säfte wieder zusammen geleimet, sondern oftmahl blieben die entstandene Klüfte unausgefüllet, woher die Stiche derer Steine, das ist die senkelrecht herunter fallende Ablösungen entstanden seind. Oftmahl aber wurden sie auch von fremden Steinarten ausgefüllet, wie ich schon oben, bei Gelegenheit unseres Bäumlein-Marmors beobachtet habe: und daher rühret es auch, daß wir bei unserem Eichstetter Marmor nicht selten queer hindurch gehende Klüftlein von weisem Quarze antreffen.

Und bishierhin gehen dan unsere Marmor-Entdeckungen, von denen wir sagen können, daß sie unsere Hofnung um vieles überstiegen haben. Wir glauben anbei, es werde in künftigen Zeiten noch viel schönes und gutes in dieser Art, in unserem lieben Vatterlande hervor

gebracht

gebracht werden. Dermahl haben wir wenigstens schon soviel erhalten, daß nur allein bei dahiesigem Schlosbaue etliche tausend Gulden in dem Lande behalten werden können, welche ehedem hinaus gegangen seyn würden, und daß sogar auch von fremden Orten her uns Geld vor unsere Steine und die daraus verfertigte Arbeit zugesendet wird. Ein abermahliger Zuwachs der Nahrung unseres Landes, welchen der GOtt des Segens immer vergrößeren, und uns immer mit neuen Arten des Segens begnadigen, vornehmlich aber auch uns seiner Gnade würdig machen wolle.

Oben ist schon erwähnet worden, daß bei Gelegenheit dieses Marmorsuchens verschiedene andere Entdeckungen von gutem Nutzen, oder wenigstens zu fernerem Nachsinnen und anzustellenden Versuchen, seind gemachet worden. Unter die würklich nüzliche Funde kan man rechnen, daß durch Veranstaltung des Herrn Hofraths Wilden zu Emmedingen, nahe bei solcher Stadt eine Grube von weisem Sandsteine ist aufgedecket worden, welche nicht nur die Menge von Mauersteinen, sondern auch einen grosen Vorrath zu Hausteinen abgiebet, die sich gut und leicht bearbeiten lassen. Dieses ist vor gedachten Ort eine grose Wohlthat, weilen ehedeme die Hausteine ziemlich weit hergeholet werden musten, anbenebst auch die aus diesem Sandsteine erbauete Häuser, gesunder als diejenige seind, so aus Kalksteinen aufgeführet wer-

werden, anerwogen diese stark, jene aber gar nicht schwitzen.

Da ich bei der Marggravschaft Hochberg den Anfang gemacht habe, dieselbe auch der Lage nach, das nächste Land gegen der unteren Marggravschaft ist, so wil ich davon noch einige besondere Stücke melden. Das eine ist der schöne Felsagat, welcher sich auf der Spitze des Heuberges in dem zu gedachter Marggravschaft gehörigen Freiamte befindet. Ich habe mich auf den Plaz begeben, und alda die schöneste, auch ein bis zwei Centner schwere Steine zu Tage liegen gefunden. Sie spieleten mit allerhand Farben, roth, rothlecht, violet, weis, grau und sonsten. Die meiste Stücke waren ganz. Viele hatten diejenige Zirkele, welche das wesentliche von dem Onych machen, und verschiedene könten zu denen Sardonychen gezählet werden. Hundert Wägen würden schwerlich diejenige auf einmal hinweg führen, welche auf der Spitze des gedachten Berges auf einem Platze beisammen liegen. Ich habe einen von dem berühmten Edelsteinschneider Herrn Christoph Schaup seel. in Biberach probiren lassen, welcher ihme alle Eigenschaften eines guten Steines und Agates beileget. Dermalen hat er keinen anderen Nutzen, als daß die Bauren, so in dieser wilden Gegend auf einzelen Höfen, gleich denen uralten Teutschen, zu denen Zeiten des Cornelius Tacitus, wohnen, sie ganz vortreflich zu dem Feuerschlagen benu-

zen.

zen. Ich werde aber von ihnen das weitere melden, wan ich unten von denen Agaten in dem Sausenbergischen schreiben werde.

Noch eines habe ich in dem Hochbergischen sehr merkwürdig gefunden. In der glükseligen Gegend des Kaiserstuhles haben in verschiedenen Dörferen, vornehmlich aber zu Bickensohl, Bischoffingen, Leiselheim und Königschafhausen, die Bauren Oefen von puren Steinen. Sie seind von Natur kohlschwarz, und würde ein Römischer Heide schon darum dem Vulcane ein Recht darauf zugeeignet haben. Es seind Sandsteine, und sie haben viele poros. Unsere Landleute brauchen sie, 4 Zolle dick, zu ihren Oefen; diese springen niemalen, und wan sie einmal erwärmet seind, alsdan halten sie die Hitze gar lang. Leicht aber ist zu denken, daß es Zeit erforderet, bis sie warm werden. Diese alzu grose Stärke derer Platten dörfte wohl zu einem Mittel gebrauchet werden, um sie gegen das ungeschikte einwerfen groser Stücker Holz sicher zu stellen, oder, es mag auch wohl darunter das Vorurtheil stecken, welches man in der Schweiz wegen derer Oefen heget, da nehmlich ungeheuere Gebäude zu 6. Zollen dik, von Steinen, Kachelen und Leimen aufgeführet werden, um das wenige Holz so sich annoch in solchem Lande befindet, vollends aufzureiben, und alsdan gar kalt zu sitzen, da man schon jetzo höchstens nur an eine laue aber ja nicht warme Stube denken kan.

Diese böse Art hat sich bei denen Schweizerischen Nachbaren und folglich auch in denen diesseitigen Oberlanden eingeschlichen. Ich habe demnach verordnet eine Probe zu machen, ob sothane schwarze Steine, denen ich einen Plaz in meinem Cabinette gegeben habe, sich nicht auf $1\frac{1}{2}$ bis höchstens 2. Zolle, recht sauber und mit allerhand Leistenwerk hauen lassen; geräthet dieses, so können wir die schöneste Oefen von gehauenen Steinen machen, welche wohlfeiler und dauerhafter sein werden als die eisene, und, die noch oben darauf besser als diese dienen werden: dan, ein Stein wird viel später kalt als eine dünne eisene Platte. Dabeneben ist vermuthlich, daß da diese Kaiserstuhler Steine zu Oefen so gut thun, sie auch zu Stelsteinen in denen Schmelzöfen sehr wohl zu gebrauchen sein dörften.

Ich komme aber nun an die nächstgelegene Herschaft Badenweiler. Diese ist zwar bei unserem Marmorsuchen nicht glüklich gewesen: allein, da deren meister Theil in ebenem und dabei dem fruchtbaresten Lande, an Korn, Most und Oele, dergestalt lieget, daß sie vor das Eden derer Baden-Durlachischen Lande gelten kan; so wäre es wohl zuviel gefordert, wan man auch noch Marmor von dannen haben wolte. Indessen hat die grose Hand des göttlichen Segens, auch unter die Erde, in dieser Herschaft die vortreflichste Schätze an denenjenigen Orten geleget, wo sie gebürgig ist, und die fette Felder und Auen nicht zeiget, so sich

auf

auf der Ebene befinden. Meine Sache ist es dermalen nicht, von denen vortreflichen warmen Bädern zu Badenweiler, oder von denen daherum befindlichen Bergwerken etwas zu gedenken. Ich bemerke nur, daß die Mühe, welche sich der selige Herr geheimde Rath und Oberamtsverweser Salzer gegeben hat, um auch in der Herschaft Badenweiler Marmor zu entdecken, weiter keine Würkung gehabt hat, als daß unten an dem Gebürge, die Sirniz genant, da wo es in der Klemme heiset, man einen schönen Jaspis in grosen Felsen gefunden hat, welcher vielerlei und mehrentheils hohe Farben, als violet, dunkelroth, blutroth, rosenfarb, fleischfarb, grau, weis u. d. m. in angenehmen Veränderungen zeiget.

Allein, was kan man mit dem mehr als eisenfesten Jaspis machen? derselbe verlachet Stahl und Eisen, und kan man ihme anders nicht dan mit schleifen durch den besten Schmergel beikommen. Die Zeiten aber seind vorbei, daß man viele Tonnen Goldes an eine einzige Säule verwendet. Indessen aber können diejenige, so auch diesen Stein verlangen, denselben bei uns finden. Wir wollen ihn niemand misgönnen. Es wird uns allemal soviel übrig bleiben, daß wir auch daraus den Wunderfinger des grosen Schöpfers mit demüthiger Ehrfurcht erkennen können. Solte man einmal eine Agatschleiferei in solchen Gegenden anlegen, so würden auch diese Steine zu einigem Nutzen gebracht werden können, und ein gleiches mit

denen

denenjenigen geschehen, wovon der Herr Forstsecretari Enderlin mir eine Stufe gegeben hat. Derselbe ist von dem sogenanten Blausteine bei Badenweiler. Die Probe würde es weisen.

In der Landgrafschaft Sausenberg hat unser Marmorsuchen auch die in denen dasigen Eisenbergwerken befindliche Agate wieder in Erinnerung gebracht. Dieselbe werden vornehmlich unter denen Bohnerzen des Altinger Stollens angetroffen, wie auch bei denen, so in dem Banne des Dorfes Schliengen gewonnen werden. Sie seind schon hiebevoren bekant gewesen; allein man hat sie nicht geachtet, sondern sie denen Baueren und Bergleuten überlassen, um Feuersteine daraus zu machen. Dadurch ist aber manch vortrefliches Stük zu Grunde gegangen; wie dan das Vorgeben, ob wären diese Steine zu hart, ganz irrig ist. Sie seind dicht und ganz zart, und haben einen sehr schönen und ganz glatten Anbruch. Sie seind von allerhand Farben da; insonderheit findet man unter ihnen die schöneste Onyche, Sardere, Sardonyche und dergleichen. Zu Zeiten giebet es auch ganz weise, welche von Kenneren vor eine besondere Seltenheit gehalten werden.

Wolte jemand eine Agatschleiferei anlegen, so würde er das Materiale darzu in rechtem Ueberflusse haben, und die Felsagate von dem Heuberge in dem Hochbergischen Freiamte würden darzu ebenfals dienen. Gelegenheit zu

Schleifmühlen würde sich allenthalben, besonders aber in denen Städten Lörrach, Sulzburg und Emmedingen finden.

Eben unser Marmorsuchen gabe dem um die Wohlfahrt des ihme anvertraueten wichtigen Oberamtes sich unermüdet beeiferendem würklichen geheimden Rathe und Landvogte Freiherrn von Walbrun zu Lörrach die Hofnung, gute Schiefersteine zu finden. Es wäre dieses ein ungemeiner Fund gewesen, da wir, soviel noch zur Zeit bekant ist, diesen Stein in dem ganzen Lande, und auch weit und breit in dessen Nachbarschaft nicht haben. Wir wechselten darüber verschiedene Briefe mit einander. Es wurden die Versuche fortgesetzet; allein, die Steine waren immer zu weich und mithin als Schiefersteine nicht zu brauchen. Der Ort wo solche sich befanden, ware an dem Fuse des Blauens, einem berühmten Berge in der Landgravschaft Sausenberg. Ich bemerke es nur hier, um der Nachkommenschaft zu zeigen, daß wir auch an diesen Artikel gedacht haben.

Nach denen mir zugekommenen Berichten fande sich in der nehmlichen Gegend ein blauer Letten und hin und wieder Schwefelkies. Unter jenem zeigeten sich Lagen von rothem Sandsteine. Alles dieses nahme ich vor nicht undeutliche Anzeigen von Steinkohlen an. Ich gabe demnach ein und die andere Versuche an die Hand: allein, es fehlete an Leuten die der Sache gewachsen waren, und, ob ich gleich

mein

mein eigenes Wissen in dergleichen Dingen fast vor nichts achte, so glaube ich doch es wäre gut gewesen, wan ich selbst auf den Plaz hätte kommen, und einige nähere Kundschaft einziehen, auch allenfals die darnach abgemessene Anordnungen machen können. Was ich von Steinkohlen und der Art sie zu suchen weis, das habe ich vornehmlich dem seinem Vaterlande nicht nur, sondern auch anderen Ländern, durch seine gute Ausarbeitungen nuzlichen Schweden, Martin Freiwald, und dem Herrn Lehman zu danken, deren jener uns in dem I. und II. Theile derer Abhandl. der königl. Schwed. Akad. derer Wissensch. verschiedene Stücke, dieser aber in seinem schönen Büchlein von Flözgebürgen, solche Lehren gelieferet hat, die nach meiner Meinunge alles übertreffen, so bishero in dieser Materie durch den Druk ist bekant gemachet worden.

Solche auf die Erfahrung gegründete Lehren, haben mich auf die Gedanken gebracht daß wir an dem gedachten Orte Steinkohlen suchen dörfen, ohne daß das Verlachen, welches der Pöbel bei einem mislungenen Versuche ohnfehlbar thuen wird, einen wahren Patrioten abschröcken darf. Zu Schletstadt in dem Sundgaue, auch in dem Canton Basel, und in dem Bellenberge, der zu denen Allodien der Herschaft Hohengeroldsek gehöret, hat es Steinkohlen. Die Landgravschaft Sausenberg lieget mitten zwischen diesen Ländern. Solte dan nicht auch dieses, wenigstens ein die übrige

bestärkendes Argument abgeben, daß wir auch diese Gabe des Allerhöchsten in unserem wehrten Vatterlande zu hoffen haben?

Alle die Umstände, welche der Herr Lehman in dem gedachten Büchlein anführet, um nach deren Anweisunge Steinkohlen zu entdecken, versprechen solche in allen marggrävlich Badischen Ländern disseits Rheines.

Wenigstens haben sie sich in Ansehunge der unteren Marggravschaft schon richtig finden lassen, wan man die Gegend von Bauschlot mit der von Bruchsal und Obstat in Vergleichung ziehet. An beiden lezteren Orten, welche weit tiefer liegen, hat es Salzquellen. Das viel höhere Gebürg zwischen Bauschlot, Carlshausen und Göbrichen aber, hat einen Flöz von Steinkohlen. In dem Jahre 1761. wurde derselbe durch einen Schurf entdecket, welchen man bei gedachtem Bauschlot, in der Ochsengasse, ohnfern des Schlosses warfe. Man senkete dahero weiter hinauf einen Schacht nieder, und kame in ungefähr 5. Lachteren wieder auf den Flöz. Die Kohlen waren schwarz, schwer und von aller Unart befreiet, folglich von guter Eigenschaft; allein der Flöz ware nicht mächtiger als fünf Zolle.

Demnach senkete man noch weiter oben den zweiten Schacht, in der Hofnunge, es würde der Flöz gegen der Mitte des Berges mächtiger werden; allein, obgleich man in zehen bis elf Lachteren wieder auf denselben nieder kame, so ware

ware er doch nicht mächtiger als in dem ersten Schachte. Man machete Versuche bei Carlshausen; aber auch da blieben die Kohlen bei ihren fünf Zollen. Da nun dieselbe ohnedem kein festes Dach hatten; so sahe man, daß solcher Flöz nicht bauwürdig seie. Man hat dahero in dem ersten Schachte weiter abteufen lassen, um zu versuchen, ob unter dem ersten etwa ein zweiter und mächtigerer Flöz zu finden seie? Diese Arbeit währet nun zwar noch; allein, da starke Wassere seind angehauen worden, so gehet sie sehr langsam.

Ich melde inzwischen, daß unter der Dammerde folgende Steinlagen anzutreffen seind, als Horngestein, Schiefer, abermahl Horngestein, dann grauer Lettenstein, schwarze Allaunschiefere, die Steinkohlen, schwarzer Schiefer, gelbbraunes mulmichtes Eisenerz. Alle diese gehen durch den ganzen Berg, und steigen und fallen mit demselben. Nur allein die Kohlen seind von einerlei Stärke.

Die Arbeit die wir nun dem Ansehen nach an diesen Kohlen umsonst gethan haben, wird doch der Nachkommenschaft zu einigem Leitfaden dienen. Vielleicht ist dieselbe glüklicher in dem Finden als wir. In dem Thale zwischen Wolfartsweiher und Grünenwettersbach, nahe an der Bach, obig dem grosen Steinbruche, findet man einen blauen Letten, dessen sich die Hafnere bedienen. In demselben ist eine Menge von Ammonshörnern und anderen Mu-

 schelen,

schelen, welche zu einem Schwefelkiese geworden seind. Aus dem nehmlichen Letten auch hat man mir schwarze Steinlein, einer kleinen Baumnus gros gebracht, welche bei gemachter Probe Steinkohlen waren. Man würde weitere Versuche darauf angestellet haben, wofern es wegen der in grösester Geschwindigkeit sehr hoch anlaufenden Bach, möglich gewesen wäre.

Was andere Mineralien betrift, kan man mit grösester Wahrscheinlichkeit sagen, daß wir sie allesamt in dem Lande haben. Nur das einzige Zin dörfte uns fehlen.

Gold habe ich in unseren Gebürgen noch nicht gefunden; allein aus unserem Rheine haben wir schon viele tausend Ducaten geschlagen. Wegen des Silbers darf ich nur unsere berühmte Bergwerke in dem Amte Sulzburg und in der Herschaft Badenweiler (***) anziehen. Blei und Kupfer

(***) Daß die Silberbergwerke in der Gegend von Sulzburg, welche Stadt in einer Urkunde von dem Jahre 1010. bei Hergott in der historia Austr. diplomat. tom. II. pag. 102. num. 163. Mons Salsuginis, das ist der Berg der Salzquelle genennet wird, imgleichen bei Badenweiler herum, schon in dem elften Jahrhundert sehr berühmet und wichtig gewesen seind, das ersehen wir aus verschiedenen Urkunden, welche ebengedachter Hergott an angef. Orte pag. 109. num. 170. pag. 124. seq. num. 185. pag. 156. num. 212. und pag. 160. num. 217. von denen Jahren 1028. 1073.

Kupfer gaben dieselbe zu ihrer Zeit ebenfals. Spiesglas finden wir ganz vortreflich. Spu-
Ji 4 ren

1073. 1131. und 1139. bekant machet. In der ersten schenket Kaiser Conrad der II. der ecclesiæ Basileensi, quasdam venationes & *fossiones argenti* in comitatu Bertholdi, & in pago Brisichgowe, atque in locis Moseberch, Lupercheimhaha (vielleicht Lippurg in der Herschaft Badenweiler) Cropach, Steinenbronnen, superius & inferius, et in valle *Sulzberc*, *Baden*, Luxberc nominatis, aliisque inibi locis inventas et sitas. In dem Jahre 1073. bestätiget Kaiser Heinrich der IV. diese Schenkung seines Grosvatters mit denen nehmlichen Worten. Und ein gleiches thäte Kaiser Lotharius in dem Jahre 1131. Als in dem Jahre 1139. Pabst Innocenz der II. dem Hochstifte Basel seine Besitzungen bestätigete, und sie in seinen Schutz nahme, kommen in der darüber ausgefertigten Bulle auch vor: & in comitatu Brisigaviæ cunctas venationes & *argentifodinas*, sive sint inventæ, sive inveniantur. Daß das marggrävliche Haus Baden von dem Hochstifte Basel diesen Wildban und Silberbergwerke zu Lehn träget, ist aus dem Lehnbriefe zu ersehen, welchen Lünig dem corp. jur. feudal. tom. I. col. 1557. einverleibet hat. Die brüderliche Theilung zwischen denen dreien Herren Söhnen Marggrav Carl des II. von dem Jahre 1584. thuen dar, daß dieser durchleuchtigste Fürst vieles auf solche Bergwerke gewendet, und, daß die Herren Söhne dieselbe bei ihrer Theilunge in Gemeinschaft behalten haben. In dem Jahre 1604. ward Marggrav Georg Friderich alleiniger Herr derer Baden-

Dur-

ren von Kobold haben wir bei Tegernau. Mispickel und andere arsenikalische Erze hin und

---

Durlachischen Lande, und folglich auch alleiniger Besitzer dieser Bergwerke. Glaubwürdige Nachrichten bringen mit sich, daß kurz vor dem dreisigjährigen Kriege, die Werke bei Sulzburg noch mit 4 bis 500. Arbeiteren seind beleget gewesen. Nur allein dieser Krieg also ist Schuld daran, daß sie eingegangen seind. In gegenwärtigem Jahrhundert seind zwar einige Gruben wieder aufgenommen worden; allein, es waren die Gewerken übel berathen, und ob dahero gleich einige Zechen zu dem Freibane, einige aber gar zu der Ausbeute gediehen seind; so geriethe doch bald wieder alles in Verwirrung und in Verfal. Vor verschiedenen Jahren nahme Herr Jacob Brandmüller seel. die Himmelsehre bei Sulzburg und das Haus Baden bei Badenweiler wieder auf, und legete dabei recht schöne Taggebäude an Poch- und Waschwerken, Schmelzhütten und benöthigten Wohnungen an; er ware auch so glüklich, daß er vor vierzig bis fünfzig tausend Gulden Silber, Blei und Kupfer erschmolzen hat: allein, er konte mit diesem Capitale dennoch nicht zu seinem Zwecke kommen, welchen er aller Hofnunge nach erreichet haben würde, wan er nur noch zehen tausend Gulden weiter zu zusetzen gehabt, und das Leben länger behalten hätte. Indessen ist durch seine Mühe und grose Sorgfalt ietzo alles dergestalt vorgerichtet, daß diejenige so die Werkere hinwiederum mit gutem Rathe belegen wolten, eine reiche Belohnung ihrer Mühe in kurzer Zeit zu hoffen haben.

und wieder. Schwefelkiese (*) gleichfals. Von Quecksilber haben wir auch einige, aber nur sehr geringe Anzeigungen. Von unseren Eisenerzen könten wir ganze Bücher schreiben. In dem Sausenbergischen geben die hohe Oefen zu Hausen und Candern, ingleichen die dasige Schmitten das vortreflichste Eisen. Ein gleiches geschiehet auf der Schmelze und dem Hammer zu Oberweiler in der Herrschaft

(*) Hier muß ich eines besonderen Vorfalles gedenken, der mir begegnet ist. Vor verschiedenen Jahren kame ein angesehener Mann zu mir, der sein Leben mehrentheils mit chymisch= und alchymischen Sachen zugebracht hatte. Derselbe truge mir in grösestem Vertrauen vor, daß er ein Projekt hätte, nach welchem des Herrn Margravens hochfürstliche Durchleucht jährlich dreisig bis vierzig tausend Gulden gewinnen solten. Zu deren Einrichtunge wolte man mehr nicht dan fünfhundert Thaler haben, und der Angeber forderte nur eine mäsige Besoldung. Als ich einige Begierde bezeigete, um von so schön klingenden Anschlägen ein mehreres zu vernehmen, kame endlich das Wort Schwefelkies heraus; und da ich erwiederte, daß wan man denselben auf Schwefel benutzen, oder eine Vitriolsiederei anlegen wolte, ich auch bei dem besten Erfolge, mir lange keine Hofnung zu einem so grosen Gewinne machen könte; so wurde mir geantwortet, es seie auf diese beide gewöhnliche Arten, den Schwefelkies zu benutzen, gar nicht abgesehen; sondern, man wolle aus dem Centner desselben zwanzig Marken Silber, und aus diesen gegen vier Lothe

Badenweiler. Solches verschaffet der reiche Schaz von Bohnerzen, welchen wir besitzen.

Dieweilen von denenselben noch nirgends etwas zuverlässiges ist bekant gemachet worden, so wil ich hiermit eine kleine Nachricht davon ertheilen. Deren habe ich, so viel ihrer jezo brechen, vierzehen Sorten gefunden. Die Sorte I. bricht auf dem Steinacker bei Candern,

---

Goldes verschaffen. Ich lachete, und führete an, daß zwar in allen Schwefelkiesen viel Eisen, etwas Kupfer, auch wohl ein wenig Silber, aber nie kein Gold seie gefunden worden. Ich legete alles entgegen, was ich in dieser Materie aus Henkels vortreflicher Kießhistorie behalten hatte: allein, es wurde mir erwiederet, daß ich zwar nach denen bisherigen Erfahrungen volkommen recht hätte, aber die Art wie dieser Kies behandelet werden solte, von der alten Manier ganz abgienge, nach welcher der Schwefel das Gold und Silber immer geraubet hätte, und diese edele Metallen in dem Rauche fortgegangen seien; er aber wolte ein Mittel an die Hand geben, um solches zu verhüten. Ich bliebe immer auf meinem Wiederspruche, und wolte den Glauben aus denen Werken abnehmen. Mir wurde also das Geheimnis entdecket, welches darin bestunde, daß man den Schwefelkies ganz fein stossen, dan Blei ansieden, den gestossenen Kies darauf tragen, ihn unterrühren, und also eine Masse daraus machen, hernachmal aber dieses Blei, so wie man mit dem Werkbleie zu thun pfleget, abtreiben solte. Der Proces ware leicht und

dern, woselbst man erst in dem Jahre 1755. darnach zu graben angefangen hat. Die Farbe ist erdfahl, jedoch, daß sie ein kleines wenig in das gelblichte ziehet. Solche giebet ein gutes Eisen. Die Sorte II. wird gewonnen in dem Kuzer Stollen, in der Landgravschaft Sausenberg. Es siehet braunroth aus, und hat nicht viel Reinerz bei sich. Giebet ein gutes Eisen. Die Sorte III. lieferet der Altinger

---

und bald gethan. Und, da mir entdecket wurde, daß der Kieß von Gerspach Oberamts Röteln seie, woselbst er in einem verfallenen, aber leicht aufzusäuberendem Schachte, oder vielmehr Schurfe bräche; sodan ich erfahren, daß man dessen zu der Zeit, als man vor vierzig Jahren allerhand metallurgische Versuche bei uns machte, eine grose Menge anhero hatte bringen lasen; so liese ich mir eine Parthie davon geben, und truge einem der Sache gewachsenen Manne die Probe auf, welche auch gewis mit aller Aufmerksamkeit ist gemachet worden. Wir bekamen ein Silberkorn; dasselbe aber ware so klein, daß es kaum soviele Grane ausgemachet haben würde, als Marken in dem Centner sein solten. Es stunde noch anbei dahin, ob dieses Korn nicht von dem Blei ware: dann, wir konten nicht versicheret seyn, ob wir zu unserer Probe Frischblei bekommen hatten. Da ware mithin der Wind meines Projectmachers offenbar. Ich vermuthe, daß dieses reichmachende Geheimnis annoch an irgend einem Orte aufbehalten wird, und wil also die Nachkommenschaft warnen, wan es bei ihr etwan wieder aufgewärmet werden solte, sich davor in acht zu nehmen.

tinger Stollen. Das Dorf dieses Nahmens, auch in dem Sausenbergischen, ist in denen betrübten Kriegszeiten eingegangen. Seine Farbe ist dunkelfahl, und ziehet etwas in das violette. Giebet gutes Eisen. Die Sorte IV. von einem Stollen in dem Schliengemer Banne, in dem Sausenbergischen. Siehet gelbgrau aus, giebet ein gutes Eisen, und unter denen Erzen dieser und der dritten Sorte, liegen die Agate, wovon oben das mehrere vorkommet. Die V. VI. VII. und VIII. Sorte seind Reinerze aus dem Hertinger Walde in dem Rötelischen. Sie seind alle gelb, doch mit einigem Unterschiede, indem eine Sorte mehr als die andere in das braune fället. Sie geben alle gutes Eisen. Doch ist ein Erz reicher als das andere. Es ist bishero nur in Schürfen und Schächten gewonnen worden, in dem Sommer des Jahres 1755. aber hat man angefangen einen Stollen darauf zu treiben.

Die Sorte IX. ist von dem Bählen in dem Sausenbergischen. Siehet einer röthlechten Erde gleich. Die Sorten X. und XI. seind ebenfals von dem Bählen. Sie sehen aus wie ein gebranter Licht-Ogger. Alle drei Gattungen geben gutes Eisen, aber sie seind arm. Die Sorte XII. ist ein Reinerz von Feuerbach in der Herschaft Röteln. Von Farbe ist es liechtbraun. Es giebet ein sehr spröd- und böses Eisen. Mich versicheret man, daß es kupferschüssig seie, woran ich doch zweifele, weilen alsdan das Eisen nicht kaltbrüchig sondern rothbrüchig seyn

würde. So lange wir aber genug von unseren vortreflichen Erzen haben, so lange wird man schwerlich auf die Verbesserung dieses Feuerbacher Erzes, durch rösten oder sonsten, denken. Die Nachkommenschaft aber wird es vielleicht auch zu nutzen wissen. Wenigstens wird es ganz vortreflich zu Stukkugelen, Bomben und Granaten taugen.

Die Sorte XIII. bricht in dem Canderer Banne gegen Sitzenkirch. Es siehet nicht recht braun und nicht recht fahl aus, und giebet kaltbrüchiges Eisen, daher es auch nicht mehr gebrauchet wird. Bei demselben bricht gar viel durchsichtiger Spath, zu Latein Androdamas genant. Merkwürdig ist, daß hiebevoren man ungefähr 200. Schritte von diesem nichtswürdigen Erze, das beste Erz gefunden hat. Die Sorte XIV. ist das so genante Reinteler Bohnerz. Man nennet es also von dem Dörflein Reinthal bei Feldberg in dem Sausenbergischen. Es siehet dieses Bohnerz schwarzbraun aus. An einigen Stüklein aber befindet sich ein rother, und an denen anderen ein gelber mulmichter Anflug. Es giebet dieses Erz, welches nur wenige Schuhe tief unter der Damerde lieget, ungemein reichlich aus, und das vortreflichste Eisen. Ueberhaupt kan man das aus allen obigen Erzen, auser der zwölft- und dreizehenden Sorte, erschmolzene Eisen vor eines derer besten in der Welt achten, so wie es dan auch vornehmlich zum Dratziehen und dergleichen Fabricaturen gesuchet wird; es auch hie-

bevoren

bevoren zu Flinten- und anderen Gewehrläufen gar vortreflich ist benutzet worden. Vor einigen Jahren haben auch die Herren Gotschlalk und Comp. bei der Stadt Schopfheim einen Drathzug angeleget, welcher sich dermahlen in denen besten Umständen befindet. Und, wer weis, ob nicht auf dieses Werk noch mehrere Eisen- und besonders Gewehrfabriken folgen. Schopfheim hat ohnedem die schöneste Kettenschmitten.

Aber auch in der unteren Marggravschaft haben wir eine Menge von Eisenerzen. Gute Bohnerze, deren doch immer eines reicher und besser als das andere ist, finden wir in Menge bei Pforzheim, Brözingen, Eisingen, Wülferdingen, Darmspach, Wössingen, Gondelsheim und sonst hin und wieder. Gelbe, einer ackererde ziemlich ähnliche Stuferze brechen flözweis auf dem Eichelberge bei Dürn. 'Diese geben ein gutes Eisen, und machen einen guten Fluß; so daß dadurch die strenge Stuferze von Neuburg in dem Würtembergischen, zu einigem Gebrauche gebracht' werden können. In dem Hagenschiese bei Liebeneck befinden sich verschiedene Gruben, worin schwarze, reichhaltige und sehr leicht fliesende Stuferze brechen, so daß auch durch deren Zusaz die gedachte Neubürger Erze zu gute gemachet werden können.

Alle diese Erze werden bei Pforzheim verschmolzen, woselbst sich nebst einem hohen Ofen auch zwei schöne Hammerwerke befinden. Diese

Eisen-

Eisenwerke müssen auch sehr alt seyn: dan ich habe selbst in dem Pfarhause zu Brötzingen einen Ofen gefunden, welcher zu Pforzheim in dem sechzehenden Jahrhundert ware gegossen worden. Die eigentliche Jahrzahl ist mir vergessen. Die gedachte Werker müssen also wenigstens zwei hundert Jahre alt seyn.

Woher dieselbe ihre Erze genommen haben, ist nicht mehr bekant. Man spricht von Merkmahlen alter Stollen um den Wartberg bei Pforzheim.

Ingleichem ist in der Gegend von Catharinenthal und Ispringen eine Menge von Erdfällen anzutreffen, von welchen niemand einige Ursache anzugeben weis. Bei mir aber ist kein Zweifel, daß es lauter Bingen, das ist Merkmale von eingegangenen Schächten seind. Deren Menge machet die gewisse Vermuthung, daß alda grose Schätze, es seie von Eisenerzen oder einem noch edleren Metalle seind erhoben worden. Zu wünschen wäre, daß jemand einige von diesen Schächten wieder aufraumen mögte, um eine Gewisheit zu bekommen, welche vielleicht mit grosem Segen begleitet sein könte.

Ich habe nach alten Halden gefraget, um etwa von denenselben ein Stüflein zu weiterem Nachforschen zu bekommen: allein, es ist noch zur Zeit nichts zu finden gewesen; woran entweder der Unverstand derer zu dem Suchen gebraucheten Leute, oder die grose Ackerbegierde unserer Landesleute Schuld ist, als welche, um nur

ein Stüklein Landes zu gewinnen, vermuthlich die alte Halden hinweggeraumet und in die Bingen gestürzet, oder mit Grunde überführet haben.

Neulich erhielte ich die Nachricht, daß man hin und wieder auf denen Bergen kleine, aber mehrentheils verschüttete Halden, von Eisen-Schlacken entdecket habe. Vielleicht dienet solches zu weiterem Finden, zu einer Zeit, da man in dem Suchen nicht mehr so träg ist, als jezo.

Der Tripel, welcher auf dem Brözinger Markthume, an der Landstrase, so von Wülferdingen auf Pforzheim gehet, einen bis zwei Schuhe tief unter der Dammerde gegraben wird, und nesterweis lieget, ist bekant und von guter Eigenschaft. Er wird aber auch bei Elmendingen und an vielen Orten des Oberamtes Pforzheim und Amtes Stein, in noch besserer und solcher Güte angetroffen, daß er nirgends in Schwaben, ja in ganz Teutschland besser gefunden wird.

Bei Gelegenheit unseres Marmorsuchens fanden wir bei ebengedachtem Elmedingen eine weise Erde. Man hielte sie vor eine Kreide. Die Verguldere und Lackirere hatten sie sehr gern, indem sie keinen Sand mit sich führet, und bei der Gründunge des Holzes und Gypses nicht viel Leim anschlucket, auch sich bei dem Verguldern wohl repariren, ingleichem das Gold darauf wohl poliren lässet. Allein, da sie nicht abfärbet, und dagegen eine besondere

Fettig-

Fettigkeit hat, so kan man sie nicht unter die Kreiden zählen, sondern sie ist vielmehr ein weisser Bolus.

Eben solches Marmorsuchen gabe Anlas, den schönen Steinbruch auf der Spitze des Eichelberges bei Dürn aufzudecken. In demselben findet man weise Sandsteine in beliebiger Gröse und von solcher Eigenschaft, daß man sie zu der Bildhauerei wohl brauchen kan.

Auf Gyps hat man ebenfals verschiedene Versuche in der unteren Marggravschaft angestellet. Bei Brötzingen, gegen dem Birkenfelder Markthume, hat man auch halbdurchsichtige Steine gefunden, welche man vor Gyps anzusehen Ursache gehabt; bei denen angestellten Proben aber ist der Erfolg der geschöpften Hofnunge nicht gemäs gewesen. Auch hat man zwar bei Nüfern Oberamtes Pforzheim, in dem Geisberge, an dem nach Eschelbron gehendem Wege, ebenfals Steine gefunden, welche man vor Gyps gehalten; man hat sich auch darin nicht gänzlich geirret: allein, da der daraus gebrante Gyps nicht geschwind genug angezogen (das ist, seine Härte erlanget) hat, und dabeneben die Steine nur Findlinge waren, so muste man auch diesen Versuch unter die Mislunge rechnen.

Bei Elmendingen haben wir viele und grose Stücke von einem durchsichtigen und aus vielen Würfelen zusammen gesezten Steine, davon verschiedene Stücker 6. bis 7. Schuhe lang waren, gefunden, von deme man auch vermu-

then wolte, daß es Gyps seie; allein, es ware nur ein Spath, und hat man dahero noch zur Zeit keinen Gebrauch davon machen können. Zu Grottenwerken aber würde er sich gar vortreflich schicken. Einen dergleichen Fund haben wir auch auf dem Thurnberge bei Durlach gethan. Ich habe diesen Stein zu Kalk brennen lassen; und, da er dadurch so weis wurde, daß auser dem Schnee mit ihme nichts verglichen werden konte; so liese ich ihn probiren, ob er nicht zu Farben dienlich seie: allein, man mogte ihn mit Wasser, Oele, Milch, Spiritus oder sonsten einer Feuchtigkeit anmachen, so ward nichts daraus. Ich liese darauf auch eine Parthie stampfen und wie Gyps brennen; aber er wolte in dem Brennen, so wie der Gyps thuet, nicht aufsteigen, und ich bekame anders nichts dan einen rothlechten Sand. Man hat mir Hofnung zu chymischen Proben gemachet: allein, es seind dieselbe bishero noch nicht zum Tage gekommen.

Ich könte auch noch vieles von unseren vielerlei Erdarten, Letten, Sand, figurirten Steinen, und dergleichen (***) schreiben; alleine,

(***) Hier mus ich noch der Erfindung gedenken, welche dem Herrn Pfarrer Wenkebach zu Feldberg in dem Sausenbergischen, lediglich zu zueignen ist. Man thate mir alhier Erdfnung von einer rothen Farbe, welche derselbe erfunden habe. Man zeigete mir die Steine, Steine schreibe ich, welche das Hauptwerk zu dieser Farbe ausmachen solten. Sie

leine, dasselbe, wie auch die nähere Beschreibung unserer Bergwerke, bleibet bis auf eine andere Zeit aufbehalten. Indessen ist das angeführete schon genug, um mit dankbarem Gemüthe, zu dem Lobe des **Ewigen** und **Allmächtigen** auszurufen: HErr du hast alles weislich geordnet, und auch unsere Erde ist vol deiner Güter.

Sie sahen braunrothen Sandsteinen, so etwas faul und mulmicht seind, und hin und wieder einigen Glimmer wie Katzensilber hatten, ganz gleich. Ich liese die Probe davon machen; und siehe, mein eigener Unglaube ward besieget, als daraus eine Farbe erzielet wurde, welche dem Nürnberger Rothe sehr gleich kommet, und sich sowohl in dem Oele als in dem Wasser wohl behandelen, und zu der zartesten Feinigkeit, mit ganz leichter Mühe, zerreiben lässet. Die Art, sie zu zubereiten, ist nicht von denen schweresten, sie erforderet aber doch ihre besondere Handgriffe.

Zwei und zwanzigstes Stük.

Betrachtung der Vorsehung Gottes bei einem Ameisenhaufen.

ADenkend genosse ich neulich das unschuldige Vergnügen, in meinen Gärten herum zu gehen. Tausend Vorwürfe von nicht zu bloser Lust gepflanzeten, sondern den Nutzen des Menschen auf eine dauerhaftere Art beförderenden Gewächsen, vermehreten meine Anmuth. Ein fruchtbarer Thau hatte meine Pflanzen von der Hitze des vorigen Tages erquicket und ihnen neuen Saft und neue Kräfte gegeben. Die Sonne von heiterem Himmel aufs neue herab scheinend, belebete sie. Beide stelleten mir die Natur in ihrer Pracht dar. Wie leicht ist es, auf so herlichen Stufen, mit denen Sinnen zu dem Schöpfer hinauf zu steigen? Gros ist deine Allmacht, o HErr! die du mit unendlicher Weisheit sehen lässest, und in lauter unbegreiflicher ewiger Güte ausübest! Also sprache ich in meinem Herzen und lobete GOtt.

In diesen Gedanken entdeckete ich einen Ameisenhaufen. Ich fande diese Thiere in ihrer

rer gewohnten Beschäftigunge. Ich stunde stil, beobachtete ihr Wesen; und zwar lauter gemeines, aber dennoch lauter wunderbares veroffenbarete sich meinen Sinnen. Tausend und abermahl tausend waren in ohnunterbrochener Arbeit Doch sahe ich keine einzige Ameise, welche die andere in ihrem Thun hinderte. Eine jede schiene einen sorgfältig überdachten Vorsaz zu haben, und denselben nach richtigen Maasregelen auszuführen. Alle musten nach einem gemeinen Endzwecke arbeiten; dan sonst würde es nicht möglich gewesen seyn, daß eine die andere in ihrem Geschäfte nicht gehinderet hätte.

Ich sahe viele mit zusammengesezten Kräften arbeiten, wan das Geschäft vor eine zu schwer ware. Ich sahe alsbald Ameisen, ungerufen, mit verdoppelten Schritten herbei eilen, wan ihre Kameraden Hülfe bedorften. Einige trugen Strohhälmlein, ein Stüklein Holz, einen Regenwurm u. d. g. mit einer Mühe herbei, wie unsere Bauleute, wan sie ein achzig-schuhigtes Zimmerholz tragen. Alle arbeiteten, als wan sie sich nach dem Befehle eines Meisters richteten. Nirgends aber fande ich die geringste Spuhre, um einen Befehlshaber unter ihnen zu entdecken.

Sie hatten verschiedene Wege zu ihrem Haufen. Alle dieselbe waren gerad, als hätte sie ein Ingenieur, mit Stäben, von einem Augpunkte zu dem anderen, abgestecket. Sie hatten ihre behörige Breite; nicht mehr und

nicht weniger, als erforderlich wäre, um gemächlich hin und hergehen und ihre Last fortbringen zu können. Alle diese Wege waren volkommen eingeebnet und so glat als nur die Erde werden konte. In einiger Entfernunge von dem Haufen fande ich Würme, welche zu schwer waren, als daß die Ameisen sie hätten fortbringen können. Die wurden aber von ihnen auf der Stelle aufgefressen. Lebeten sie, so wurden sie von der Menge überwältiget und mit tausend Bissen zum Tode gebracht.

Ich stiehrete darauf in meinem Haufen und scharrete ihn aus einander. Da hatte ich dan den nehmlichen Anblik, welchen die Menschen geben, wan sie mit unmenschlicher Grausamkeit, mit ganzen Heeren auf ihr Verderben ausgehen, Städte und Dörfer zerstören und Länder verheren; doch mit dem Unterscheide, daß nicht ein Volk von Ameisen gegen das andere wütete. Nein, das hat man niemahl erlebet. Nur der Mensch, das sich vor so vernünftig ausgebende Thier, hat allein die Schande, daß es der Verderber seines eigenen Geschlechtes ist. Ich habe so wenig einigen Streit zwischen denen Ameisen unter einander gesehen, daß ich vielmehr einen ewigen Frieden unter ihnen vermuthe. Glükselige Ameise!

Als aber ich, ein fremdes Geschöpf, ihre Ruhe so empfindlich gestöret hatte, schiene man lauter Unordnung bei ihnen wahrzunehmen. Sie liefen mit bekanter Eile durch einander. Allein, bei näherem Betrachte sahe ich, daß sie ihren gemein-

gemeinschaftlichen Endzwek keineswegges verloren hatten, sondern daß auch bei ihrer äusersten Verwirrunge, sie alle mit volkommener Einmuth, darnach arbeiteten. Eine jede suchete nur die Stelle, wo sie dem gemeinen Haufen am nüzlichsten seyn konte. Vornehmlich suchten sie die Hofnung derer zukünftigen Zeiten zu erhalten. Sie liefen dahero am ersten nach denen Eiern und trugen dieselbe an denjenigen Ort, wo sie solche am sichersten zu seyn glaubeten.

Sie thäten dieses, ohnerachtet solche Eiere von ihnen weder gezeuget noch gebohren waren. Dan nur die sterbende Ameise ist diejenige, welche sich mit denen Geschäften der Fortpflanzung abgiebet. Wan die Ameisen ihr Alter erreichet haben, alsdan werden sie veränderet und bekommen Flügele, eben so wie die Seidenwürme und andere Raupen, welche zu Papilionen werden. Und so wie diese, also auch die geflügelte Ameisen begatten sich, legen Eier und gehen alsdan durch die grose Veränderung des Todes.

Diese geflügelte Ameisen aber, deren viele in meinem zerstöreten Haufen waren, thaten nichts, als daß sie nur langsam herum krochen. Arbeiten ist ihre Sache nicht mehr; sie hatten das ihrige schon gethan, als sie noch rechte Ameisen waren. Nun ware der Endzwek ihres noch kurzen Lebens ein anderer. Zeugen nehmlich oder gebähren und dan sterben. Die arbeitsame, die junge, die muntere und kraft-

volle Ameisen also, verrichteten alles, was in dieser Verwirrunge ihrer Republik geschehen muste. Mit gleichem Eifer thäten sie ihren Pflichten gegen dem ganzen Haufen ein wunderwürdiges Genügen. Keine verlangete den Rang vor der anderen. Diejenige, welche die hurtigste und die stärkeste ware, thäte mehr als die übrige. Ihr Lob und ihre Ehre beruhete allein in der Würdigkeit der That. Da eine jede nur allein vor das ganze zu sorgen schiene, so fanden dadurch zugleich die Einzelne ihre Rettung, ihre Ruhe, ihren Wohlstand.

Ich aber fügete meinen Ameisen weiter keinen Schaden zu, als daß ich ihre Ruhe stöhrete. Wenige Tage waren ihnen hinlänglich, um alles wieder herzustellen; und diese Thierlein setzeten hernach ihre Arbeit in der Ruhe, in der Ordnunge und mit der Emsigkeit fort, wie sie vorher gethan hatten. Bei der von mir angerichteten Verstöhrunge aber mus ich nicht vergessen, von dem vortreflichen Weihrauchsgeruche Erwähnung zu thun, welcher mir entgegen düftete. Da fande ich also beides dasjenige, womit die Heiden ihren Götzen räucherten, und womit man hin und wieder unter denen Christen glaubet, daß man den Teufel vertreiben könne.

Ich vermag aber dermahlen nicht eine physikalische Historie von denen Ameisen zu schreiben. Meine Umstände lassen dergleichen genaue Beobachtungen nicht zu und ich würde ohnedeme gegen einen Reaumur, einen Schäfer, einen

Hanov, einen Lesser u. d. m. nur gar zu weit dahinten bleiben. Das allein habe ich noch zu bemerken, daß wan starke Regen eintretten und die Ameisen in ihren unterirrdischen Hölen alzu viele Feuchtigkeit verspühren, sie ihre Wohnungen sofort in die Höhe, und auf kleine Sträuchlein machen. Dahin tragen sie ganze Erdhaufen und leimen solche, wan es auch gleich Sandboden wäre, dergestalt zusammen, daß sie darin mit ihren Eieren einen ganz sicheren Aufenthalt finden. Dasselbe habe ich aber nur von denen kleinen Gartenameisen wahrgenommen. Die grose Waldameisen machen ihre Haufen so hoch über dem Boden, daß sie bei Regengüssen in deren oberstem Theile ganz gemächlich verbleiben können.

In der Anatomie seynd die Ameisen, wenigstens soviel das Skelet-machen betrift, sehr erfahren. Wan man einen grosen Heuschrecken, einen Frosch oder dergleichen Thiere, von denen sie das Fleisch gern geniessen, in ihren Haufen leget, alsdan nagen sie alles Fleisch von denen Beinen so sauber ab, daß nichts als die Beinlein übrig bleiben. Menschenhände würden ein solches Skelet in Ewigkeit nicht zu wege bringen.

Alles dieses aber seynd Betrachtungen, welche sich in dem Unbegreiflichen der Almacht, Weisheit und Liebe verlieren, worin wir GOtt auf dem ewigen Throne seiner Volkommenheiten antreffen. Der Thor, welcher in seinem elenden Herzen spricht, es ist kein GOtt, der

mus sich von meinem Ameisen Haufen beschämen lassen. Kan wohl ein Ungefähr diese Thiere hervor gebracht haben? Können sie denken, können sie Schlüsse machen, können sie ihre Ideen entwickelen, können sie dieselbe einander mittheilen, um mit gemeinsamen Rathe, einen Endzwek zu bestimmen, auf den sie nach gewissen verabredeten Regelen, in unveränderlicher Einmüthigkeit, mit dem glüklichsten Erfolge arbeiten? Denken sie, wer hat ihnen diese Kraft zu denken gegeben; da doch das Ganze der unendlichen Welt nicht denket? Denken sie nicht, wer hat dan die Triebe in ihre Natur geleget, welche in der genauesten Ordnunge unaufhörlich befolget werden und die Würkung derjenigen Glükseligkeit zu ohnfehlbarer Folge haben, deren das Volk derer Ameisen fähig ist.

GOtt allein ist es also, der bei seinem ewigen Worte der Schöpfung, er sprache, auch Ameisen werden liesse und ihnen solche Triebe zu ihrer Glükseligkeit anerschaffen hat. Hier erkenne, daß der Ewige mit seiner unendlichen **Weisheit** von denen **vorhabenden** Geschöpfen sich die allerhöchste Begriffe machet, und daß seine Almacht diese Begriffe, nach ihren alles Maas übersteigenden Kräften, ausführet. Die hieraus entstandene **Güte** derer Geschöpfe aber bringet ein unendliches Wohlgefallen an denen **entstandenen** Geschöpfen mit sich, welches wir die **Liebe** nennen, und diese ist die sicherste Gewährleistung wegen der Fortdauer des Erschaffenen.

Die-

Diese Liebe, vereinbaret mit denen Kräften der höchsten Weisheit und Almacht, ist dahero nicht allein bei dem Worte der ersten Erschaffung zu finden. Nein! alle drei seynd alle Tage bei uns neu, und gleichwohl die nehmliche, die sie von Ewigkeit waren. Die Erhaltung ist eine beständige Schöpfung. Sie ist der fortdaurende Klang des almächtigen Wortes: er sprach. Gestern und heute und derselbe in Ewigkeit, hören wir allezeit in unserem Herzen. Dieses allerhöchste Wesen überdenket mithin alles in einem jeden Augenblicke, mit einem alles durchdringenden Verstande und mit einer solchen Klarheit, daß das Verflossene, das Gegenwärtige und Zukünftige, von Ewigkeit zu Ewigkeit, allesamt zugleich, als volkommen gegenwärtig und auf eine unendlich deutliche Art entwickelet, dem Geiste GOttes sich darstellen.

Da ist er auch in dem unendlich kleinen groß. Alle Sonnenstäublein seind von ihme gezählet. Seynd solche gleich unendlich klein; so ist ihme doch ihr Gewicht bekant. Werden sie gleich von einem jeden Lüftlein aus ihrer Stelle beweget; so kennet er doch mit gleicher Deutlichkeit alle die Pläze, wo ein jedes einmahl gelegen ist, wo es jetzo lieget und wo es hinfüro liegen wird. Seind gleich alle Atomen, oder untheilbare Theile, durch unendliche Veränderungen gegangen; so begreifet doch die Weisheit des Almächtigen, alle die Körper und alle die Stellen, wo sie jemahl seind zu finden ge-

gewesen, wo sie stecken und wo sie seyn werden, bis in Ewigkeit.

Alle die Züge, so die Vögel in der Luft, mit ihrem Fluge gethan haben, seynd vor ihme als gegenwärtig. Alle Schritte und Tritte derer Mucken und derer kleinesten Gewürme, solcher Gewürme sage ich, die das gewafnete Auge eines Leeuwenhoeks zu vielen tausenden in einem einzigen Sandkorne wahrnimmet, seynd von ihme gezählet, gemessen und bestimmet. Ja alle seynd es mit dem nehmlichen Aufsehen der Almacht und Weisheit, mit welcher die Vorsehung in Feldschlachten Sieg verleihet oder vor dem Feinde fliehen machet. Sie seynd es eben so, als wie Königreiche und Fürstenthümer von ihme ausgetheilet werden. Ja, wie das entstehen und vergehen eines ganzen Planeten, eines ganzen Sonnenzirkels, vor ihme ist; eben so ist auch das unendlich kleine, die Ameise, ihr Haufen, ihr gehen und stehen, ihr Regiment ohne Gebieter, ihre Ordnung ohne äußerliches Gesez, ihre Fortdaurung, ihre Nahrung, ihr Vergehen und alles dasjenige seiner ewigen Vorsehunge unterworfen, was wir an dem republicanischen Bilde dieser Thierlein wunderbares, was wir an der ganzen Welt erstaunenswürdiges wahrnehmen.

Drei und zwanzigstes Stük.

Entwurf einer theologischen Pflanzschule.

Es ist wahr, die gegenwärtige Schriften waren anfänglich eine Art von ernsthaftem Spielwerke, welches meinem Gemüthe zu einer Ruhe und zu einer Erquickunge dienete; nicht, daß Denken dabei nicht nöthig gewesen wäre? sondern, daß ich dabei ohne Sorgen und ohne Kummer, ja mit dem äussersten Vergnügen denken konte, weilen die Wohlfahrt meines Nebenmenschen sich mir allezeit in ihrer freudigsten, das ist in derjenigen Gestalt, als mein Endzwek darstellete, wie sie der redlichste Weltburger, ja, was noch mehr ist, wie sie der Christ sich vorstellet, wan er heitere Strahlen derer zukünftigen Seligkeiten, sich in die Gesellschaften derer Menschen auf Erden, verbreiten siehet. GOtt aber hat diese Beschäftigungen meiner Ruhe über mein Hoffen gesegnet. Das ist auch in der Materie des Schulwesens geschehen, von welcher ich in dem siebenten und neunzehenten Stücke zwei Abhandlungen

gen gelieferet habe, die von vielem Beifalle begleitet waren.

Dasselbe aber gabe zweien angesehenen Freunden, deren der einte in sehr fernen Landen wohnet und mich niemahl gesehen hat, einen Anlas, mich zu erinnern, daß ich die Einrichtung eines theologischen Seminarii den Vorwurf meiner Gedanken mögte seyn lassen. Ich folgete ihnen: Dan ihr Verlangen war vernünftig und redlich; und hiermit wil ich bekant machen, was ich in dieser Materie denke.

Zuforderist mus ich melden, daß ich mich gänzlich von dem Endzwecke derer bisherigen theologischen Seminarien entferne, welcher darin bestehet, viele junge Leute zu der Gottesgelehrtheit anzuziehen und dermahleins Pfarrere aus denenselben zu machen. Nein! wir leben nicht mehr in denen Zeiten, wo Mangel an dergleichen Lehreren ware und wo dahero die äußerste Nothwendigkeit erforderte, durch Stiftungen derer Stipendien, Freitische und dergleichen, vielen Leuten einen Muth zu machen, diesem Theile der Gelehrsamkeit sich zu wiedmen und demnächst an der Ausbreitunge des Evangeliums zu arbeiten. Nein! sage ich abermahl, das haben wir jetzo nicht nöthig, indeme wohl kein einziges groses oder mittelmäßiges evangelisches Land in Teutschland ist, in welchem man nicht einen Ueberflus an Leuten hätte, so die Theologie studiret haben, die gerne mit Pfarreien versehen seyn mögten, und die endlich auch dar-

zu gelangen werden, wan sie so lang gewartet haben, bis die Reihe an sie kommet.

Ferne seye es also von mir, daß ich Anstalten machen wolte, die Zahl dieser Männer zu vermehren und eben durch diese Vermehrung ihnen das Warten nur desto schwerer und das Leben desto saurer zu machen. Im Gegentheile würde hin und wieder eine evangelische Obrigkeit wohl thun, wan sie dem häufigen studiren ihrer Landeskinder überhaupt, und dererjenigen welche auf Pfarreien studiren insonderheit, gewisse mit vernünftigem Augenmaasse bestimmete Schranken setzen wolte.

Doch, diese Anmerkung ist nicht mein Hauptwerk. Jetzo schreite ich zu demselben. Ich nehme also diejenige zu meinem gegenwärtigen Vorwurfe, welche ihre akademische Studien in der Gottesgelehrtheit vollendet haben, die, sage ich, welche sich als Candidaten zu Pfarreien angeben, welche desfals die gewöhnliche Prüfungen ausgestanden haben, und die darauf in die Zahl dererjenigen seind aufgenommen worden, welche dermahleins Pfarrere werden sollen.

Bei allen unseren Studien, ja fast bei allem was in der Welt eine Wissenschaft heiset, haben wir zwei mit einander auf das genaueste verbundene und dennoch sehr weit unterschiedene Haupttheile, deren wir den ersten die Theorie, den andern aber die Ausübung [Praxin] nennen. Wer seine Wissenschaft ordentlich und zulänglich erlernen wil, der machet mit der Theorie

den

den Anfang und fähret in der Praxi fort. Unsere Handwerksleute aber machen den Fehler, daß sie die Theorie fast gänzlich ausser Augen lassen, gleichbald bei der Praxi anfangen und dahero weiter nicht kommen, als ihre praxis practicata sich erstrecket. Die Ideen auseinander wickelen, sie zusammen setzen, vervielfältigen, wieder zergliederen und dabei die Veränderungen bis in gewisse Unendlichkeiten zu treiben, das ist ihnen nicht gegeben, weilen sie nicht wissen, **warum dasjenige ist, was da ist.**

Tausendmal haben wir, die wir uns denen Studien gewiedmet haben, dieses alles denen guten Handwerksleuten vorgeworfen, und sie haben unsere stolze Ahndungen mit einer weit mehreren Gedult ertragen, als sie würden gethan haben, wan sie unsere eigene Fehlere wüsten und uns dieselbe mit gleicher Verachtunge vorwerfen könten. Es ist wahr, unsere Handwerksleute lernen ohne Theorie; aber was thun wir? wir kommen von denen hohen Schulen, wan es recht gut gegangen ist, mit einem Haufen Theorie nacher Haus, und wissen nicht, wozu wir unseren gelehrten Plunder brauchen sollen. Gleichwohl verlangen wir alsbald Aemter, um unsere Wissenschaft dem Nebenmenschen und uns nüzlich seyn zu lassen.

Welches ist wohl das ärgeste? der Schneider ohne Theorie machet mir nach seiner blosen mechanischen Wissenschaft, wan er von seiner Wanderschaft zurük kommet, einen Rok der

da

da aussiehet, als wäre er mir an den Leib gegossen; der Schreiner machet einen unvergleichlichen Tisch, der Schmied beschläget ein Pferd daß es nicht besser seyn könte; mithin ist mir dieser blos mechanische Mann wenigstens in denen meisten Stücken nüzlich, die ich von ihme forderen kan, wan er das Meisterrecht erhaltet.

Aber, wie heisset es bey einem jungen Arzte? Jederman saget, er mus einen Kirchhof anfüllen, ehe er brauchbar wird. Wie stehet es mit denen Juristen? Von diesen wird doch dergleichen Sprüchwort nicht gehöret. Allein mein Freund, ich kenne solche ehrliche Leute gar zu wohl, um gewis zu versicheren, daß auch sie ihren processualischen Kirchhof füllen, ehe sie das werden wovor sie sich ausgeben. Und um jederman zu überzeugen, daß ich dieses glaube, so trage ich keinen Scheu zu bekennen, daß ich selbst meinen juristischen Kirchhof aufzuweisen haben werde, wan ich in die Jahre zuruk schaue, in welchen ich mein Wissen so gros zu seyn glaubete, als ich es jetzo klein finde, da es doch mitlerweile merklich zugenommen hat.

Ei nun aber! der Jurist lieferet nur den Beutel auf seinen Kirchhof. Geld lässet sich ja wieder gewinnen. Und wan es richtig bleibet, daß einem jeden Menschen gesetzet ist doch einmahl zu sterben, alsdan kommet es auch so gar viel darauf nicht an, ob der junge Arzt dasselbe einige Jahre ehender geschehen machet, oder später. Aber wan der junge Gottesgelehrte

auch einen solchen Kirchhof haben müste, alsdan wäre der Schade zu gros. Es seynd Selen, womit derselbe umgehet und deren Heil und Wehe ist allemal ewig, mithin der Schade der an deren Besorgunge entstehet, unwiederbringlich.

Nun ist zwar ein jeder Fehler, den ein Geistlicher bei seiner theologischen Praxi machet, nicht eben gerade mit einer Selengefahr verknüpfet; mehrentheils aber ist er doch von schlimmen Folgen. Und ist gleich ein groser Theil der theologischen Amtsführung, nehmlich der Unterricht derer Kinder und Erwachsenen, in dem Hauptwerke theoretisch; so gehöret gleichwohl eine Uebung, und bei dieser eine gute Handleitung dazu, welche leztere wenigstens soviel würket, daß man weit ehender und weit glüklicher, recht brauchbare Geistliche erlanget, als wan man die Candidaten sich selbst gelassen seyn lässet. Ja, da nicht alle Menschen gleiche natürliche Fähigkeiten haben; so mus eben diese Uebung unter guter Aufsicht, bei manchem dasjenige ersetzen, was ohne dieselbe bei einem trägen und sehr beschränkten Geiste auf allezeit dahinten bleiben würde.

Der Endzwek meiner theologis. Pflanzschule sol also vornehmlich darin bestehen, daß die junge Candidaten zu der Praxi ihrer zukünftigen Amtsführung angeleitet werden. Und mit solchem ersten Endzwecke will ich den andern verbinden, daß sie sich bei ihren practischen Geschäften in der Theorie immer fester setzen; daß

drittens, in der Zeit da sie auf Pfarreien warten, sie sich oder ihren Eltern so gar beschwerlich nicht seyn, sondern wenigstens einen etwelchen Unterhalt haben mögen: und, da sie diesen Unterhalt doch mit etwas abverdienen müssen; so wolte ich viertens mit meiner Pflanzschule eine Schulanstalt verbinden, welche ihren guten Nutzen an und vor sich haben und dabei die meiste Kosten zu meinem Seminarium verschaffen solte; welches alles dan noch fünftens den Vortheil mit sich bringen würde, daß die junge Candidaten zu einer gesitteten Lebensart angewöhnet werden und man also die häsliche Würkungen vermeide, welche entstehen, wan ein junger Mensch unter denen Bauern auferzogen wird, auf Schulen nur mit seines gleichen umgehet und von dannen wieder zu seinen Bauren zuruk kehret.

Es solte aber dieses Seminarium mit der akademischen Mittelschule verbunden werden, welche ich in dem neunzehenten Stück vorgeschlagen habe. Acht, zehen, zwölf und mehrere Candidaten würde ich dahin einnehmen, je nachdeme es die Gröse des Landes erforderet, und wenigstens die doppelte Zahl von denen Pfarstellen, welche ein Jahr in das andere erlediget werden, besser aber, das dreifache von solcher Zahle. In solcher Schule solten sie freies Quartier, und auch den Tisch ganz oder halb frei haben, so wie man nach dem Vermögen der Stiftung mehr oder weniger freigebig seyn kan, auch das eigene Vermögen derer

Candidaten, eine stärkere oder geringere Hülfe erheischet.

Auf die nehmliche Art dan, wie ich in gedachtem neunzehenten Stücke, Blatſ. 383. und folg. in Ansehunge derer Teutschen Schulen vorgeschlagen habe, würde ich auch eine oder zwei derer untersten Lateinischen Classen unterdrucken, und solche durch meine Candidaten, unter der Aufsicht eines vortreflichen Schulmannes, dergestalt versehen lassen, daß die Schüler solcher Classen in ihre Ordnungen eingetheilet würden, und die Candidaten in deren Unterrichte, von Stunden zu Stunden in der Maasse abwechselten, daß die Lernende alzeit von munteren und ausgeruheten Lehreren besorget, und keine Lection schläferig oder nur obenhin abgethan würden, entweder weil der Lehrer müd ist, oder, weil derer Schüler gar zu viele seynd, so daß es nicht möglich ist, ihnen der Gebühre nach abzuwarten. Ein Fehler, deme die unterste Classen weit mehr unterworfen seynd, als die höhere.

Auf diese Weise würde ich vorrerst ein paar Besoldungen gewinnen, welche auf die eingezogene beide Classen verwendet werden müsten, und noch dabeneben würde mir das Schulgeld zu gute kommen, folglich schon der gröseste Theil zu dem Unterhalte meiner Candidaten vorhanden seyn. Man nehme hiernächst noch einige bereits gestiftete Stipendien, um diese Kosten zu bestreiten; dan es ist besser, wenige und gute, als viele und schlechte Leute zu haben,

wel-

welchen man dermaleins Aemter anvertrauen wil. Und was alsdan an denen Kosten noch abgehet, das wird ein redlicher und vernünftiger Mann gar bald finden, welcher das Land kennet, deme er vorstehet.

Der erste Nutze, den man von dieser Anstalt hätte, wäre der, daß man manchen guten Lehrer vor die Classen ziehen würde. Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr es hieran fehlet. Auf denen hohen Schulen wird niemand zu dergleichen Aemtern angeführet. Nur zufälliger Weise also machen sich die Schulleute, und manchem mus man eine Pfarrei geben, weilen er zu einem Schulmanne nicht getauget hat. Hier aber würden viele Candidaten, da sie ein, zwei und mehrere Jahre bei denen Classen zu lehren, ja unter guter Aufsicht zu lehren, die beste Gelegenheit haben, nach und nach einen Geschmack an dieser Arbeit und eine Lust dazu bekommen, welche ehedeme, da sie nur an einen Pfarrdienst gedachten, weit von ihnen entfernet geblieben seyn würde. Diese Lust wird einen Fleis, eine Application auf solche Geschäfte gebähren, und diese wird eine glükselige Mutter vieler Fähigkeiten seyn, welche uns zu einer Menge von Lehreren und zu dem glükseligen Umstande verhelfen wird, daß wir unter denenselben die Wahl haben, und dahero aus denen guten die beste heraus ziehen können, um damit unsere Schulämter zu besetzen.

So gros aber auch dieser Nutze meiner Anstalt seyn mag; so ist er doch nur ein Theil von

demjenigen, den ich durch eine solche Anordnung zu erhalten gedenke. Meine Mittelschule wird nehmlich mit theologisch- und philosophischen Lehreren hinlänglich versehen seyn. Sie wird in einer Stadt angeleget werden, welche an guten Predigeren nie einen Mangel hat. Eine rechtschaffene Bibliothek ist ein Hauptstük von meiner akademischen Schule, und dieser können sich meine Candidaten vortreflich bedienen. Dan sie sollen ihre Studien fortsetzen, jedoch mit dem Vorbehalte, daß darunter ihren Schulstunden und denenjenigen Geschäften nichts abgehe, welche zu der practischen Ausübunge der Gottesgelehrtheit gewiedmet seynd. Insonderheit sollen sie nicht allein die theologiam theticam und moralem. sondern auch die so genannte heilige Sprachen und das Englische, jene aus dem Grunde und diese wenigstens so weit lernen, daß sie die vortreflichen Bücher, so in denselben geschrieben seynd, ohne Anstand lesen können. Die Kirchenhistorie und vornehmlich die Philosophie würden auch zu vorzüglichem Augenmerke zu nehmen seyn; und wolten die Candidaten auf die Mathematik einige Stunden verwenden, so würde dieses zu dem besseren seyn ungemein vieles beitragen.

Alle Monathe wird eine offentliche Disputation gehalten werden, welche einer von diesen Candidaten selbst ausarbeiten und defendiren mus. Dieselbe sollen 8. Bogen stark seyn und in octav zusammen gedrucket werden, damit die Arbeit eines jeden allenthalben bekannt werde, und

und man einestheils den Vogel aus denen Federn kennen lerne, anderntheils aber man bei diesen Leuten eine edele Ehrbegierde erwecke, um sich durch wahre Verdienste immer mehr hervor zu thun.

Denenjenigen nun, welche sich recht ausnehmend vorzüglich erweisen, könte man gar, auf eine Zeitlang, ein Lehramt bei der akademischen Schule, und unter anderen die Lehrstunden auftragen, welche die Schulmeistere zu besuchen haben. [Blats. 385.]

Im übrigen aber müsten diese Candidaten unter der Aufsicht und in Gegenwart eines ordentlichen Pfarrers, die Catechismuslehren besorgen: dan nichts ist nöthiger, als eben dieses, weilen dabei die junge Pflanzen zu dem Wachsthume in dem Reiche GOTTES angeleitet werden, und alles predigen wenig helfen wird, wan nicht in der Catechismus-Schule ein tüchtiger Grund ist geleget worden, um die Predigten zu verstehen. Ich halte davor, daß man nicht sorgfältig genug seyn könne, um gute Catecheten zu ziehen.

Ferner, und da in Städten, wo man solche akademische Schulen anleget, allezeit verschiedene Vicarien gehalten werden, um die ordentliche Geistliche in ihrem Amte zu erleichteren; so könte solches durch meine Candidaten dergestalt geschehen, daß man ihnen die Wochenpredigten auch ein und andere so genante Casual-Predigten überliesse, um sie nach und nach zu dem predigen desto mehr anzuführen,

 da

da dan diejenige. welche noch einen Funken von Ehre bei sich haben, sich gewiß alle Mühe geben werden, um nach äuserſten Kräften wohl zu predigen, indeme es ganz ein anders ist, Bauren zu predigen, und ein anderes, vor einer Gemeinde, welche fähig ist, eine geistliche Rede zu beurtheilen. Wan aber einmahl dergleichen junge Männer sich angewöhnet haben, ihre Predigten tüchtig auszuarbeiten und mit aller-einem geistlichen Redner wohl anstehenden Geschiklichkeit abzulegen, alsdan ist es ihnen hernachmahl viel schwerer schlecht zu predigen als gut. Die Gewohnheit wird zu einer anderen Natur.

Noch weiter. Die besondere Vorfälle, welche ein evangelischer Geistlicher zu besorgen hat, und worunter die Besuchung, Tröst- und Stärkung derer Kranken und Sterbenden, wie auch die Vorbereitung derer Uebelthäter zu denen Todesstrafen, wohl eines derer vornehmsten Stücke ist, erforderet besonders eine practische Beurtheilung, welche die in tausend Mannigfaltigkeiten sich darstellende Fälle in ihr behöriges Fach zu sortiren, und einen jeden nach seiner Art zu behandelen vermögend ist. Hier stutzet oft ein junger Geistlicher, und der Vorgang geübter Männer kommet ihme dabei vortreflich zu statten. Da solte also ein Candidate mitgehen, wan der Beichtvatter seine Kranke besuchet. Er würde dabei gar bald wahrnehmen, welcher Weeg mit ihnen eingeschlagen werde; und, wan er diesen erkant hat,

hat, wird er vor sich die geistliche Hülfe bei dergleichen, eines menschlichen Beistandes bedürfenden Personen fortsetzen können. In ähnlichen Fällen wird er es wieder so machen. Er wird lernen die ähnliche Fälle von denen unähnlichen unterscheiden. Und eben dieses Unterscheiden wird ihn auf den Weeg derer zu dem Selenbesten derer ihme anvertraueten Personen erforderlichen verschiedenen Mittelen von selbst führen. Allenfalls hat er gleich seine Berathere bei der Hand, welche ihm in dem Ereignisse, wo er seine Zweifele nicht heben kan, eine vernünftige Auskunft geben werden.

Denen Kirchen-Censuren könten die Seminaristen gleichfalls beiwohnen, und man könte sie auch bei denen Kirchen-Visitations-Geschäften in schicklichen Fällen brauchen. Die Menge derer Menschen, welche an denenjenigen Orten beisammen wohnet, wo man eine akademische Schule anlegen kan, wird tausend Gelegenheiten verschaffen, in einem Jahre mehr zu erfahren, als vielleicht in einer ganzen Lebenszeit, wan die Erfahrung nur an die Begebenheiten einer einzigen Dorfsgemeinde wäre gebunden gewesen. Und einem solchergestalt vorbereiteten Manne kan man hiernächst mit guter Zuversicht eine Gemeinde anvertrauen, wo er auch in die seltenste Fälle sich wird schicken können, wan ihme nur die Natur die Gaben, sich richtige und entwickelte Begriffe zu machen, nicht alzu sehr versaget hat.

Noch nicht genug aber. Da nehmlich viele Dinge seynd, welche bei der Selensorge vorkommen und wobei es nicht wohl möglich ist, die Candidaten allein, oder auch in Geselschaft alter Geistlichen zu gebrauchen; so solte alle Monathe, wo nicht alle Woche, eine theologische Unterredung gehalten werden, welcher nicht allein die sämtliche theologische Lehrere der akademischen Schule, sondern auch alle Geistliche der Stadt, nebst allen Candidaten beiwohnen müsten, andere Pfarrere und geehrte Personen aber beiwohnen könten. Bei diesen Unterredungen würden vorerst die seither der lezten Unterredunge von denen Candidaten gehaltene Predigten censiret, und bei einer jeden das vorzügliche, das gute, das gemeine, das schlechte und das läppische, mit einer freundschaftlichen Freimüthigkeit gezeiget, ohne gefälliges Loben und ohne abgeneigtes Tadelen, folglich mit Gründen, welche darzulegen seynd. Der Candidat dürfte dan dabei nicht verstummen, wie ein Schaf vor seinem Scherer, sondern, da die ganze Handlung keine präceptormässe Ermahnung, sondern eine Unterredung heisset; so müste dem Cadidaten in alle Wege erlaubet seyn, seine Säze, die Art sie vorzutragen, und alles was sonsten bei einer Predigt in Betrachtung kommen kan, wiederum mit Gründen, bescheidentlich zu vertheidigen.

Weiter, solten die Candidaten die Freiheit haben, bei diesen Unterredungen diejenige Fäl-

le

le vorzutragen, worüber sie practisch belehret zu seyn verlangen, und die in würklichen Aemteren stehende Geistlichkeit solte schuldig seyn, darüber pro und contra zu reden, und endlich eine vernünftige Auskunft zu geben.

Eben so solten auch die alte Geistliche allerhand ihnen vorgekommene wichtige Fälle, jedoch, soviel möglich, ohne Bekantmachung derer Personen, vortragen, und über das dabei nöthige Benehmen vorerst die Meinungen derer Candidaten anhören, hiernächst aber sich in der ganzen Geselschaft darüber dergestalt unterreden, daß in denen hierzu gewiedmeten Stunden, lebendige Steine zu dem Baue des Reiches GOTTES in gesegneter Menge herbei getragen werden.

Im übrigen müsten diese Candidaten ihre eigene Aufsicht haben. Darzu wäre eine besondere Person aus denen theologisch- oder philosophischen Lehreren der akademischen Schule zu bestellen, und selbst unter denen Candidaten wäre einem, oder, wan es die Menge erheischet, mehreren, eine nachgeordnete Aufsicht aufzutragen. Dadurch würde ein jeder, der es nicht von selbst thun will, veranlasset, der Ordnung sich gemäs zu betragen, und sich zumahl eine gute Lebensart anzugewöhnen. Man kan nicht genug thun, um die Sitten dieser Leute nach denen Regelen einer aufgeheiterten Tugend zu bilden, welche von der Sclaverei des Mönchs-

standes

standes und von dem lächerlichen Wesen derer falschen Frömlinge immer entfernet ist, und dagegen eine Freimüthigkeit mit sich führet, welche einen Zeugen abgiebet, daß man mit einer reinen Freudigkeit die Pflichten des Christen, des ehrlichen Mannes, und des geistlichen Lehrers ausübe. Nur in diesem Glanze kan das Liecht derer Lehrere leuchten.

Ich bin gewis und versicheret, daß eine solche Anstalt vor das wahre evangelische Christenthum von einem grosen Nutzen seyn werde, besonders, wan nach meinen eiserigsten Wünschen, der göttliche Grus unsers lieben Erlösers: Friede seye mit euch! dabei in seiner geheiligten Kraft würksam seyn solte. Dan wolte man mit eitelem Schulgezänke, mit leeren Worten, mit stolzer Behauptunge seiner und seiner Lehrere, oftmahl sehr gleichgültiger Meinungen, sich abgeben; so würde man zwar noch mehrere Rotten und Spaltungen anrichten, welche die äusserliche Kirche Christi schon so sehr zerrütten; das thätige Christenthum aber, und der Geist der Liebe, würden in unseliger Ferne zuruk bleiben, da doch daran allein die wahre Jüngere Christi erkant, und von unchristlichen Schreieren gar leicht unterschieden werden, welche nur immer, und ohne einmahl zu wissen warum, Lärmen blasen und Sturm läuten, ja mit Tod und Flammen wüten würden, wan GOTT ihrer Thorheit nicht Schranken gesetzet hätte.

Im

Im übrigen wird es keines Beweises brauchen, daß da die Candidaten, während ihres Aufenthaltes in der akademischen Schule, ihren Unterhalt ganz oder doch zu einem merklichen Theile geniessen, es ihnen in ihren häuslichen Umständen zu einem grosen Behufe gereichen müsse, sich alda ein paar Jahre aufzuhalten, und dabei Gelegenheit zu haben, mit gesitteten Menschen von allerhand Arten einen Umgang zu haben, der sie zu dem geselschaftlichen Leben, auf welches ein Geistlicher sich in einem besonderen Grade befleißigen mus, immer fähiger und zugleich geschikter machet, ihre Lehren, ihre Ermahnungen, ihre Bestrafungen bei allen Gelegenheiten und bei allerhand Gattungen von Personen, mit dem Salze der Vernunft zu würzen, welches in dem Evangelium von unserem Heilande selbst, so hoch gepriesen, als das tumme Salz verachtet wird. Haber Salz bei euch.

Vier und zwanzigstes Stük.

Beantwortung der Frage: ob der verbesserte Ackerbau schädliche Folgen haben könne?

Ein groser Fehler ist es, daß man viele Sachen, die sich bei dem ersten Anblicke schön darstellen, nur auf dieser ihrer ersten und schönen Seite betrachtet und sich darin dergestalt verliebet, daß man an die Möglichkeit ihrer Unvolkommenheiten, ja ihrer Schädlichkeit, gar nicht denket, und ohne denjenigen Zweifel, welcher den vernünftigen Anlas zu der Untersuchunge der Wahrheit abgiebet, nur allein nach dem Gesichtspuncte des vortheilhaften, des schönen, seine Augen richtet, uud sich dadurch denen Folgen derer unerkanten Unvollkommenheiten, zu seinem alzu spät vermerkten Schaden, blos stellet.

Daher ist es, daß die Frage: ob der verbesserte Ackerbau auch schädliche Folgen haben könne? billig aufgestellet wird, und mich freuet es, daß sie mir einsmahl von einem Fürsten vorgeleget wurde, der unaufhörlich vor das

Wohl-

Wohlergehen seines Volkes wachet, der mithin die Verbesserung des Ackerbaues, nach aller Möglichkeit sich angelegen seyn lässet, aber auch dabey, so wie bei allen Dingen, nicht nach dem ersten Anscheine urtheilet, sondern die Möglichkeit ihrer guten und bösen Folgen sorgfältig erforschet, diese genau abwäget, und erst alsdan beschlieset, folglich von dem Gedeihen seiner Unternehmungen sich so weit versicheret, als es bei denen Gränzen derer menschlichen Erkäntnisse, nur immer seyn kan.

So wie der Ueberfluß der Nahrung einem thierischen Körper nur alzu gewissen Schaden bringet; eben so ist auch ein unausbleiblicher Nachtheil zu befürchten, wan ein Land von diesen oder jenen Güteren eine alzu grose Menge zeuget. Der Ackerbau und die damit verbundene Viehzucht, geben die erste Materie, zu der Nahrunge und Kleidunge derer Menschen. Der Landman suchet davon zuerst seine eigene Nothdurft zu erziehen. Hiernächst gedenket er an diejenige Nothwendigkeiten, welche ihme aus der zweiten, dritten und ferneren Hand des Manufacturiers wieder zuruk kommen, oder die aus dem von ihme erzeugeten ersten Stoffe gar nicht herrühren, ihme aber gleichwohl, entweder wahrhaftig, oder doch nach gewissen Unterstellungen, unentbährlich seynd.

Um diese Sachen sich anzuschaffen, mus der Landman aus seinen Producten Geld lösen. So wie aber die Seltenheit einer gesuchten

ten Ware eine Ursache ihrer Theurung ist, also entstehet auch die Wohlfeile einer solchen Ware, durch denjenigen Ueberfluß, der die Nothwendigkeit dererjenigen übersteiget, welche dieselbe sich um bares Geld, oder durch Vertauschung ihrer Waren anschaffen wollen.

Gesezt also, es würde durch den verbesserten Ackerbau, so viele Getraide, Obst, Flachs, Hanf und anderer Erwachsthum, und durch die mit dem verbesserten Ackerbaue in gleichem Grad fortwandelende Viehzucht, so vieles Schlachtvieh, Butter, Milch, Käse, Wolle ꝛc. erzeuget, daß mehrere Ware vorhanden wäre, als von denen Manufacturieren und anderen Einwohneren des Landes, wie auch von Fremden, mit barem Gelde bezahlet werden wil; so würde dadurch der Preiß solcher Waren dergestalt fallen, daß der Landman aus denen mehreren Waren nicht so viel Geld erlösete, als hiebevor aus wenigeren. Er würde folglich anstat eines Wagens, wohl zwei mit Früchten beladen, auf den Markt senden müssen, um so viel Geld zu lösen, als er bei demjenigen Preise bekame, worin die Waren des Bauersmannes bei der alten Art des Ackerbaues stunden.

Es ist anbei richtig, daß die verbesserte Art des Ackerbaues weit mehrere Menschen erforderet als vorher. Da nun diese ihre Nothwendigkeiten nur zum Theil aus der ersten Hand des Landmannes ziehen, und ebenfals, ihrer geringen Lebensart ungeachtet, ungemein vieles

von

von demjenigen brauchen, so durch die dritte und vierte Hand des Manufacturiers gegangen ist, oder doch von dem Landmanne nicht erzeuget wird; so stehet zu vermuthen, es werden solche Waren, weilen man ihrer eine grösere Menge brauchet, in ihrem Preise steigen, und also durch die vermehrete Anzahl derer Menschen, welche der neue Ackerbau erforderet, nur ein Aufschlag des Preises dererjenigen Stücke entstehen, welche der Landman um baares Geld erkaufen mus.

Man wird dahero an Ungarn, an die Ukraine und an andere Länder denken, welche bei berühmter Fruchtbarkeit, nur arme Einwohnere um deswillen ernähren, weilen sie zwar den ersten Stof der menschlichen Nahrung und Kleidung, mit leichter Mühe erziehen, aber, da sie keinen hinlänglichen und genug gesuchten Absaz ihres Ueberflusses haben, zwar von Hungersnoth ziemlich frei, aber doch allezeit in der grösesten Dürftigkeit verbleiben.

Was heiset es doch, einen Ochsen um zehen bis fünfzehen Gulden verkaufen, wan man in Ansehunge derer übrigen Nothwendigkeiten nicht Preise hat, welche in gleicher Proportion stehen? Und wie gros muß nicht das Elend seyn, wan eben solche Nothwendigkeiten wohl doppelt so hoch bezahlet werden müssen, als an denen Orten, wo jener wohlfeile Ochse um hundert Thalere verkaufet wird?

Eben dieses ist der Grund des sehr weisen und hochberühmten Gesetzes, welches in Engelland eine Belohnung auf die Ausfuhre des Getraides setzet, wan dasselbe in dem Lande nicht über einen gewissen- in dem Gesetze bestimmeten Preis giltet; wohingegen als eine vortrefliche Vorsorge vor die Städte anzuerkennen ist, daß die Einfuhre fremden Getraides erlaubet wird, sobald es nicht um einen, aldort ebenfals bestimmeten Preis, zu haben ist.

Da aber die Lage derer glükseligen Britannischen Inselen, diese Anstalten nur allein bei ihnen nüzlich seyn lässet und sie bei denen mittelländischen Länderen nicht wohl möglich seynd; da gleichwohl in unserem Lande, seither einigen Jahren alles lebendig zu werden anfanget, um mit einen frohen Muthe den Ackerbau und die Viehzucht zu verbesseren; da nicht zu zweifelen ist, es werde solcher gesegneter Eifer immer weiter gehen; da folglich wir eine weit grösere Menge von Getraide, von Obste, von Weine, von Hanfe, von Flachse, von Schlachtviehe, von Butter und Käse, von Wolle, von Häuten, und von anderen Producten der Viehzucht erziehen werden: so ist es nöthig, daß man sich die mögliche Folgen dieses veränderten Zustandes, in denen Gedanken vorstelle, und dieselbe, in der Verbindunge derer übrigen Umstände des Landes, reiflich erwäge, um alle Theile der Landesnahrung in ihrer, zu der Volkommenheit des Ganzen erforderlichen Proportion zu erhalten.

Ich

Ich finde aber, daß alle Besorgnisse bei uns und anderen, mit denen unserigen in einer Gleichheit stehenden Länderen, entweder von selbst hinweg fallen, oder, daß denenselben durch wohl eingerichtete Anstalten dergestalt vorgebogen werden kan, daß die grösere Menge derer Producten des Ackerbaues und der Viehzucht uns allezeit ein wahrer Vortheil bleibet.

Es ist wahr, wir brauchen mehrere Menschen zu dem verbesserten Ackerbaue; allein, eben diese Menschen essen Brod und Fleisch, Butter, Milch, Käse und Schmalz. Sie essen dürres und grünes Obst. Sie trinken Most und Wein. Sie kleiden sich mit Hanfe, mit Flachse und mit Wolle. Ihre Schuhe seind von Leder so aus Häuten von allerhand Arten des Viehes gemachet werden. Sie seynd mithin schon diejenige, welche den Aufgang stärker machen, und eben dadurch das alzu grose Fallen des Preises derer ersten Producten verhinderen.

Diese nehmliche Leute machen sich ihre Kleider, ihre Schuhe, ihre Strümpfe, ihre Hüte, ihre lederne Hosen, und was sie sonst noch mehr zu ihrer Kleidunge und zu allerhand Geräthe brauchen, nicht selbst, sondern da und bei tausend anderen Gelegenheiten, fallen sie dem Handwerksmanne in die Hände. Es werden sich also die Handwerksleute, an Meisteren, Gesellen, Lehrjungen und anderen Arbeiteren zusehens mehren, und die Consumtion wird nach gleichem

Maasse zunehmen. Eben diese Handwerksleute brauchen wieder andere Handwerksleute, und diese abermahl andere; einfolglich wird der Umlauf des Geldes, durch die immer anwachsende Bevölkerung, und durch diese der Aufgang an der von dem Landmanne herkommenden ersten Materie, ebenfals zunehmen, und folglich der Preis von diesen, entweder gar nicht, oder doch nur in der Maasse fallen, daß es immer ein wahrer, ja ein ausnehmender Vortheil vor den Landman verbleibet, seine erste Erzeugungen doppelt und mehrfach vervielfältiget und verbesseret zu haben.

Lasset aber auch solchen Preis auf ein merkliches herunter fallen, so ist doch auch dasselbe noch kein Unglük, sondern es wird die Nahrung des Landes eben dadurch in ihr rechtes Leben gesetzet. Der Fabrikant und der Handwerksman werden alsdan wohlfeiler arbeiten, und dadurch wird dem Landmanne sein Abgang schon ersetzet. Anbei werden die Manufacturen in den Stand gebracht, in Ansehunge ihrer Waren mit Fremden gleichen Preis zu halten, oder diese gar, durch wohlfeilere Preise, von dem Markte abzutreiben. Dadurch dan wird ihr Profit vervielfältiget, die Bevölkerung beförderet, und dem Landmanne die beste Gelegenheit verschaffet, alles was er erziehet, es mag Nahmen haben wie es wil, zu aller Zeit, in der Geschwindigkeit zu Gelde zu machen.

Der

Der Bauer wird auch, wan er viele Producte hat, bei seiner eigenen Consumtion nicht so sparsam seyn. Er wird hinfüro mehreres Fleisch essen, sein Zugemüse und seine Suppen besser schmälzen, und auch mehreren Wein trinken. Er kan solches, weil ihme doch noch genug übrig bleibet, um auf dem Markte seine Nothwendigkeiten einzukaufen. Ist es aber nicht ein wahrer Vortheil, unsere Landleute noch einmahl so gut leben zu machen als jetzo? Was vor ein Fleis, was vor eine Munterkeit ist von einem wohlernähreten, mithin gesunden und starken Bauren zu gewarten? Und was vor eine gute Nachzucht ist nicht davon zu hoffen? Heinrich der IV. König in Frankreich, dieser erhabene Menschenfreund, hatte ganz recht, daß er es dahin zu bringen trachtete, daß ein jeder Bauer in seinem Reiche des Sontages einen Pularden auf seinem Tische hätte. Und Wilhelm der I. Prinz von Oranien hatte die Engelländer nicht ohne Ursache gerne zu Soldaten, weilen dieselbe mit gutem Ochsenfleische ernähret waren.

Noch weiter aber. Es ist so ferne, daß ein schädlicher Ueberfluß des Getraides, durch den verbesserten Ackerbau entstehen werde, daß vielmehr durch denselben das Land, welches gepflüget wurde, gar sehr wird geminderet werden. Dan, da die ganze Stärke solcher Verbesserung in der vermehreten Viehzucht bestehet; diese aber nicht allein durch die Verbesserung derer

Wiesen erhalten wird, sondern auch viele Stücker, so ehedem Getraide trugen, mit allerhand Futterkräuteren angepflanzet werden müssen; so wird auf selbigen hinfort kein Getraide wachsen. Und tragen gleich diejenige Stücke, welche zu Aeckeren beibehalten werden, desto mehr, so mus man doch erst dasjenige davon abziehen, so die zu denen Futterkräuteren bestimmete Ländereien vorher getragen hatten.

Sodan, wan man siehet, daß man Getraide genug, ja dessen noch in einigem Ueberflusse hat, alsdan wird man sich desto mehr auf anderen Erwachsthum legen. Man wird Hanf, Flachs, Oelsaat, Magsamen, Farbkräuter, besonders Krap und Waid, und alle dergleichen Dinge ziehen. Man wird jene erstere Stücke durch die Fabricatur zu ihrer äusersten Volkommenheit zu bringen suchen, dadurch mehreres Volk und durch dasselbe mehreres Geld in das Land ziehen, und wenigstens dasjenige darin erhalten, welches man ehedem vor die aus solchen Producten verfertigte Waren hinaus sendete. Alle solche Dinge aber werden alda wachsen, wo man ehedem Getraide gebauet hatte. Die vergröserte und verbesserte Gärten, die Obst- und Baumstücker, werden auch einen Theil solcher Felder einnehmen.

Ingleichen giebet es allezeit noch Mittele, um das Getraide auf andere Arten, dan zum Brode, mit Nutzen zu gebrauchen. Man lege Stärk- und Amydam-Fabriken an, so wird man

dem

dem Ueberflusse gar leicht abhelfen. Es ist nicht zu beschreiben, wie viele tausend Centnere Mehl in unsere Haare und Paruckengestreuet werden, und wie viel desselben von unserem lieben Frauenzimmer gebrauchet wird, um ihre Leinwand, Perse und dergleichen in einen solchen Stand zu setzen, wie sie glauben daß es seyn müsse, um die Schönheit ihres Leibes und ihrer Kleidung in eine richtige Proportion zu setzen. Man brenne das Getraide zu Brantewein und ziehe ihn mit Anis, besonders aber mit Wachholder ab, so bezahlet ihn der Holländer.

Wolten aber auch alle Stränge reissen, alsdan ist noch ein sehr kräftiges Mittel in der Anlegunge derer Landmagazine. Ein jedes Oberamt könte deren eines haben. Wan die Früchte gar wohlfeil wären, alsdan würden die Magazine damit angefüllet. Gut, wan man alsdan so vieles einsperren könte, daß nur der Erwachsthum einer mittelmässigen Ernde in dem Handel und Wandel verbliebe. Dessen Preis würde alsdan gewis auf denjenigen Grad steigen, den man den mitleren nennet.

Der Endzwek ist alsdan schon erhalten, und der Landman krieget vor den grösesten Theil seines Getraides, einen solchen Preis, mit deme er zufrieden seyn kan. Ein gedoppelter Nutze aber entstehet aus diesen Magazinen daher, wan man dieselbe bei alzu hohem Aufschlage derer Preise eröfnet, und damit das Getraide wieder

auf ein solches Geld bringet, um welches es der Stadtman kaufen kan.

Doch muß man in einem Fruchtlande damit nicht zu geschwind seyn; indeme man den Landman gar leicht drucket, wan man ihme alle Gelegenheit benimmet, um von dem Aufschlage derer Preise Vortheil zu ziehen. Wie aber solche Magazine zu verwalten, und wie die alte Früchte gegen neue auszuwechselen seyen, das gehöret nicht zu der gegenwärtigen Materie.

Aus denen diese Magazine anrathenden Gründen aber, kan ich dan auch keinem Kornjuden feind seyn (*). Lasset sie kaufen, soviel sie wollen. Zum Handel gehören doch zwei. Wil einer seine Früchte nicht wohlfeil hinweg geben,

(*) Unsere bedauerliche Vorurtheile gegen die Aufkäufere des Getraides kommen aus denen Begriffen des Römischen Rechtes her, welches in diesem Policeipuncte sich auf ein kornreiches Land in Teutschland eben so schicket, wie Faust und Auge sich reimet. Die Römer baueten zu der Zeit, als ihre Stadt über eine Million Menschen enthielte, vor dieselbe nur die wenigste Früchte. Sie ernähreten sich von dem Getraide, welches in denen durch ihre Wafen bezwungenen Provinzien wuchse, und als ein Tribut eingelieferet wurde. Die Republik allein hatte also den Kornhandel in Rom. Da muste es nun freilich übel ausschlagen, wan einer die Vorräthe zu einem merklichen Theile an sich brachte, und sich dadurch in den Stand setzete, allen denenjenigen den Beutel zu fegen, oder sie zu anderen Dingen zu nöthigen, welche nicht verhungeren wolten. Wie oft

geben, alsdan kan er sie behalten. Ist er aber durch seine Umstände genöthiget sie zu verkaufen; alsdan ist es sein grösestes Glük, wan er einen Käufer findet; ja, wan mehr als ein Käufer da ist.

Diese Speicherungen derer Kornjuden seind mir so lieb als ein Magazin; dan durch die Aufkäufere wird der Preis dergestalt erhöhet, daß der Landman unter der alzu starken Wohlfeilunge nicht leidet. Wil aber hiernächst der Preis des Getraides zu theuer werden, alsdan findet man den Schlüssel gar bald zu denen Speicheren derer Kornjuden, wan sie denselben etwa selbst verleget haben solten. Aber auch das mus mit groser Mässigunge und Vorsicht geschehen, damit man keine Despoterei auf der einen Seite ausübe, wan man auf der anderen vor einen Vatter des Vatterlandes wil angesehen werden.

oft theilete ein reicher Römer die Menge von aufgeschüttetem Getraide dem Volke umsonst aus, wan er seine Stimmen durch eine solche Freigebigkeit erkaufen wolte? Bei diesen Umständen dan ware es freilich nöthig, leges annonarias zu machen. Allein, da wo fast ein jedes Dorf seine Frucht, und dabei noch soviel wachsen hat, daß es nicht allein denen Städten helfen, sondern auch dem Ausländer noch etwas verkaufen kan, da ist es ganz anders als zu Rom, zu denen Zeiten seiner republikanischen höchsten Macht, wo anstat der alten Mässigkeit, die alleräuserste Ueppigkeit eingetretten ware.

Der Zusammenhang der Materie führet mich endlich noch auf die Anmerkung, daß es mir jederzeit sehr ungereimt vorgekommen ist, wan man in einem Fruchtlande, welches damit seinen Handel auswärts treibet, zu Fruchtsperren ist geneigt gewesen. Das waren Einfälle derer altfränckischen Policei-Leute. Heut zu Tage gäbe es Stof zu einer Comödie ab, welche den Titel führen könte: Harlequin devenu maitre de police.

Ein anderes ist, eine beschränkte Fruchtausfuhre; ein anderes, eine gänzliche Sperre. Diese ist nur bei der alleräusersten eigenen Nothdurft eines handlenden Fruchtlandes plazgreiflich; jene aber kan aus gar vielen guten Ursachen geschehen, deren eine darin bestehet, daß man den Ausländer in einer gewissen Nothdurft erhalte, und daß man ihm die Gelegenheit abschneide, von denen gar wohlfeilen Zeiten, zum Schaden des Landes zu profitiren. Der inländische Kornjude mag gewinnen was er wil, dan sein Gewin bleibet in dem Lande und vermehret, wan der Gewin von Ausländeren ist bezogen worden, den Reichthum des Landes. Allein wan der Ausländer bei wohlfeilen Zeiten alles auskaufet, alsdan hat das Land balde darauf weder Getraide noch Geld, und der Ausländer lachet es nur aus. Da mus also die Policei den Zügel allezeit in der Hand behalten, um denselben entweder fallen zu lassen, oder scharf anzuziehen, je nachdeme es die Umstände erforderen.

Fünf-

Fünf und zwanzigstes Stük.

Von dem Nutzen des Raygrases und der Spergul.

Ich habe in dem siebenzehenten Stücke, Blats. 346. versprochen, meine Anmerkungen von dem Raygrase mitzutheilen. Des Herrn Abtens Miroudot memoire du Raygrass, hat mir dergestalt eingeleuchtet, daß ich dessen Uebersetzung in das Teutsche, in Macklotischem Verlage veranstaltet, das Werklein mit einer Vorrede begleitet, und meine Versuche mit dem grösesten Eifer betrieben habe. Dan nach solchem Buche ist kein Futterkraut mit diesem in Vergleichung zu stellen, weilen es von vortreflicher Eigenschaft seyn, in groser Menge wachsen, und mit allen Arten von Erde vorlieb nehmen sol.

Wie schön lautet es doch, wan es in denen elemens du commerce, tom. I. pag. 230. heisset: Le faux seigle (ist das Raygras) est une des plus riches prairies artificielles, parce qu'il vient dans toutes sortes de terres, froides, aigres, argilleuses, humides, dans

dans les plus ſeches & les plus maigres, comme les terres pierreuſes, legeres & ſabloneuſes, ou le ſain-foin meme ne reuſſiroit pas. Il reſiſte bien aux chaleurs, & c'eſt le premier fourrage que l'on recueille, puisqu'on peut le couper depuis le printemps. Il devient tres doux à garder; les chevaux n'en peuvent manger de meilleur, & il a des effets merveilleux pour les moutons qui ne ſe portent pas bien &c.

Eben dieſes wil der Herr Miroudot von dieſem Graſe erfahren haben. Kaum aber ware die obengedachte Ueberſetzung aus der Preſſe, als mir die Année literaire von dem 6. November des Jahres 1761. zu Handen kame, worin das Raygraß ſo tief verachtet wird, als es der Herr Miroudot und andere erheben. Ich wil hier in der Note (*) einen Auszug dieſer Monatſchrift geben. Doch, mein Teut-

---

(*) Auszug der Année literaire, von dem 6. November 1761. Das fünfte Memoire iſt von dem Herrn Celisle, dem Mitgliede unſerer Geſelſchaft. Es hat die Aufſchrift: Bericht von dem Raygraße und dem Red-Clover. Ich habe ſchon den eigentlichen Nahmen bekant gemachet, mit welchem die Kräuterverſtändige das Raygraß belegen. Die Erfahrungen, welche der Herr Delisle mit ſolcher Pflanze gemachet, und die er der Geſelſchaft mitgetheilet hat, ſeind dieſem Futterkraute nicht vorträglich. Er fütterte ſeine Kutſchpferde in dem Sommer des Jahres 1756.

Teutscher Miroudot ware schon gedrucket, und da ich von der Richtigkeit seiner Erzählungen gute Hofnung gemachet hatte, so verursachete dieser Wiederspruch, daß ich meine eigene Versuche, und diejenige so durch meine Veranstaltungen

---

1756. mit demjenigen Futter, so er in dem Jahre 1755. eingeerndet hatte, und welches er von dem Samen erhielte, den er aus Engelland bekommen und in dem October des Jahres 1754. gesäet hatte. Nach vierzehen Tagen nahme er an seinen Pferden eine so merkliche Veränderung wahr, daß er sich entschlosse, ihneu wieder ihr gewöhnliches Heu zu geben.

Ohnerachtet dieses üblen Erfolges, liesse er noch in dem Jahre 1756. fünf Morgen Landes ansäen, welche ihme in dem Jahr 1757. eine gute Ernde gaben. Er liesse währenden Winters seine Pferde und seine Kühe damit fütteren; allein, alles ware Verlust, indeme man alle Tage das Futter dem Viehe vor denen Füsen fande. Diese erste Heuet ware fast lauter Raygraß, ohnerachtet man es mit Red-Clover, einer Art von Klee, gesäet hatte. Der zweite Schnit bestunde bei nahe ganz in Klee. Da frasse aber das Vieh nur den Klee, und verschläuderte alles was Raygraß hiesse.

Diese Erfahrung brachte ihrem Urheber die Gedanken bei, daß solches Futter, zu Heue gemachet, bei uns die nehmliche Eigenschaft nicht hat, als wie unter einer anderen Himmelsgegend. Dahero entschlosse er sich, sein Vieh nicht damit zu fütteren. Gleichwol ware er beglaubiget, daß es zur Waide gut seyn würde. Er liesse in dem Aprillen des Jahres 1758. sein Vieh darauf treiben.

tungen waren gemachet worden, nur desto genauer einrichtete. Und nun jetzo finde ich mich in dem Stande zu sagen, daß man von dem Lobe des Herrn Miroudot, derer elemens du com-

---

ben. Da das Raygraß bei Zeiten hervor wachset, so ware das Graß schon artig. Es schiene als fände sich das Vieh sehr wohl dabei. Aber, sobald als das Raygraß anfienge in die Höhe zu wachsen, und der Klee hervor kame, liessen sie das erstere und hielten sich nur an diesen, welcher aber durch das Raygraß gar bald erstickct ward.

Alle diese unglükliche Versuche haben den Herrn Delisle bewogen, das Raygras fahren zu lassen und sich wieder zu der Lucerne und dem Sainfoin (Esparcette) zu wenden. Er meldet anbei, daß alles dasjenige, so er von dem Raygrase saget, demjenigen so sehr entgegen ist, was der Herr Duhamel in dem sechsten Theile seines Buches de la culture des terres, davon schreibet 2c. 2c. Was der Herr Delisle alhier saget, kan keine stat haben: dan es wird mir erlaubet seyn zu sagen, daß der Herr Duhamel, gleich vielen anderen, von dem Raygrase unter dem Nahmen des fromental hat reden wollen, welches zu Latein heisset: gramen avenaceum altius, juba longa splendente. Ich habe euch, mein Herr, davon unterhalten, als ich euch von dem Memoire des Don Miroudot, Hofcapellanen des Königes in Pohlen, Herzogen, zu Lothringen und Bar, Nachricht ertheilte.

Der Herr Delisle gestehet, daß er dem Raygrase sich verbunden erkenne, weilen er durch dasselbe zu einer Kentnis des Red-Clowe (oder vielmehr Red-Clover, rother Klee) gelanget ist. Nach demjenigen, so er von solchem Kraute saget, scheinet

commerce und des Herrn Duhamel (*) die Hälfte, und von dem Verachten des Herrn Delisle ebenfals die Hälfte abkürzen müsse, um in der Mitte auf dem Puncte der Wahrheit zusammen zu kommen.

Wachsen und wachsen ist zweierlei. Verstehet man darunter dasjenige Geschäft der Natur,

---

net es, daß es in Engelland ausgeartet habe, von wannen er den Samen bekommen hat. In der That empfehlen alle Englische Schriftstellere, selbst ihrer eigenen Nation, daß sie den Samen aus Holland und aus Flandern solten kommen lassen. Um allen Irthum zu vermeiden, verlangen die Liebhabere, daß die landwirthschaftliche Geselschaften sich die Mühe geben solten, um durch die botanische Ausdrücke und Lateinische Nahmen die Pflanzen zu bezeichnen, von denen sie reden. Das würde das einzige Mittel seyn, um sich allenthalben verstehen zu machen, und eine kostbare Zeit zu spahren, welche mit lauter Zweifelen und Anständen zugebracht wird, wie wir davon eine Probe an denen Versuchen haben, welche von verschiedenen Personen mit dem Raygrase seind gemachet worden ꝛc. Soweit gehet obgedachter Auszug.

(*) Der Herr Duhamel ist von der ehemaligen guten Meinunge, welche er von diesem Grase hatte selbst wieder abgegangen. Eben jetzo bekomme ich dessen Elemens d'Agriculture tome II. woselbst pag. 147. gelesen wird: Je mets ce foin beaucoup au-dessous de la lucerne, du sainfoin & du trefle; neanmoins si l'on seme ces chiendents avec le trefle, on fera un tres bon foin.

tur, welches den in die Erde gebrachten Samen aufgehen und sich in eine Pflanze ausdehnen machet, alsdan ist es gewis, daß das Raygras in einem jeden Boden wächset. Betrachtet man aber dasselbe in dem Verhältnisse, wie es der Landwirt zu seinem Gebrauche wil wachsen haben; alsdan ist richtig, daß es keinesweges allenthalben wächset. Einen guten Boden wil es haben, und dabei entweder viele Regen oder eine öftere wohleingerichtete Wässerung. Hat es aber diese, alsdan giebet es wohl aus, kan dreimahl, auch vielleicht viermahl gemähet werden, und dienet zu dem Futter, sowohl derer Pferde als auch des Rindviehes, nicht allein grün in die Krippe, sondern auch zu Heu gemachter in die Raufe. Ohne allen Zweifel tauget es auch vor die Schafe, obgleich ich damit noch keine Probe gemachet habe.

Meine Erfahrungen seind diese. In dem October des Jahres 1761. säete ich es auf zwei Länder in meinem Hausgarten. In demselben ist, wie hier allenthalben, ein Sandland, das aber gut mit Dunge versehen wird, und also vor fet gelten kan. Mein Raygraß gienge bald und recht gut auf. Es dauerte über den Winter ohne Abgang. In dem Frühjahre wuchse es artig. Das erste mahl liesse ich es mähen am zehenden Tage des Mayen. Es ware etwa anderthalb Schuhe lang. Schon seither dem Aprillen hatten wir keinen Regen gehabt, und in dem Mayen und Brachmonathe regnete es

auch

auch nicht. Erst an dem Ende desselben erhielten wir diese Gabe von der Güte GOTTES. Ich liesse folglich eines von beiden Länderen seinem Schiksale lediglich über; dem anderen aber liesse ich fleisig Wasser geben. Dieses wuchse mithin schön, von jenem aber brante wenigstens die Hälfte gänzlich aus. Endlich aber, als es regnete, kame dasjenige hervor, so noch nicht ausgedörret ware. Beide Länder brachten eine artige Ernde, und als das Regenwetter anhielte, konte ich an dem Ende des Augusts das dritte mahl mähen, und da gabe es am meisten aus. Auf diese dritte Ernde nun fielen abermahl häufige Regen, und folglich konte ich in dem October das vierte mahl mähen lassen; der Ertrag aber ware sehr mittelmässig.

Ich liesse von einer Ernde die Hälfte zu Heu machen, und die andere Hälfte dem Rindviehe grün verfütteren. Die Kühe frassen beides mit der grösesten Begierde Um noch gewisser zu seyn, liesse ich einsmahl alle meine Kühe mit der besten Lucerne wohl fütteren, um zu sehen, wie ihnen das Raygraß darauf schmecken würde; sie frassen es aber mit der nehmlichen Begierde, und wenigstens mit eben dem Appetite, als wie den Lucerner Klee. Allemahl habe ich gefunden, daß es vor das Rindvieh ein rechtes gutes Futter ist, und daß es sich zu Heue gar wohl machen lässet. Der Ertrag ware auch bei der dritten Ernde so stark, daß man auf das Viertel Land soviel Graß schä-

zete, als von dem gemeinen Wiesengrase auf einem Morgen wächset.

Auf verschiedenen fürstlichen Kammergütern hat man auch Proben mit dem Raygrase gemachet. Die Aussaat geschahe in dem Frühjahre. Auf dem Hainenhofe, welcher lauter Sandland hat, ware das Gedeien schlecht. Auf dem Kammergute Steinich, welches schweren und kalten Boden hat, ware es gut. In dem Schlosgarten zu Gondelsheim vortreflich, und auf dem Hofe Bohnartshausen ebenfals gut. Diese beide Güter haben schweren, aber ziemlich warmen Boden, und der gedachte Schlosgarte hat sehr fettes Land. Zweimahl hat man an denen meisten Orten dieses Graß gemähet, und in dem benanten Garten dreimahl. Wan nun in dem gegenwärtigen Jahre (1763). es wieder so starke Regen geben solte als wie in dem abgewichenen, alsdan würde der Ertrag noch besser ausfallen.

Im übrigen bleibet es doch dabei, daß das Raygraß, ohnerachtet es das Wiesengraß um vieles übertrift, dennoch der Lucerne nicht beikommet. Dan diese ist früher und giebet viel reichlicher aus. Schon um Georgi des Jahres 1762. hatte ich an derselben eine volle Ernde, und in dem October beschlosse ich mit der sechsten. Die zweite Ernde ware zwar sehr schlecht wegen der gar zu grosen Hitze und Dürre, und die sechste ware, als die lezte, ebenfals gering; allein die vier übrige waren desto besser. Die

erste

erste und lezte Ernde von dem Raygrase waren auch nicht viel wehrt, sondern nur die zweite und dritte. Ja, eigentlich ware es nur diese, welche ich vor volkommen halten konte. Anbei heisset es gar viel, daß ich den Lucerner (ewigen) Klee bei nahe um drei Wochen eher hatte, als das Raygraß: dan zu der Zeit gehet das Winterfutter mehrentheils zu Ende.

Lässet mir GOTT das Leben, so werde ich die Versuche mit dem Raygrase immer fortsetzen. Indessen langen die bisherige schon hin, um zu bestimmen, daß man es durchaus in kein Sandland säen dörfe, woferne man nicht eine bequeme Wässerung zu der Hand hat. Dan, da dieses Graß keine tiefe Wurzelen schläget; so wird es von einer etwas lang anhaltenden Hitze und Troknunge, deren wir hier zu Lande, sonderlich in dem Frühjahre, gar viele haben, ohnfehlbar ausbrennen; und, wan es dasselbe nicht thuet, alsdan wird doch der Ertrag sehr gering seyn, es wäre dan, daß häufige Regen fielen. Kan man aber mit einer wohl eingerichteten Wässerunge zu Hülfe kommen, alsdan sol man Raygraß säen, und das vornehmlich, um Heu daraus zu machen. Ausser deme aber sol man in dem Sandlande sich fest an den Lucerner-Klee halten, als welcher durch seine tief gehende Wurzelen gegen das Ausbrennen gesicheret ist, und das beste Futter reichlich ausgiebet, wan es nur von Zeit zu Zeit einen Regen hat.

In dem schweren Boden wird das Raygraß sehr gut thun; allein, es muß derselbe fet seyn. Die Wässerung ist dabei nicht unumgänglich nöthig. Wan man sie aber zur Hand hat, alsdan ist es desto besser. Wo Wiesen seind, welche nicht gewässeret werden können, die sol man umbrechen, den Wasen, wan nur das Laub, Reisig und andere leicht brennende Sachen aufzubringen seynd, brennen, dan durch dreimahliges Pflügen, vor und nach dem Winter, das Land recht arthaft machen, es, wo möglich, mit Dunge versehen, und alsdan, theils mit Raygrase, theils aber mit Lucerne anbauen.

Hat jemand eine Wiese, so man wässeren kan, die aber schlechtes Futter träget oder vermoset ist, mit der sol er es eben so machen, aber sie ganz mit Raygrase besäen: dan, wo man wässeren kan, brauchet man keine Lucerne, als welche auch ohne Wässerung ihren reichlichen Ertrag bringet. Gewis ist, daß das Raygraß, wan es gewässeret werden kan, noch einmahl soviel, wo nicht noch mehr ausgiebet, als die beste Wiese.

Wil man aber von dem Ertrage recht wohl gesicheret seyn, alsdan vergesse man nicht die Raygraß-Wiesen vor Winter mit kurz- und langem Dunge wohl zu versehen. Beider ist gut, dan der erste zerfället; von dem anderen aber wird der Regen und Schnee den Mist abwaschen, so daß man das Stroh in dem An-

ange

fange des Aprillen wieder abbrechen, es auftroknen und dem Viehe noch einmal streuen kan. Vortreflich aber ist die Mistlache. Nur mus dieselbe vor Winter, und zwar am besten in dem November und December aufgegossen werden, wo möglich, bei gelindem und etwas regnerischem Wetter: Nicht wan es frieret.

Das einzige ist bei dem Raygrase unbequem, daß man das Vieh nicht wohl darauf zur Waide treiben darf, indeme es die Wurzelen ausziehen würde. Allein, dieser Fehler ist bei mir gar gering. Da das Raygraß mehr als doppelt so vieles Futter an grünem und an Heue giebet, als gemeines Graß; so nehme man diesen Ueberschus und füttere damit das Vieh in dem Stalle, so behaltet man den Dung und von dem melkenden Viehe die Milch, wogegen die Herbstwaide auf denen Raygraßwiesen leicht wird entbähret werden können. In dem Frühjahre und wan es nasses Wetter ist, sol ohnedeme durchaus kein Vieh in die Wiesen. Dan die Trappen, welche es alsdan mit seinen Füsen machet, thuen an dem Graß- und Heuwachse den grösesten Schaden.

Dieses nun seind meine Erfahrungen von dem Raygrase. Darnach wird sich bestimmen lassen, in wie ferne diejenige recht haben, welche es über alles loben, und wie weit die, welche ihme gar keine Verdienste lassen. Medium tenuere beati. Sein Nutze ist gewiß groß, wan es an dem rechten Orte gebrauchet wird.

Damit aber diejenige, so meine Schriften brauchen, desto sicherer gehen mögen, so habe ich zu bemerken, daß als der Freiherr von Beroldingen, Domherr zu Speyer, welcher in der Landwirthschaft, der Naturlehre und anderen Dingen, sehr feine Wissenschaften besitzet, mit mir von dem Raygrase redete, er mir einen bei Costanz, in der Schweiz wohnhaften Geistlichen, reformirter Religion, bekant gemachet hat, der mit dem Raygrase, unter dem französischen Nahmen Fromental, sehr schöne Proben gemachet hätte. Es ist solches der Herr Pfarrer Beat Hercules Springli zu Lipperswiel in dem Thurgowe. Ich schriebe folglich umständlich an ihn, berichtete ihm das Ergehen mit meinem Raygrase, und ich erhielte von ihm unter dem 29. Mayen des Jahres 1762. das Schreiben, welches ich alhier (*) mittheile, und dessen ganzer Inhalt meine Ver-

(*) Wan Raygraß (also lautet der Brief) und Fromental eines ist? ja, so habe ich schon seit etlichen Jahren mit gar gutem Erfolge gezogen. Anno 57. pflanzete ich es im Frühlinge das erste mahl, und weil es mir gleich bei seinem ersten Hervorkeimen gar wohl gefiele; so entschlosse ich mich, es zu Samen aufwachsen zu lassen. Es errreichete bis zu seiner völligen Reife eine Höhe über fünf Fues. Weil ich gern recht reifen Samen haben wolte, so zoge sich die erste Ernde weit hinaus, und hatte die natürliche Folge, daß bei der zweiten Ernde das Graß nur etwa ein paar Fuß hoch wurde. Ich wolte sehen, wie viele Ernden

Versuche dergestalt bestärket, daß denenselben nunmehro sicher getrauet werden kan. Sein Graß aber ware allezeit viel gröser als das meinige; allein, wer die Methode betrachtet, wie er demselben mit guter Wartunge und sonder-

---

Ernden man erhalten könte, wan man es abschnitte, ehe es in die Rispen schosse, besamete deswegen Anno 58. ein Stük Landes, da mir die Luzerne ausgegangen ware, und erhielte in selbigem Jahre vier Ernden; da allezeit das Graß etwa drei Schuhe hoch ware. Dieses triebe mich an, noch mehr Samen zu ziehen, und dieses geschahe Anno 59. in nehmlichem Stücke Landes. Das Graß erreichete bis zu seiner Reife eine erstaunliche Höhe, über sieben Schuhe. Es ware in jedermannes Augen ein Wunder. Ich hatte grose Freude damit, wiese es denen Leuten, soviel ich Gelegenheit hatte. Sie meineten, es wäre eine Gattung Kornfrucht; da sie aber höreten, daß es Graß wäre, rissen sie Stängele aus, um es an ihren Orten zu zeigen. Dieses Stuk Landes ist ein Triangel, die Basis drei Ruthen, die Höhe acht Ruthen, zu zwölf Fues. Das Heu machete ein recht starkes Fuder. Die zweite Ernde ware der zweiten von Anno 57. gleich. Dieses Stuk stehet jetzo noch volkommen wohl besetzet, und seind diese zwei Exemplarien daraus. (Diese setzen ausser allem Zweifel, daß der Herr Pfarrer von wahrhaftem Raygrase redet.) Ich wolte noch mehrere Proben von diesem Grase haben, wie es sich gegen anderem Grase verhalte, vermischte es mit Luzerne, mit Spanischem Klee, (trifolium purpureum majus) pflanzete es hin und wieder unter dem natürlichen Grase, an recht

heitlich mit Mistlache zugesprochen hat, dem wird es gar glaublich vorkommen.

Nun wil ich aber auch etwas von dem anderen, in der Aufschrift dieses Stückes bemeldeten Futterkraute, nehmlich von der Spergul mel-

---

recht trockene, mittelmässige, feuchte und nasse Orte. Omnibus paribus ist dieses der Erfolg: unter der Luzerne, welches das beste Futterkraut ist, so ich kenne, und ohne welches die Landwirthschaft nicht über das mittelmässige steigen wird, (eine sehr richtige Wahrheit) ist zwar fromental bei der ersten Ernde höher, aber bei denen vier übrigen Ernden lässet die Luzerne dasselbe weit hinter sich. Es mag eine völlige Ernde antreffen, oder anderthalb. Unter dem Spanischen Klee ist die erste Ernde wie unter der Luzerne, bei denen zwei anderen ist der Wuchs gleich. Wegen der längeren Dauer und Schiklichkeit zum Heu, mögte es dem Klee vorzuziehen seyn. Unter dem natürlichen Grase ist es allezeit mehr als einen Schuh höher. Ein feuchtes Land mag ihme anständiger seyn, und eine feuchte Witterung. Dero Miswachs mag hiemit von der trockenen Witterunge herrühren. Geben Sie ihme Feuchtigkeit, so zweifle nicht an einem guten Erfolge. (lauter Wahrheit) Obgleich ich es nicht so hoch rühmen kan, als Herr Abt Miroudot, so mögte ich doch seines nicht läugnen. Die Landsart mag vielleicht vieles hierzu beitragen. Den innerlichen Werth dieses Grases kan ich nicht bestimmen. Ich habe keine Versuche gemachet; kan auch wegen wenigem Lande keine machen. Das äuserliche Ansehen, oder vielmehr Betastung ist rauh; doch

melden. Es wird dieses Gewächs auch Marien- graß, Läusegraß, Knöterich, Spurrei, Spark und Herzfreud genennet. Lateinisch heiset es Spergula. Seine Art und wie es zu bauen und zu benutzen seye, hat des sel. D. Erhards Pflanzenhistorie VI. Th. Blatf. 273. und folg. (ein Buch das ich ungemein hoch schätze) sehr

---

doch frisset es mein Vieh gern grün und dürre. Ich brauche es hauptsächlich grün mit Luzerne und Klee vermenget, zur Mastung derer Ochsen. (also wird die Gefahr welche durch das starke Blähen des Klees entstehet, durch diese Mischung klüglich vermieden) Dürr lasse ich es dem Pferde zu Häckerlinge schneiden, und sie gedeien beide wohl dabei. Dieses seind meine Versuche. Folget nun der Anbau. Im Schweise deines Angesichtes solt du dein Brod essen. Ohne tüchtige Bearbeitung und genugsame Bedüngung, mag ich nichts unternehmen. (der erste Grundsaz bei dem Ackerbaue) beide seind nach der alten Bauart nothwendig mit einander zu verbinden. Die neuere kan den Dung in etwas missen. (beruhet aber auf falschen Grundsätzen) Und der Dung kan auch nicht leichtlich mangelen bei einer gehörigen Einrichtunge. (die zweite Grundwahrheit) Beim Anbaue derer Wiesen bin ich sonderheitlich um genugsame Feuchtigkeit besorget. Ich lasse das Stük Landes im Herbste dünne mit verfauletem Miste belegen, umgraben, mit der Ege, nach Beschaffenheit des Bodens, früher oder später eben streichen, über Winter ein paarmahl mit Güllen begiessen; im Frühlinge, wan keine

wohl beschrieben. Die Proportion des Samens giebet der Herr Professor Schreber in seinen Samlungen, I. Band, Blats. 319. und folg. an die Hand, nach welcher wir auf unseren Morgen 3. Vierlinge, das ist drei sechzehen Theile von dem Maasse, das man an Roggen aussäet, brauchen würden. In denen öconomischen Samlungen III. Band Blats. 731.

Fröste mehr zu besorgen, seichte umhacken, mit Güllen begiessen, darauf füßlen oder walzen, mit einer Gartenege überfahren, dik ansäen, unteregen, füßlen, und habe ich Asche, so lasse ich es noch zum Ueberflusse, durch ein enges Sieb dün mit Asche besäen. Was am Morgende zur Fütterunge abgeschnitten, wird am Abende mit Gülle begossen. Ist die Witterung sehr heiß, so wird die Gülle mit ein wenig Wasser temperiret. Bei Futterkräuteren die keine tiefe Wurzelen haben, ziehe ich die Gülle dem Miste vor, der, wan der Frühling dür ist, öfters Schaden verursachet. Gülle ist Harn, der vergähret hat, oder Wasser, in deme der Mist aufgelöset ist, und vergähret hat. So richten auf dem Wiesewachse zwei Fuder Mist mehr aus, als sechs Fuder aufgelegter Mist; wird auch noch Zeit, Arbeit und Kosten erspahret rc. rc. (lauter vortrefliche Anstalten. Ich werde an seinem Orte die Art beschreiben, wie eine Dunggrube anzulegen seie, um allezeit Mistlache zu dergleichen Begiesunge in Vorrathe zu haben. Sie ist eben das, was der Herr Pfarrer Gülle nennet.)

731. IV. Band Blatſ. 334. VI. Band Blatſ. 484. und VIII. Band Blatſ. 310. und 664. wird es gleichfals beſchrieben und ſehr gerühmet. Lezteres thuet auch Mortimer von dem Ackerbaue, I. B. IV. Cap. §. 6. Ich habe gehöret, daß der Herr Grav von Schweerts in Böhmen, die Viehzucht auf ſeinen Güteren damit ſehr anſehnlich ſolle verbeſſeret und dergeſtalt in Ruf gebracht haben, daß man verſchiedentlich dahin gereiſet iſt, um die Einrichtungen zu ſehen. Richtig iſt es, daß dieſes Kraut in Brabant und in Weſtphalen ſehr ſtark gebauet wird, woſelbſt man es nicht allein in dem Frühjahre in die Brache, ſondern auch nach der Ernde in die Stoppelen ſäet, und es vor das Rind- und Schaafvieh vor ausnehmend gut haltet.

Dahingegen aber wird es in denen Schleſiſchen Samlungen, I. Band, Blatſ. 238. gar nicht gelobet. Es heiſet alda: wan man es in gutes Land geſäet habe, ſeie es zwar mehrentheils ganz artig gewachſen, aber es habe das Land mehr ausgeſauget als Rüben, welche doch, wan ſie in das Brachfeld gebauet werden, dem nachfolgenden Getraide groſen Abbruch thäten. In magerem Sandlande aber ſeie gar nichts daraus geworden. Die nehmliche Erfahrung hätten auch andere Schleſiſche Landwirte, und ſeien dahero faſt alle diejenige, ſo es einige Jahre hindurch probiret gehabt, davon abgegangen.

Ich

Ich habe mir nun auch Samen von dieser Pflanze angeschaffet. Derselbe muste in Cöln, das Pfund mit zwanzig Kreuzeren bezahlet werden. Das ist nun zwar theuer; allein, da das Kraut vielen Samen giebet und man ihn also mit leichter Mühe selbst ziehen kan; so wil ich diesen Anstand nur vor den geringsten rechnen. Der Erfolg meiner Versuche aber hat mit der geschöpften Hofnunge nicht überein kommen wollen. Er ware vielmehr demjenigen gleich, welchen die Schlesische Landwirte gehabt hatten.

Ich liesse von diesem Samen in dem Mayen in mageres und fettes Sandland, wie auch in den besten Gartenboden, schwererer Art, einsäen. Er gienge in dem lezteren gleichbald und schön auf. In dem anderen theils bald, theils spät, und überhaupt sehr ungleich. In dem mageren Sandlande aber kame er allesamt spät hervor. Dieses aber schreibe ich der grosen Troknunge zu, welche wir in dem Frühlinge des Jahres 1762. gehabt haben. Das Vieh frasse das Kraut gern; aber es bliebe klein, gabe nichts aus; triebe gleich in den Samen, und von diesem machete es eine Menge.

Nun gebe ich zu, daß es um ein merkliches würde gröser gewachsen seyn, wan wir zu rechter Zeit Regen gehabt hätten: allein, wan es auch doppelt, ja dreifach so gros wäre, alsdan mögte ich es doch nicht ziehen, weilen wir

wir andere Gewächse haben, die weit mehr ausgeben. In die Brachfelder würde ich an seiner Stat Heidenkorn (siehe oben die Blats. 334.) oder Wickenfutter, das ist, Wicken, Erbsen und Haber unter einander, säen; in denen Stoppelen aber haben die Rüben, zumahl in unserem Sandlande, einen solchen Vorzug vor allen anderen Gewächsen, daß mit denenselben nichts in Vergleichung zu stellen ist. Sie geben mit ihren Blätteren ein vortrefliches Futter in dem September und October, und ihre Wurzelen ernähren unser Vieh und uns selbst in dem Winter. Auch, da sie zweimahl mit der Haue (Hacke) bearbeitet werden; so wird das Land von dem Unkraute bestens gereiniget, und zu künftigem Ertrage wohl durchgearbeitet. Ich habe dahero eben so wie die Herren Schlesier, der Spergul den Abschied gegeben.

Sechs und zwanzigstes Stük.

Von der Art wie die Dunggruben am besten einzurichten seien.

So gewis es ist, daß der Dung, welcher von dem Miste des Viehes gemachet wird, das Hauptstük ist, ohne welches an einen ergiebigen Ackerbau niemahl gedacht werden darf; eben so gros ist das Misvergnügen, welches ich bei der Betrachtunge eines jeden Baurenhofes, über die schlechte Anlage der Dunggrube empfinde, und das bei adelichen Güteren und selbst bei fürstlichen Kammergüteren um so gröser wird, jemehr der Schade bei einem so wichtigen Gute sich vervielfältiget, wan die Zubereitung des Dunges nicht in rechter Art geschiehet. Der Fehler rühret daher, daß auch dieser Artikel der Landwirthschaft, ganz ohne theoretische Grundsätze behandelet wird.

Ich werde anderwärts (*) bemerken, daß zu dem Wachsthume aller Pflanzen, nebst dem Wasser, auch die allersubtileste Erde und das

(*) In dem Stücke von dem besten Ackerbaue.

das Luftsalz erforderet werde. Jene Erde wird durch die Fäulnis aller in das Pflanzen- und Thierreich gehöriger Körpere erzeuget. In solcher Absicht ist nicht allein der Mist von allem was da lebet, sondern auch das Stroh vortreflich gut, welches man unter den Mist streuet. Beide aber müssen durch die erste Gährung gegangen, und vermittelst derselben der Verwandlunge in Erde nahe gekommen seyn, wan sie in dem Acker ihre Würkung thun sollen.

Aber auch in Ansehunge derer Sälze ist der von Miste gemachete Dung nicht allein nüzlich, sondern auch unentbährlich. Das Urinsalz bringet er mit sich, aber das ist noch nicht genug; sondern, da die Salze, welche schon einiger Massen figiret seind, die Eigenschaft haben, daß sie die ihnen gleiche Salztheile an sich ziehen, womit die Luft in unendlicher Menge angefüllet ist; so ist von einer unumgänglichen Nothwendigkeit, daß man die in dem Miste befindliche Salze mit denenjenigen auf das allerbeste vermehre, welche in der Luft schweben. Zu solch gedoppeltem Endzwecke mus man also die Dunggruben anlegen und das ganze Verfahren mit dem Dunge einrichten.

Es ist dahero nicht zu verantworten, wan man fast nirgends die Stellen, wohin der Dung in denen Höfen geleget wird, diesem Endzwecke gemäs, sondern entweder auf Höhen oder in Tiefen und Lachen, das ist, in denenjenigen

beiden

beiden Extremitäten antrift, deren eine jede auf gleiche Art grundverderblich ist. Lieget der Dung in der Höhe, alsdan ist er zu trocken, als daß die Gährung und Fäulnis recht von statten gehen solte. Der Urin, welcher doch die beste Salze mit sich führet, laufet ab, und wird durch das Regen- und Schneewasser vollends abgewaschen, und durch den nehmlichen Weg gehet eine Menge von der subtilen- zu der Vegetation unumgänglich nöthigen Erde verlohren.

Ohne Ursache wird an vielen Orten nicht soviel auf die Dorfwässerung gehalten, das ist auf diejenige Wassere, welche bei Regenwetter, oder auch von denen Röhrbrunnen und von kleinen durch die Dörfer oftmahl fliesenden Bächlein, aus denen Dörferen, in die Wiesen und Grasgärten, geleitet werden. Diese führen das Fette derer Dunglegenen mit sich, und ist es mithin kein Wunder, daß solche Wässerung so herliche Würkungen thuet. Aber, was gehet dadurch vor ein Schaz verlohren? dan es ist gewis, daß wo dergleichen Wässerungen angeleget seind, man doch nicht allen Abgang zu gute machet. Da aber, wo sie nicht angeleget seind, gehet gar alles verlohren; und anbei bleibet der Dung allezeit in schlechten Umständen, weilen er weder faulet, noch die Luftsalze in gehöriger Menge an sich ziehet.

Wo

Wo aber nun bei der Dunglege sich das Gegentheil befindet; wo dieselbe an der tiefesten Stelle des Hofes angeleget ist, da ist sie nicht allein um und um mit Wasser umgeben, sondern oftmahl mehrentheils in demselben versenket. Kommen starke Regengüsse, gehet ein merklicher Schnee in der Geschwindigkeit ab, alsdan schwimmen Enten und Gänse auf der Dunggrube herum. Das ist dan wieder eine vortrefliche Haushaltnng. Dan, da zu der Gährunge die Wärme erforderlich ist; so verhinderet die Kälte des Wassers, daß solche geschehen kan. Man wird dahero wahrnehmen, daß das Stroh in dem Dunge, der in einer solchen Grube gelegen ist, auch nach langer Zeit eben so frisch heraus kommet, wie es aus dem Stalle gezogen wurde. Die Anschwängerung eines solchen Dunges durch die Luftsalze kan ebenfals nicht vor sich gehen, weil die Salze in dem Dunge, in dem Wasser allezeit aufgelöset seynd und also wohl ausdünsten, aber nicht die ihnen gleiche Salztheile aus der Luft anziehen können.

Ich bemerke auch an allen Dunglegenen, sie mögen sich in der Höhe oder in Lachen befinden, als einen fast algemeinen Fehler, daß sie der Sonne beständig ausgesetzet seyn. Da geschiehet dan eine unaufhörliche Ausdünstung, und mit derselben gehen die allerbeste Salztheile in die Luft, und an die Gährung und Fäulnis derer obersten Lagen ist nicht zu denken, wei-

len dieselbe ganz ausgetroknet seind und es ihnen an derjenigen Feuchtigkeit fehlet, welche zu der Erhitzunge nöthig ist. Gewislich ein Schade, der so wichtig ist, daß man darüber erstaunen würde, wan er sich nach Maasse und Gewichte berechnen liesse.

Anbei kan ich nicht bergen, daß ob ich gleich nicht von denenjenigen bin, welche sich das Unangenehme bei der Landwirtschaft abschröcken lassen, ich dennoch die Schweinereien ungern sehe, welche man auf denen meisten Güteren antrift. Alles ist voll Stroh und Mist gestreuet, dergestalt daß derjenige, welchem nicht alle Tritte bekant seynd, vorhero erforschen mus, ob er festen Boden oder eine mit Stroh bedeckte Lache unter sich habe. Man rühmet dergleichen Uebelstand, als ein Zeichen des Reichthumes des Bauersmannes; allein, das lasse ich nur in so weit gelten, weilen ein grosser Dunghaufe allerdings einen grossen Reichthum ausmachet; aber das unordentliche Wesen dabei kan ich so wenig leiden, als bei allen andern Sachen. Anbenebst weis ich auch nicht, wie das allenthalben herum fahrende Stroh und Mist, zu der Fäulnis und zu der Anziehunge derer Salztheile gebracht werden könne.

Diesemnach wil ich meine Gedanken eröfnen, wie ich glaube, daß eine Dunggrube anzulegen seie. Folgende Grundsätze müssen dabei beobachtet werden. Es mus nehmlich 1) der Dung nicht zerstreuet, sondern dicht auf einander liegen,

gen, damit er sich bald erhitzen und in die Fäulnis gehen könne: 2) er mus so viele Feuchtigkeit haben, als hierzu nöthig ist: 3) man mus soviel Urin darauf zu bringen suchen, als man nur kan, damit er immer mehr mit denen darin befindlichen Salzen angeschwängeret werde: 4) die Feuchtigkeit mus man abzapfen können, wan ihrer zuviel ist, dan sonst würde die Gährung und Fäulnis verhinderet: 5) keine Mistlache mus zum Hofe hinaus fliessen oder sonst zu Grunde gehen: 6) die Regen- und Schnewassere können von der Dunggrube wegbleiben, weilen sie den Mist zu sehr anfeuchten: 7) vor dem Sonnenscheine mus er verwahret werden, soviel es seyn kan, damit er nicht ausdünste; aber doch mus die Luft 8) freien Zugang zu ihme haben, damit er die Luftsalze an sich ziehen könne: Man mus 9) den Mist leicht in die Dunggrube bringen, und leicht wieder heraus schlagen können, dan, da es bei der Landwirtschaft nie an Arbeit fehlet, so mus man dieselbe so bequem einzurichten suchen, als es nur thunlich ist.

Nach diesen Grundsätzen würde ich dan zu der Dunggrube eines mittelmässigen Gutes einen Platz nehmen, der 100. Schuhe lang ist. Querüber theilete ich denselben in drei Theile, einen von 65, den mittelsten von 10, und einen von 25. Schuhen. In den ersten käme der Dung zu liegen, der mittelste wäre ein Behälter der Mistlache, und der unterste dienete zu der Zubereitunge einer besondern Dungerde,

welche ich an seinem Orte beschreiben werde. Der mittelste Theil müste sieben Schuhe tief seyn, und gegen die in dieselbe gehende Stiegen und die alda anzubringende Gumpen, sich noch tiefer abneigen, damit die Lache sich in solchen, zu desto bequemerer Ausschöpfunge ziehe. Die beide andere Abtheilungen aber würden an dem Orte, wo sie an die mittlere stossen, 5. Schuhe tief, bei ihrem Anfange aber um ein merkliches, und wenigstens einen bis anderthalb Schuhe höher seyn, damit die Feuchtigkeit sich immer gegen der Mitte ziehe.

Jede Abtheilung muß unten gepflasteret, oder, welches noch besser, mit rauen Platten beleget seyn. Eine Abtheilung wird von der anderen durch eine Mauer abgesonderet. Diejenige welche 25. Schuhe lang ist, wird noch der länge nach, durch eine Mauer in zwei gleiche Theile geschieden. Ingleichem werden alle drei Abtheilungen nebenher mit einer Mauer ausgefütteret, welche anderthalb Schuhe hoch über den Boden gehen mus, damit kein Mensch oder Vieh unversehens in die Grube falle. Die Dicke dieser Mauer wird nicht von der oben bemerkten Breite derer 20. Schuhe genommen, sondern es wird die Grube um so viel weiter ausgegraben, daß sie nach aufgeführter Mauer die 20. Schuhe in dem Liechte behalte. In die mittlere Abtheilung kommet von jeder Seite herunter eine Stiege. Deren unterste Tritte müssen 1¼. Schuh breit seyn; dagegen aber

dörfen

dörfen alle Tritte einen Schuh hoch seyn. Diese, weilen man sie nicht viel brauchet, und dahero das beschwerliche steigen durch die Gewinnung des Platzes eingebracht wird, welchen mehrere Tritte hinwegnehmen würden; jene Breite aber ist erforderlich, weil bei dem Schöpfen die Knechte auf denen Tritten stehen und arbeiten müssen.

Ganz unten in die Abtheilung, in welcher der Mist lieget, wird auf jeder Seite, ein steinerner Canal durch die Mauer in die mitlere Abtheilung geleget, welcher dergestalt eingerichtet und mit einem hölzernen Zapfen versehen seyn mus, wie in denen Teichen. Derselbe dienet darzu, daß man die Mistlache aus der ersten Abtheilunge in die mitlere ablassen kan, wan man wil. Und, damit dieser Canal durch den Mist nicht verstopfet werde, darf man nur inwendig eine steinerne Platte schief dargegen stellen. An diese wird sich der Mist anlegen, zwischen der Platte und der Mauer aber wird es offen bleiben, und das Wasser ganz gern durchlaufen. Eben solche Canäle, müssen auch aus der anderen Abtheilunge nach der mitleren gehen: allein, da die darin befindliche Erde durch die steinerne Platte nicht genugsam abgehalten werden kan, so mus man neben solche Platte viele Mauersteine, unordentlich über einander legen, welche alsdan die Erde zurük halten, durch ihre Zwischenräume aber doch das Wasser hindurch lassen werden. Wil man

nun von dieser Erde die Feuchtigkeit ablassen, alsdann kan man den Zapfen etwa eine Woche hindurch aus denen Canälen lassen, da alsdan das Wasser genug heraus sutteren wird.

In einer jeden Schiedmauer der mittleren Abtheilung, müssen etwa 3. Schuhe von oben Löcher seyn, 8. Zolle weit, und von diesen dreien Schuhen sich 2. bis 2½. Schuhe in die Höhe erstrecken. Diese dienen darzu, daß man hölzerne Canäle, höher oder niedriger hinein legen kan, um desto bequemer die Mistlache aus der mitleren Abtheilunge in die oberste und die unterste zu giessen. Die Canäle kan man richten wie man wil. Die Einfassungsmauer muß hin und wieder Einschnitte haben, um den Dung und die Erde bequem hinunter zu stürzen, und sie mit leichter Mühe wieder heraus zu bringen. Diese Einschnitte müssen 4. bis 5. Schuhe weit und neben mit einem gehauenen Steine versehen seyn, der in der Mitte eine Nuth hat, in welche man eine von Dielen gemachte Verwahrung einstecket, so wie die Stelbretter, welche man in die Wässerungs-Graben auf denen Wiesen machet. Diese Verwahrungen dienen dazu, daß man nach dem Gebrauche die Einschnitte wieder zumachen könne, damit weder Menschen noch Vieh in die Gruben fallen.

Ueber das ganze also eingerichtete Werk nun, mus entweder auf hölzerne Pfosten, besser aber auf steinerne und wenigstens auf gemauerte Pfeiler, ein Dach gemachet werden, wessen

Traufe

Trause zwei Schuhe über die Mauer fället. Einschließlich der Mauerhöhe müssen solche Pfosten und Pfeiler 7 Schuhe von dem Boden erhaben seyn. Wären sie niedriger, alsdan würde man nicht bequem darunter her gehen können. Wären sie höher, alsdan würde die Sonne zuviel neben hinein scheinen. Dieses Dach wird freilich die freie Aussicht auf dem Hofe in etwas hemmen: allein man weiß, daß der Nutze bei Landgütern alle andere Absichten überwieget. Dabeneben kan man unter demselben ein sehr gutes Strohmagazin anbringen. Es wird nicht unschiklich seyn, unter dasselbe auch die Priveter vor das Gesinde und die Taglöhnere dergestalt anzulegen, daß dadurch der Dung vermehret werde Dieses wird um so besser seyn, als alles mit dem Viehdunge vermischet, und dahero zu dem Ackerbaue desto geschikter gemachet wird.

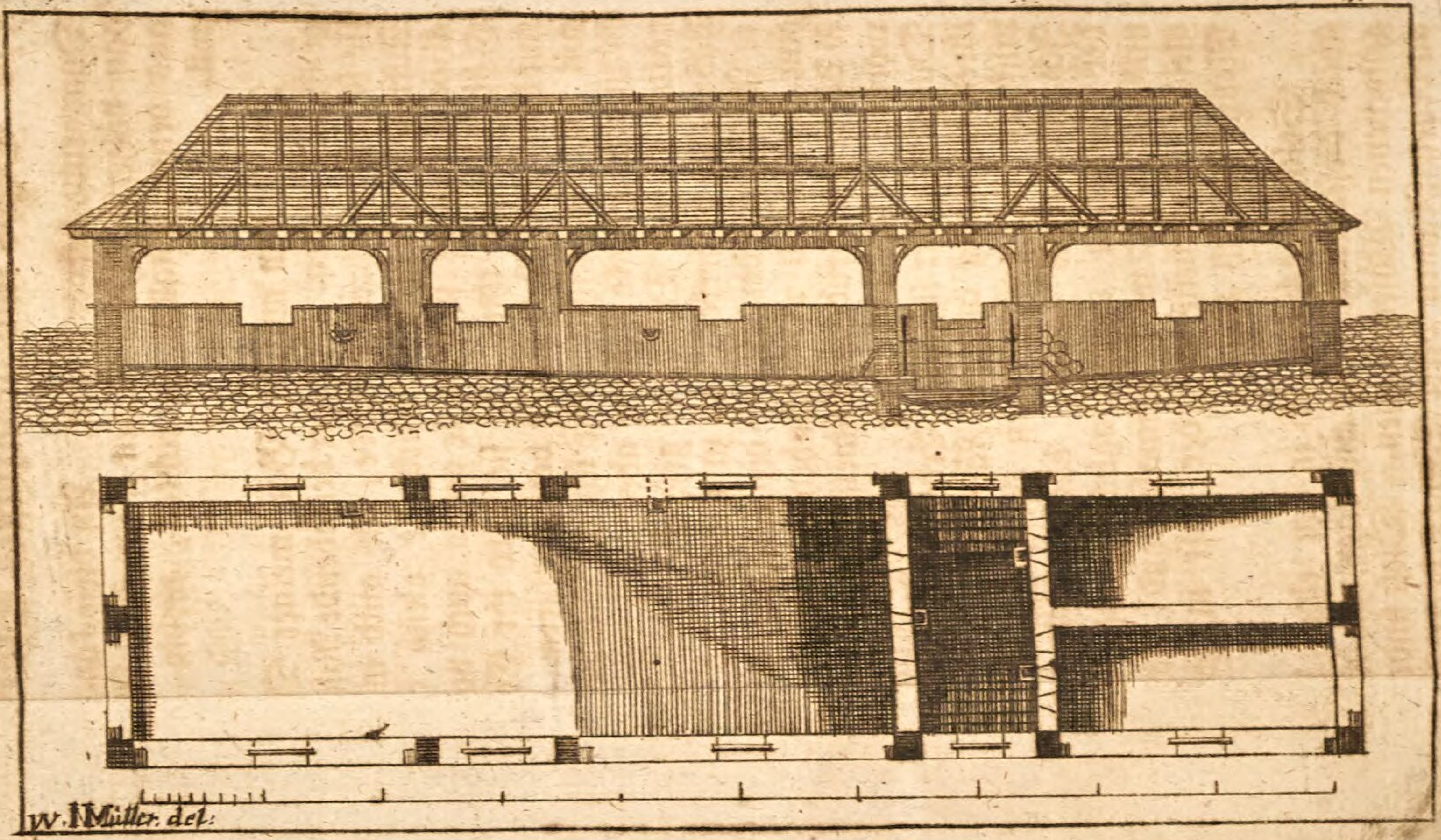
Aussen herum um die Dunggrube müssen Rinnen gepflasteret seyn, damit der Regen und Schnewasser, so von dem Dache abfallen, von derselben abgeleitet werden. Dahingegen aber mus man den Ablauf aus allen Ställen, durch bedekte Canäle dergestalt einrichten, daß er oben auf den Dung laufen kan. Damit dieses desto besser von statten gehe, mus man in die Löcher der Einfassungsmauer, durch welche der Urin aus denen Ställen in die Dunggrube geleitet wird, kurze steinerne Canäle legen, so etwa 8 = 9. Zolle lang vor der Mauer in der

Dunggrube hervor stehen. An diese kan man dan hölzerne Canäle legen, um den Ablauf aus denen Ställen zu richten, wohin man wil.

Da ist dan nun der Bau meiner Dunggrube beschrieben. Der hier beigehende Riß wird sie sowohl in ihrem Grunde, als auch in dem Aufrisse darstellen. Wird sie gleich 5. bis 600. fl. kosten; so wird sie gewis auch vor ihr Geld Dienste thun; ja sie wird ihr Capital mit denen reichesten Zinsen verinteresiren. Ich wil jetzo noch zeigen, wie ich die Mistlache zu brauchen gedenke; zuvor aber, wie die Zubereitung meiner Dungerde geschehen sol. Ich habe schon bemerket, daß zu derselben die zweite Abtheilung der Grube dienen wird, welcher eine Länge von 25. Schuhen von denen 100. so die ganze Grube bekommen sol, ist zugeeignet worden. Ich wiederhole, daß die Kraft des Dunges in der subtilen Erde bestehet, welche ihren Ursprung aus der Fäulnis derer vegetabilischen und animalischen Geschöpfe nimmet. Ich wiederhole ferner, daß die Urinsalze zu der Vegation unumgänglich nöthig seynd, und daß diese, wo sie einmahl seynd, die ihnen gleiche Salztheile aus der Luft in gröseßter Menge an sich ziehen.

Solchemnach wil ich in den einen Unterschied dieser Abtheilung eine Lage von dün abgestochenen Wäsen machen. Diese findet man an denen Rainen derer Wege, derer Wiesen

und


W. I. Müller. del:

und hin und wieder auch derer Aeckere. Nicht selten haben auch die Wiesen Hügele, welche abgetragen werden müssen, wan sie, wie allerdings seyn mus, ganz eben werden sollen. Auch diese wird man zu solchem Ende brauchen können. Solche erste Schicht nun werde ich reichlich mit Mistlache begiessen lassen. Alsdan lasse ich nach und nach darauf tragen allerhand Unkraut aus denen Gärten und denen Felderen, so nicht zu der Verfütterunge tauglich ist. Item Laub von allerhand Gattungen. Schilf und Rohr aus denen Teichen und Flüssen, nebst so vielen anderen Wassergewächsen als nur zu haben seynd. Die Heublumen aus denen Scheuren und von denen Heuböden werde ich auch hinein werfen lassen: dan, obgleich dieselbe vor das Vieh ein vortrefliches Futter und besser als geschnittenes Oehmd unter denen Rüben, Grundbieren u. d. g. seynd; so ist doch deren Verfütterung durchaus nicht zu rathen, indeme die meiste Samen, ohne zerstöret zu werden, durch den Leib des Viehes gehen, und also grösesten Theiles auf demjenigen Acker wieder hervorkommen, auf welchen der davon gemachte Dung kommet.

Das Blut, das Eingeweide, die Hare und Börsten von geschlachteten Thieren, crepirtes Federvieh, Spàne von denen Holz- und Zimmerplätzen, so zum brennen zu klein seynd, gebrauchtes Loh von denen Gerbereien, Hare und das Abschabsel von denen Häuten aus

denenselben, der Huf von denen Pferden, Hornspähne von denen Kammacheren, abgeschlissene Federen, item Federen von geschlachtetem Federviehe, der Mist von dem Federviehe und besonders von Gänsen, alte Schuhe und Lederwerk, Lumpen von Wolle und Leinen, kehrigt aus denen Häuseren, ausgelaugete Asche von dem Waschen, von denen Seifensiederen und Potaschen-Brenneren, Rues, abgefallener Kalk von denen Maueren, Bohnenstroh, Flachs- und Hanfagelen, Krautstrünke so zum verfütteren nicht tauglich, Kraut und Kohlwurzelen, Grundbierenstroh, abgeschnittener Bux und Taxis, kleines Reisig so zum brennen untauglich, als von Pfriemen und Nadelholze, Abschnitlinge von denen Hägeren u. d. m. das alles wirft man auf die Wasenschichte, so wie man es zur Hand bekommet.

Ist nun davon eine gute Parthie beisammen, alsdan wird alles mit einer Gabel gleich gezogen, und mit einer Schicht von Wäsen, Grabenschlam oder guter Maulwurfserde auch Holzerde wieder bedecket, und abermahl mit Mistlache wohl begossen, auch diese Begiessung oft wiederholet. Dan fähret man fort von dem Quodlibet darauf zu tragen, und wieder Wäse oder von gedachten Erdsorten eine Schlicht darauf zu thun, und also schichtenweis fortzufahren, anbei das Begiessen mit Mistlache je öfter je besser zu verrichten, bis die eine Hälfte dieser Abtheilung so vol ist, daß nichts mehr darauf zu bringen stehet.

Hat

Hat nun dieselbe sich wohlzusammen gesezet, alsdan stellet man ein paar Arbeitere daran, welche sie in die andere Hälfte werfen. Dadurch geschiehet, daß das oberste so noch nicht durch die Fäulung gegangen, zu unterst zu liegen kommet. Bei solchem Umwenden, mus man wieder etliche mahl mit Mistlache begiessen, einmahl wan etwa der dritte Theil hinüber ist, das andermahl wan der zweite Drittheil ist übergeworfen worden, und zum drittenmahl, wan alles drüben ist. So wie ich nun vermuthe, man werde ein ganzes Jahr zu thun haben, bis die erste Hälfte vol wird; also wil ich, daß die aus derselben in die andere Hälfte hinüber geworfene Erde darin noch ein ganzes Jahr liege, und wochentlich einmahl mit Mistlache begossen werde. Solte der Haufe zu feucht werden, alsdan darf man nur den vorhin beschriebenen Zapfen ziehen, da dan die Feuchtigkeit alle ab- und wieder in den Mistlachbehälter laufen wird.

Binnen solchem zweiten Jahre wird dan noch alles vollends verfaulen, was diese Veränderung in dem ersten Jahre nicht gänzlich überstanden hat. Die Sägspähne, Flachs und Hanfagelen mögten sich wohl am längsten halten. Solte man aber sehen, daß dieselbe in denen zweien Jahren nicht ganz verfaulen, alsdan darf man nur vor sie einem Winkel des Hofes, oder vor demselben, eine eigene Grube halten, und sie darin so lang liegen lassen, bis

sie

sie einen solchen Grad der Fäulnis erhalten haben, daß man ausser Zweifel schwebet, sie volkommen verfaulen zu machen, wan man sie in die erste- und hernach auch in die andere Abtheilung meiner Dungerde bringet. Die Regel mus bleiben: Der Landman darf nicht das allergeringste verlohren gehen lassen; und ich kan es ganz nicht billigen, wann man Bohnen- und Grundbierenstroh, Flachs- und Hanfagelen durch Feuer zu Grunde richtet, nur um sie sich von dem Halse zu schaffen. Diese zweijährige Dungerde wird hiernächst auf denen Aeckeren, anf denen Wiesen, in denen Gärten und in denen Weinbergen die vortreflichste Dienste, und ein Wagen von derselben weit mehr thun, als zwei Wagen mit Miste.

Ich habe diese Ideen durch die Salpeter-Hütten bekommen, als welche nur in einem auf Pfosten ruhendem Dache bestehen, damit die darunter liegende Erde die Einflüsse derer Luftsalze erhalten, und sich damit anschwängeren könne. Eben um der Ursache willen, wird sie alda gar oft mit Mistlache begossen. Es ist also kein Zweifel, daß man bei meiner Dungerde den nehmlichen Endzweck der Anschwängerung, durch meine Methode erhalten werde; so wie dan auch die Fäulnis derer in dieselbe kommenden Vegetabilischen und animalischen Theile, durch solches Angiessen und wieder abzapfen merklich beförderet wird.

Dieses

Dieses Aufgiessen der Mistlache aber wil ich nicht allein bei solcher Dungerde, sondern auch bey dem Misthaufen haben. Denselben oft, und etwa alle 8. Tage einmahl allenthalben wohl zu begiesen, und, wan die Feuchtigkeit sich auf dem Boden niedergesetzet hat, solche abzuzapfen, das wird seine Anschwängerung mit Salztheilen nicht allein, sondern auch die Fäulnis vortreflich beförderen, und alle subtile Erde, welche sich in der Mistlache befindet, wird sich an den strohichten Dunghaufen anhängen, folglich niemahl so fet in die mitlere Abtheilung ablaufen, als sie aufgegossen wird.

Eines habe ich noch zu erinneren. Obgleich das Aufgiesen dadurch sehr erleichteret wird, daß man aus der mitleren Abtheilunge einen hölzernen Canal in die erste und lezte Abtheilung stecken, und durch denselben die Lache hin bringen kan, wo man wil; so würde es doch zu einer grosen Bequemlichkeit gereichen, wan man einen Pumpenstok in die mitlere Abtheilung setzen, an dessen Auslauf-Rohr einen Schlauch machen, und durch denselben die Mistlache an ihren Ort heben und leiten könte. Ich zweifle nicht daran, daß die Sache angehen werde; nur fürchte ich, es mögten sich gröbere Theile zwischen den Ventil setzen, und dadurch die Pumpe an ihrer Würkunge gehindert werden. Man müste dahero unten an den Pumpenstok einen Seiher von Kupfer anbringen, damit derselbe die gröbere Theile zurük halte.

Durch dieses Mittel hilfet man sich auch bei denen Feuersprützen, als welche gar oft durch das ohne Wahl aufgegossene Wasser würden unbrauchbar werden, wan man mit dem Seiher nicht zuvor käme. Das grobe Zeug, welches am Ende zurük bliebe, schöpfete man dan vollends aus, und dasselbe wäre ein unvergleichlicher Stof vor die Dungerde.

Uebrigens ist die Mistlache auch noch an sich von einem herlichen Gebrauche. In dem Sommer zwar rathe ich nicht derselben sich sonderlich zu bedienen; dan die Sonne würde ihre Salztheile sogleich verfliegen machen; aber, wan dieser feurige Planet uns nur von der Seite anscheinet und folglich seine Kraft verlohren hat, in dem November und December, wan zumahl es regnichtes Wetter ist, alsdan sol man die Kleestücker und Wiesen mit der Mistlache fleisig begiessen. Dasselbe wird von einer gesegneten Würkunge seyn. Die Salztheile, welche sich in der Lache befinden, werden noch mehrere ihres gleichen aus der Luft an sich ziehen; man weis zumahl, daß diese in dem Winter damit weit mehr angefüllet ist, als in dem Sommer. Solche werden ihre gute Würkung durch die Auflösung der ohnehin fest zusammen sitzenden Erde auf denen Wiesen und Kleestücken beweisen, und die subtile Erde, welche sich in der Mistlache enthaltet, wird bei der Vegetation ihren Dienst verrichten.

Schlies-

Schlieslich wird ein jeder aus meiner Theorie erkennen, wie schädlich es seie, daß viele Landwirte ihren Dung gleichbald in das Feld schaffen. Ich kenne deren, welche ihn nicht über sechs Wochen beherbergen wollen. Sie vermeinen, sie verlöhren ihn, wan er sich durch die Fäulnis von einem grosen Haufen in einen geringen zusammen setzet. Allein, sie bedenken nicht, daß ein Wagen vol von einem wohl zubereiteten Dunge besser ist als drei Wägen vol von einem frischen, der durch die Fäulnis noch nicht in die subtile Erde ist verwandelet worden, und welcher mit dem Hauptstücke, nehmlich mit denen Luftsalzen noch weiter nicht ist angeschwängeret worden, als in so weit diese in dem frischen Miste enthalten waren. Groser Irthum, schädliche Wirtschaft! Anbenebst mus der sich so klug dünkende Landwirt mit dem elenden strohigten Dunge dreimahl in das Feld fahren, anstat daß er bey wohl zubereitetem Dunge nicht einmahl zwei Fuhren nöthig hat.

Ein grober Fehler ist es auch, wan man den Dung in dem Sommer in das Feld führet. Das soll man verhüten, soviel es nur immer möglich ist. Insonderheit sol man suchen den Dung augenblicklich unter zu ackern, sobald er zerstreuet ist. Man glaubet nicht, wie durch die Sonne und durch die scharfe Morgenluft die herliche Salztheile aus dem Dunge verlohren gehen, wann man ihn so auseinander gestreueter der Sonne und der Luft blos stellet.

Der

Der Herbst und Winter aber ist die beste Zeit zum dungen. Da ist die Luft feucht, dik und nicht geschikt die Salztheile, als welche selbst von der Luftfeuchtigkeit eine besondere Schwere erhalten, aufzuziehen und zu zerstreuen, sondern es werden vielmehr die Dungsalze die Luftsalze an sich ziehen. Fället auch ein Schnee oder Regen auf den Dung, alsdan bleibet dasjenige, so abgewaschen wird, auf dem Acker.

Bei allem deme aber halte ich doch davor, es seie das rathsamste, den hinausgeführeten Dung sogleich zu begraben. Eben daher lasse ich meine Gemüsgärten allezeit in dem November wohl dungen und sogleich umgraben. Seit der Zeit ich dasselbe gethan habe, befinde ich mich ungemein wohl dabei. Ich vermeide auch dadurch das Ungemach in unserem heissen Lande, daß wan ein trockenes Frühjahr kommet, der Dung mir durch sein Brennen nicht mehr schadet als nutzet: dan in dem Winter wird ihme sein Brennen gänzlich benommen, und er behaltet nichts als seine fette Erde und seine gesegnete Salze.

Ich breche aber ab, von dieser Materie weiter zu handelen, und meine Leser mit demjenigen zu ermüden, so unter das Unangenehme in der Haushaltunge gehöret. Wolte ich sie damit trösten, quod lucri bonus odor sit ex re qualibet; so würden diejenige, welche auf dem Landgute nicht gern nahe bei dem Dunghaufen vorbei gehen, mir antworten: das seie ein guter Trost vor einen

Gei-

Geizigen. Ich wil sie dahero mit etwas schönerem zufrieden stellen. Ich wil ihnen das vortrefliche Brod zeigen, das von denen wohlgedungten Felderen kommet. Ich wil ihnen die schöneste Gartengewächse, und das herlichste Obst vorsetzen. Ich wil dadurch Anblicke machen, bei welchen ein jedes Temperament eine vergnügte Mine sehen lässet. Alsdan aber werde ich gleichwohl sagen: alles dieses ware vor sechs Monathen Erde und Dung.

Gelobet seie der Allmächtige, der durch diesen ewigen Zirkel der Natur, uns die zuverlässigste Versicherung gegeben hat, daß wir allezeit reichlich und wohl werden erhalten werden, und daß der Vorrath auf dieser Erde niemahl untergehen werde; der uns aber dadurch zugleich die Weisung giebet, daß wir durch unseren Fleiß die Theile des Erschaffenen unter einander, in das Verhältnis setzen sollen, welches bei diesem Zirkellaufe unsere Wünsche zu erfüllen vermag, und daß wir den Segen, den uns der Vatter in dem unendlichen darreichet, mit derjenigen Freudigkeit verehren, welche sowohl mit der Demuth des Geschöpfes gegen den Schöpfer, als auch mit der Treue eines gehorsamen Kindes bezeichnet ist, und die sich also gar leicht von derjenigen Freude unterscheidet, welche über die Gaben den Geber vergisset.

Sieben u. zwanzigstes Stük.

Betrachtung meines Wahlspruches:

Tantum sumus quantum prosumus.

PALINGENIUS

in Zodiaco vitæ lib. II. pag. m. 38. seq.

\- - - - - - - - natura creavit
Nos, non ut solum nobis, nostrisque propinquis,
Ast aliis etiam, quum possumus, emolumento
Simus, quid quæso praeclarius, atque deorum
Dignius est solio, auxilium quam ferre ruenti,
Tradere pauperibus victum, miserisque mederi?
Sic nos turba colit, sic famam acquirimus: atque
Ad superos multi per talia facta volarunt.
Naturæ humanæ nil aptius, & nihil ipso
Dignius est homine, ut perhibet schola docta sophorum.
Quam prodesse homini, & socio succurrere lapso,

Soviel ich Menschen betrachte, finde ich an einem jeden, daß er bei anderen Menschen gewisse Vorzüge an ihme wil erkennen machen, und daß er von diesem Erkentnisse bei aller nur möglichen Gelegenheit, äusserliche Merkmahle, in Worten und Werken forderet, deren Unterlas-

sung

sung er eine Verachtung, eine Beschimpfung und endlich gar ein unausstehliches Unrecht nennet.

Der König stützet sich auf seine Krone, Thron und Zepter. Völker erbeben wan er spricht und gebietet. Man fället vor ihme nieder, und es fehlet wenig daß seine Verehrung den Nahmen der Abgötterei nicht verdienen solte. Der Fürst hat Rechte des Königes. Es beruhet alles auf dem Verhältnisse zweier Dinge, die einander durchgehends gleich, und nur nach dem gröseren oder minderen Maasse unterschieden seind. Der General siehet sein Heer an, und findet eine geheime Lust darin, daß alles seinem Winke gehorchet. Er brennet vor Begierde grose Thaten zu thun, nur um den Nahmen des Helden zu verdienen. Der Minister nimmet Theil an der Hoheit seines Fürsten. Die obrigkeitliche Personen halten sich hoch, wan sie sehen, daß Recht und Unrecht von ihren Aussprüchen abhanget. Der Priester wil über alles geehret seyn, weilen er, nur er allein, derjenige seyn wil, der den Weg zu dem Himmel zeiget. Der Gelehrte brüstet sich auf seine Wissenschaft, der Künstler auf seine Kunst. Ein Handwerksman haltet seine Nahrungsart vor vorzüglicher als des anderen seine. Der Reiche pochet auf seinen Reichthum, der Bauer auf seine fette Ochsen, Doris auf ihre Schönheit, und sogar ist der Stolz des Betlers bekant.

Ich, der ich in mich selbst gehe und den Grund derer Vorzüge betrachte, welche auch ich an mir gern erkant haben wolte, komme endlich mit meinem Nachsinnen an den Augenblik, da ich aus dem Schose meiner Mutter an das Licht dieser Welt kame. Nackend, nur eine schwache Stimme, um durch Weinen mein gleichbald empfundenes Elend zu bezeugen, unfähig mir nur die allergeringste Nahrung zu verschaffen oder mich nur in eine Höle zu verbergen, die mich gegen Frost und Hitze decken könte. In diesen betrübten Umständen erblicke ich mich, wan ich mit meinen Gedanken auf die Stunde meiner Geburt zurük schaue.

Ich tröste mich aber damit, daß alle, die mit mir Menschen seind, sich keines besseren Glückes vor mir rühmen können. Derjenige, so in dem Purpur Völkeren mit seinem Zepter gebietet, hat darin nicht das allermindeste Vorrecht vor dem Hirten, der mit seinem Stabe die Heerden waidet. Wo ist nun der Vorzug, wo ist die Ehre, wo ist der Rang, den eines von diesen Würmlein vor dem anderen begehren könte, und den eines dem anderen zu geben vermögte? Der Mutter getreue Brust ist das grose Glük, welches den höchsten Wunsch eines jeden ausmachen kan. Dieses gedeiet einem wie dem anderen an, und abermahl ist also einer dem anderen volkommen gleich.

Ja, sprichst du mein Freund! so ware es, als wir gebohren wurden. Allein, aus Kindern

dern werden Leute, und da wir Republiken haben; so mus darin ein verschiedener Rang seyn, und dieser steiget in Stufen von dem geringsten Unterthanen bis zu dem höchsten Oberhaupte. Es seind auch sonst noch viele Umstände, welche die angebohrne Gleichheit derer Menschen gar sehr abänderen und das Recht einführen, nach welchem einer vor dem anderen, die äusserliche Zeichen der Hochachtung in grösserem Maasse begehren kan. Solte dann diese äusserliche Ehre keinen Grund in dem inneren Wehrte des Geehrten haben?

Allein, da dieser Einwand mich nachsinnen machet, was dan die Republiken veranlasset habe; so werde ich nur noch mehr niedergeschlagen, als ich es durch die Betrachtung der gleichen Geburt aller Menschen ware. Nie würde man jene Nahmen gehöret haben, woferne der Mensch, mit dem Zunehmen seiner Jahre, sich versprechen könte, alles sein Thun dergestalt einzurichten, wie es seine- und anderer Menschen Wohlfahrt erheischet. Die gleichbald hierbei wahrgenommene Unzulänglichkeit, zeigete die Nothwendigkeit, einige zu erwählen, welchen man ein vorzügliches Geschik zugetrauet hat, um einen ganzen Haufen zu führen, der über die Wege zu dem gemeinsamen Wohlergehen, seine Meinungen niemahl vereinigen konte.

Aber, eben dieser Umstand, daß der ganze Haufe über den Weg zu seiner Glükseligkeit sich nicht vereinigen kan, beweiset nur zu klahr, daß

man von der Uebertragunge der höchsten Gewalt, keinen sicheren Schlus auf vorzüglich zu verehrende Eigenschaften machen kan. Wie viel tausendmal hat man schon erfahren, daß man sich in seiner Wahle sehr betrogen, ja, daß man dieselbe auf das äuserste bereuet, und sie hernachmahl entweder als ein Unglük, das nicht zu änderen stehet, mit Gedult getragen, oder auch wohl Gut, Blut und Freiheit daran gesetzet hat, um eines Tyrannen los zu werden, der durch eine mislungene Wahl zu einem Regenten ware gemachet worden. Wie oft wählet man nicht eine ganze Geschlechtsreihe auf den Thron, in der Hofnunge, es werde der Sohn und Enkel dem redlichen Vatter gleichen? Wie oft betrüget diese Hofnung? Wie oft beruhet der Anfang der Herschaft, nicht einmahl in einer freien Wahl, sondern in der blosen Gewalt des Ueberwinders?

Ja freilich, beugen mus man sich vor allen diesen, und wan das ganze Volk den Staub vor denen Stufen des Thrones lecket, alsdan mus man es eben so mitmachen, oder auf seine ganze Wohlfahrt verzeihen. Allein, ist es Liebe, ist es Hochachtung, ist es eine innerliche Ueberzeugung von dem vorzüglichen Wehrte desjenigen, der auf der erhabenen Stelle sitzet? oder, ist es nicht vielmehr Furcht, Zwang und Sklaverei, welche nur um deswillen unmerklich ist, weilen die von Jugend auf als algemein wahrgenommene Gewohnheit, uns mit Vorurtheilen

len betäubet hat? Ist nicht dieser Vorzug nur das Bild der königlichen Würde, welches auf ein geringes Metal, anstat eines edlen gepräget seyn kan, und jenem dennoch einen Wehrt giebet, weilen es der grose Haufe davor annimmet? Freilich, dieser äusserliche Wehrt mus bleiben; allein, wan man von demselben auf den innerlichen Wehrt schliessen wolte, alsdan müste man den Unterschied zwischen Scheinen und Seyn, zwischen dem Bilde und dem Körper nicht mehr bemerken.

Lasse auch Lieber! den Feldherrn ein unzählbares Heer, unter dem äussersten Gehorsame, führen. Lasse ihn Städte und Länder eroberen. Lasse ihn ganze Völkerschaften unter die Füse tretten. Lasse den Sieger mit tausend Lorberen und noch mehreren Gefangenen, in dem prächtigsten Triumphe in das Capitol einziehen. Lasse ihme das betäubete Volk mit Frohlocken zuschreien, daß die Luft davon ertönet. Auch das machet noch nicht den Grund eines wahren Wehrtes, einer vernünftigen Hochachtung.

Untersuche erst mein Freund, ob unter dem Bilde deines Helden sich nicht ein Unmensch verberge? Seind seine Thaten nicht etwa Grausamkeiten eines Barbaren? Erwäge, ob die wahre Gröse darin gesuchet werden kan, daß man tausend und abermahl tausend Unglückselige gemachet hat? Hast du zerstörete Städte, verherete Länder und zerstreuete Völker jemahl

schön gefunden? Seind die Ströhme des vergossenen Blutes ein erfreulicher Anblik vor dich? Misfallen sie dir; wie kanst du dan den Zerstörer preisen, und mit dem Weihrauche deiner Ehrerbietung denjenigen gar vergötteren, welcher die Kräfte deines Vatterlandes und die mänliche Jugend seiner Mitburgere verschwendet, ja der dessen ganze Wohlfahrt auf das Spiel gesetzet hat, nur um Sieger und Ueberwinder zu heissen.

Vielleicht ist aber der Minister der Mann, der auf eine wahre Verehrung einen gerechten Anspruch machen kan? Der Mann, der den König und den Fürsten mit seinem Rathe unterstützet, der Tag und Nacht vor die Wohlfahrt des Volkes wachet. Der Mann, den man mit reifer Ueberlegunge wählet, weilen man bei ihme Verstand, Muth und Kraft, den besten Willen, unermüdeten Fleiß, eine unüberwindliche Gerechtigkeit, eine brennende Liebe des States, aus denen untrüglichsten Kenzeichen vorausstellet.

Frage aber, wie der Minister zu seiner erhabenen Stelle gekommen seie? Ware es Verstellung, ware es Schmeichelei, ware es die blöde Einsicht eines schwachen Fürsten, ware es der Günstling, ware es die Maitresse, ware es der Aberglaube, die ihn beförderten? Soltest du wahrnehmen, daß hundertmahl eine von diesen und dergleichen Ursachen, den Minister gemachet hat, wohingegen etwa nur einmahl

die

die von dem scharfsichtigen Auge eines klugen Fürsten, bemerkte wahre Verdienste, der Grund der Erhebung waren; so bin ich versicheret, daß du dich nicht über den Zweifel wirst erheben können, ob dan auch der Minister dasjenige seie, was er seyn solte.

Nimmest du ferner wahr, daß hunderte von Ministeren den Nahmen eines schwachen Fürsten misbrauchen, um an dessen Stelle zu regieren, ja übel zu regieren; daß die Wohlfahrt des States so wenig den Endzwek ihrer Handlungen ausmachet, daß sie vielmehr dieselbe ihrer Ehrsucht, ihrem Eigennutze und gar ihrer Wohllust tausendmahl zu Füssen legen; daß sie zu allen nur möglichen Niederträchtigkeiten entschlossen seind, um sich bey ihrem Posten zu erhalten; daß sie in ewiger Beschäftigunge herum laufen, eine Mine von der grösesten Wichtigkeit annehmen, und dennoch nur mit einem kleinen Geiste in grosen Sachen wühlen und alles verwirren; daß sie gegen jederman ein Geheimnis-volles Stilschweigen beobachten, nur um ihre Unwissenheit nicht zu verrathen; daß sie den Schmeichler lieben, daß die Frau oder gar die Maitresse ihren Geschäften den Ton giebet; daß nicht die Wohlfahrt des States und die Noth des Bedrukten bei ihnen allein redet: alsdan, sage ich, wirst du finden, daß auch der Stand des Ministers den inneren Wehrt des Menschen nicht ausmache.

Und ihr, die ihr denen Völkeren das Recht sprechet, die ihr auf eurem erhabenen Stuhle, mit dem Schwerde in der einen, und mit der Wage in der anderen Hand, Recht und Unrecht abwäget, und nach euren Erkäntnissen austheilet. Ihr, sage ich, die ihr das Richteramt von dem grösesten Tribunale bis zu dem niedrigsten Dorfgerichte versehet, solte man euch dan nicht ehren? Ja, ehren mus man euch; dan einen jeden Mangel der daran erscheinet, würdet ihr sonst mit Ungerechtigkeiten rächen. Man schmeichelet euch, man verbeuget sich vor euch sogar, um euch zu Ungerechtigkeiten zu verleiten. Schwerlich ist euer Herz vor denen Leidenschaften verschlossen, welche das Gesez und die Vernunft miskennen? Die Noth des Bedrukten ist euch wohl selten ein Anliegen. Thuet ihr nicht oftmahl recht aus ungerechten Ursachen, und freuet es euch nicht, das Unrecht auf der Seite desjenigen zu finden, deme ihr feind seid? Wie sol man euch dan blos darum ehren, weil ihr zu einer so fürchterlichen Stelle in dem Lande euch erhaben befindet?

Der Priester wil über alles geehret seyn, weilen . . . . . ja, weilen . . . Allein man küssete dem Pabste Alexander dem VI. die Füse eben so wie Benedict dem XIV. Der liebe Apostel Paulus wuste gar zu wohl, was zu einem Bischoffe und Lehrer, zu einem Vorsteher der Gemeinde gehörete. Seind sie alle nach solchem Grundrisse, alsdan ehre sie alle, und

und räume dem geistlichen Stande den Vorzug vor allen Menschen ein. Da aber unser Heiland uns alle zu Priesteren gemachet hat; und da alle Priestere ausser der christlichen Religion, die ärgeste Betrügere seind, welche der Erdboden träget, so fället es auch bei dem Priester weg, daß der Stand einen inneren Wehrt würket. Den characterem indelebilem der Römischen Kirche, kan der Weltweise nirgends finden.

Aber der Gelehrte! der vortrefliche Mann, der Tag und Nacht über seinen Bücheren sitzet, der mehr Oehl und Dinte als Wein verbrauchet, der mit einem bleichen Gesichte in stolzer Demuth einhergehet? Da, da haben wir endlich den Mann gefunden, der einen inneren Wehrt hat. Dan die Gelehrsamkeit klebet der Person an. Die kan kein Fürst, kein König geben. Die kan er nicht nehmen. Omnia mea mecum porto, sagete Bias, als er vor dem Feinde flohe und alles das seinige zuruk gelassen hatte. Er ware reich, zu der Zeit als er von allem entblößet ware, ausser seiner Gelehrsamkeit. Quo quis doctior, eo DEO proximior.

Aber der Gelehrte . . . ja freilich, aber . . . Was hat dan dein Wunderman gelernet, und was hat er sich mit seinem unendlichen lesen, schreiben und denken erworben, das ihme einen Vorzug gäbe? Hat er die Metaphysik bis aufs höchste getrieben; Frage ihn, ob er selbst ver-

verstehet was er weis? Hat er die Logik in ihre rechte Gestalt gebracht? vielleicht hat er die natürliche Vernunft darüber verlohren. Hat er die Physik studiret? Forsche, ob er sich selbst kennet. Er ist ein vortreflicher Moraliste! übet er auch seine Sittenlehre aus? Ist seine Morale möglich? Er ist ein groser Theologe! Ist er auch ein Bote des Friedens, und ist der Geist Christi in ihme?

Aber ein Rechtsgelehrter? Juris utriusque, das lautet schön! Verflucht aber seie die Stunde, welche das utrumque in Teutschland gebracht hat. An einem Unglücke hätten wir genug gehabt, alle beide aber hätten in Rom verbleiben mögen. Zweierlei Recht ist wahrhaftig ein Wiederspruch. Nur ein Recht hat man in der ganzen Welt, und das wil niemand erkennen, vielweniger thun. Doch, die Arzneikunst! Diese ist wahrhaftig hoch zu schätzen, aber die gröseste Aerzte sagen, daß sie dieselbe nicht verstünden. Freund, wie wird der Mensch erzeuget?

Allein, das erzählen können, was vor ein, zwei, drei und vier tausend Jahren geschehen ist, und alles Alterthum als neu vorstellen, das ist was vortrefliches! Jedoch, weme lieget etwas daran, ob das Trojanische Pferd ein Rappe oder ein Fuchs gewesen ist? Was nutzet es, wa man weis, aus was vor einem Tuche Themistocles sich die Hosen gemachet hat? wie Alexanders des grosen Masche beschaffen ware, so

ihme zu einem Feldzeichen dienete? ob die Römische Gabelen seind drei- oder vierzinkigt gewesen? wie des Attila sein Pudelhund geheissen, und ob Kaiser Karls des grosen Gemahlin gern Hirsenbrei gegessen hat?

Der Künstler beurtheile sich selbst nach dem Gelehrten. Der Handwerksman nach dem Künstler. Was hilfet den Reichen der Reichthum, wan er nur dessen armer Hüter ist? Der Bauer darf sich auf seine fette Ochsen etwas einbilden, wan sie weniger werth seind als er. Doris, die unvergleichliche Doris welche das ganze mänliche Geschlecht anbätet, würde demüthig seyn, wan sie sich in der Gestalt erblickete, in welcher sie zwei Jahre nach ihrer Hochzeit erscheinen wird. Der Stolz des Betlers ist noch der beste; er machet wenigstens lachen.

Also folget dan der leidige Schluß dahin, daß der äussere Stand des Menschen, er mag erhaben seyn wie er wil, dessen innerem Wehrte nichts zusetzet. Der König, der Fürst, der General, der Minister, der Richter, der Priester, der Gelehrte, der Künstler, der Handwerksman der Reiche, der wohlhabende Bauer, die schöne Doris und der Betler; alle, so sehr auch ihr äusserlicher Wehrt von einander unterschieden ist, haben doch darum weder einen grösseren noch geringeren inneren Wehrt. Noch alle seind sie gleich, so wie sie bei der Geburt waren.

Wilst du den Maasstab finden, wornach der innere Wehrt sich abmessen lässet, alsdan siehe auf den Umstand, daß GOTT der HErr, als er den Menschen schufe, ihme den Trieb zu der Geselligkeit anerschaffen, ja, daß er dessen ganze Natur, dessen ganzes Wesen so eingerichtet hat, daß keiner in der Absonderunge leben wil und leben kan. Einer mus der Noth und der Bedürfnis des anderen zu Hülfe kommen. Die Wohlfahrt derer Einzelnen ist in der Wohlfahrt der Geselschaft gegründet; und eben so kan es um das Ganze nicht wohl stehen, wan nicht auch die Einzelne sich in dergleichen Umständen befinden.

So wie der ganze Leib leidet, wan ein einziges Glied leidet; also auch die ganze Geselschaft, wan es um eines ihrer Mitglieder übel stehet. Wer dahero der ganzen Geselschaft schadet, der schadet auch ihren Gliederen; und wer denen Gliederen schadet, der schadet zugleich dem Ganzen. Wer hingegen den Nutzen des Ganzen beförderet, der beförderet auch den Nutzen derer Einzelnen; und wer den Vortheil derer Einzelnen beförderet, der beförderet auch den Vortheil des Ganzen.

Haß und Liebe, Verachtung und Hochachtung, haben nun ihren ganz natürlichen Grund in dem Verhältnisse, worin eine Sache mit dem Wohlstande eines Menschen stehet. Die Liebe, die ein jeder zu sich selbst hat, giebet da den Ausspruch. Sie verabscheuet, was diesen Wohlstand

hin-

hinderet; die freuet sich über das Daseyn desjenigen, welches solchen Wohlstand gründet und erhöhet. Eben diese Liebe, eben diese Freude ist die Hochachtung, und diese unterstellet den vorzüglichen Wehrt der Sache.

Natürlich also, daß man denjenigen liebet, und den ehret, der der ganzen Geselschaft in ihren Gliederen und denen Gliederen in dem Ganzen, nüzlich ist; natürlich, daß man den Wehrt desselben, nach dem Maasse bestimmet, so wie er mehr oder weniger dan andere, zu solchem Nutzen würksam, und in seiner Würksamkeit glüklich ist. Dieses also machet den inneren Wehrt des Menschen aus, und der äussere ist in dem Herzen des Weisen nichts als ein lerer Tand, ein Blendwerk, oder bei manchem gar eine Betrügerei. Darin aber ist er hoch zu schätzen, daß je erhabener der äusserliche Stand, desto mehr man Gelegenheit und Mittele erlanget, den inneren Wehrt an sein Liecht zu stellen, und mit höherem Erspriesen würksam zu machen.

O! was ist da vor eine Herlichkeit, wan die Krone ein Haupt bedecket, welches das weiseste unter seinem Volke ist. GOTTES Ebenbild, nach deme der Mensch geschaffen ist, leuchtet wohl niemahls in hellerer Klarheit hervor, als bei einem Könige und Fürsten, der da wehrt ist, der Führer seines Volkes zu seyn; der dessen Wohlfahrt nie aus denen Augen lässet; der vor dieselbe wachet; ja, der ihr seine Ruhe aufopferet;

ret; der seine Regelen darzu mit Weisheit verfasset; der sie mit kluger Aussicht in die entfernteste Zukunft abmisset; der sie mit der Geschwindigkeit des Adlers und mit dem Muthe des Löwen ausführet; deme nichts wohlgefället als das Erspriessen seines States und das damit verbundene Wohl derer Einzelnen; der von dem Nachbaren zugleich geliebet und gefürchtet, der als ein Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechtes allenthalben geehret wird.

Ist die Hoheit des Fürsten mit diesen Zügen gebildet; alsdan ist sie eine wahre Hoheit, ein herlicher Vorzug, und einem solchen Haupte, daß der Menschheit eine Ehre machet und das allen Menschen eine Wonne ist, wird nicht so viele äusserliche Ehre erwiesen werden können, daß die aus der Erkentnis des inneren Wehrtes herstammende Hochachtung, nicht noch weit größer seyn solte. Mit dieser wird ein jeder, der Vernunft und Empfindung hat, sich im Geheimen vor GOTT niederwerfen und mit freudigem Herzen, und heiliger Inbrunst rufen: HERR! segne den König, den Fürsten.

Mus es auch also seyn, daß die Unvolkommenheit derer Menschen, ja, daß ihre Thorheit, nicht gestattet, in ewigem Frieden zu bleiben, sondern daß der Krieg gar oft ein nothwendiges Uebel ist, um einen Staat von der Unterdruckunge eines anderen zu befreien; mus dahero das Heer seinen Führer haben; so wird derjenige sich von dem Barbaren, von dem Unmen-

menschen gar bald unterscheiden, welcher nicht aus Lust zum morden, zum plündern, zum zerstören, zum verheren, sondern einzig aus wahrer Liebe zum Vatterlande, deme seine getreue und tapfere Brust entgegen stellet, welcher den Staat feindlich angreifet oder bedrohet; der mit Klugheit und Verstande die beste Maasse zu seinem Endzwecke nimmet; der mit einem unüberwindlichen Muthe allen Gefahren trotzet; der mitten im Kriege, mitten im Siege gütig bleibet; der der Menschheit die vorderste Ehre giebet; der die Heere schläget aber die Völker schonet; den selbst das überwundene Volk des Feindes segnet, und der an einem grosmüthigen Frieden tausendmahl mehr Gefallen hat, als an unübersehlichen Felderen, so mit erschlagenen Feinden bedecket seind.

Diesen Helden lasse wiederkommen. Er wird weder Ehrenpforte noch Lorberen verlangen. Die offene Herzen seiner geretteten Mitburgere aber, und die Freudenthränen des Vatterlandes, welche die algemeine Dankbarkeit fliessen machet, werden nicht zweideutige Zeichen seines Sieges und ein solcher Pracht seines Triumphes seyn, bei deme Cäsar und Alexander mit allen ihren Siegen weichen müssen. Der Held aber wird Thränen vergiessen, daß er nicht siegen konte, ohne zugleich das theure Blut seiner Mitburgere zu verspritzen. Hier ist der innere Wehrt des Generalen. Der Wehrt, der nur in dem Nutzen bestehet, welchen er dem Ganzen seines Staates erwiesen hat, wessen

Wohlstand sich allenthalben auf dessen Mitglieder, durch die gesegnete Folgen des erfochtenen Friedens, verbreitet.

Der Minister hat gleiche Gelegenheit, um durch nüzlichseyn sich einen hohen Wehrt zu erwerben. Er ist ein Gehülfe des Fürsten. Er theilet mit diesem die Pflichten. Durch seinen Rath, durch seinen Vorschub wird der Staat regieret, Krieg beschlossen und Friede geschlossen. Er setzet die Mittele zu der Nahrunge des Landes in Bewegung; denen Commercien giebet er durch seine Rathschläge das Leben. Er bleibet fest bei dem Staate, wie der Steuerman bei seinem Schiffe. So wie dieser in denen härtesten Stürmen, wan alles unter dem Verdecke ist, allein oben bleibet und sich gar an den Mast binden lässet, auch alda Donner und Bliz, Wind und Wellen sich nicht hinderen lässet, um mit standhaftem Muthe seinem Schiffe die Bewegungen zu geben, welche zu dessen Rettunge dienlich seind; also bleibet auch der Minister bei dem ihme anvertraueten Staate. Er suchet seinen Muth gegen alle Anfälle zu stärken. Sein redliches Herz beschliesset, lieber mit dem Staate unter zu gehen, als denselben in seiner Noth zu verlassen. Er rüstet sich mit Klugheit aus, und lernet die Erfahrungen seiner Vorgänger sich zu Nutze machen. Er hebet Herz und Hände zu GOTT empor; von dem erhaltet er neue Stärke; sein Nachsinnen seine Mühe werden gesegnet, der Staat wird gerettet, dessen Wohlfahrt wird begründet, sie wird zum blühen und zu reifen

sen Früchten gebracht. Das Volk segnet seinen Vatter, und preiset dessen Wehrt in dankbarem Herzen.

Der Richter krönet sich mit Preis und Ehre, nicht wan er Richter ist, sondern wan er mit Gerechtigkeit richtet; wan er die geschriebene Gesetze nicht zu Mausfallen derer Unwissenden und Redlichen werden lässet; wan er das Recht immer vor Augen behaltet, das GOTT in der Natur derer Menschen begründet hat, und nach diesem die dunkle Gesetze derer Menschen erklähret; wan er mit heiligen Händen den Staab führet und dieselbe nicht mit Geschenken besudelet: wan er seine Leidenschaften von dem Richterstuhle verbannet; wan er dem Ansehen der Person keinen Plaz giebet, aber doch gegen eine jede Partei eine wahre Menschenliebe heget; wan er die innerliche Ruhe des Staates und dessen Ordnung mit Munterkeit, mit Ernste und mit Nachdrucke bewahret; wan unter ihme ein jeder unter seinem Feigenbaume und Weinstocke sicher wohnet; wan Friede und Gerechtigkeit sich küssen, Liebe und Treue einander begegnen. Das ist die Gröse des inneren Wehrtes, zu welcher man durch das Richteramt gelangen kan. Der Nutze, den ein solcher vortreflicher Mann dem State erweiset, ist mehr als herlich.

Und eben so beruhet auch der innere Wehrt des Priesters lediglich auf dem Nuzen, den derselbe denen Menschen, sowohl in der Gesellschaft der Republik, als auch denen Einzelnen erweiset. Religio est vinculum reipublicæ, ist ein be-

bekantes Sprüchwort. Haben Despoten sich einer falschen Religion mit Nutzen bedienet, um ihr Volk in der Sclaverei zu erhalten; so wird eine aufgeklährete, eine wahre Religion desto geschikter seyn, um den Staat in seiner vernünftigen Verfassunge zu erhalten; dan diese lehret nicht allein die Unterthanen, was ihre Pflichten seien; sondern sie führet auch den König zu deme, so ihme zukommet. Von grosem Wehrte seind also diejenige, welche die Pflichten vortragen, welche die Menschen unter einander zu beobachten haben. Und da wir von GOTT das Gnadengeschenk der Offenbarung haben; so seind diejenige doppelter Ehre wehrt, welche deren wahren Sin begreiflich machen, aber doch der Vernunft das Recht nicht nehmen, das ihr Christus unser HErr bestätiget, und das dessen heilige Apostele allezeit beobachtet haben; welche das ewige Heil ihrer Brüder, ihren vornehmsten Endzwek seyn lassen; welche die Sünden hassen und den Sünder lieben; welche ihre Heerden waiden, nicht um deren Wolle zu geniesen, sondern um zu dem Reiche GOTTES lebendige Glieder zu gewinnen; welche die Irrende mit Sanftmuth dulten, und die Ueberzeugung, die sie von der Gewisheit ihres Glaubens haben, nicht zu einem unglükseligen Grunde brauchen, um anderen das Recht abzusprechen, ihrer Ueberzeugunge den nehmlichen Wehrt beizulegen; die vielmehr mit Demuth anerkennen, daß sie Menschen seind, und daß der Mensch ein Engel, ja mehr als ein

Engel

Engel seyn müste, wan er das Systeme seiner Religion, als über den allergeringsten Mangel erhoben, ausgeben wolte. Dienet bei der Lehre des Mundes auch das Exempel des Priesters zu einer erbaulichen Predigt, so ist er vollends ehrwürdig.

Die Gelehrsamkeit ist vor nichts zu achten, wan sie nicht einen wahren Nutzen mit sich führet. Mit dem Terentius kan man da sagen: nisi utile est quod facis, stulta est gloria. Man darf kein Bedenken tragen, alles Wissen derer Gelehrten, so nur in dem trockenen Wissen beruhet, als eine elende Pedanterei anzusehen, und in den finsteren Winkel zu schmeissen, wo man allen läppischen Plunder vermoderen lässet

Wer hingegen die Erkentnisse des Menschen in denen Dingen vermehret und ausbreitet, welche ihme zu einem Nutzen dienen, der behauptet einen inneren Wehrt. Das beste Herz bleibet ein ohnmächtiges Ding, wan es durch eine vermittelst der Wissenschaften aufgeklährte Vernunft nicht unterstützet wird. Der Metaphysiker also, der mit seinen Abstractionen die Kräfte der menschlichen Sele nicht übersteiget, sondern der nur arbeitet, damit wir nicht in Aberglauben, das ist, in das grösseste Elend des Verstandes verfallen, der hat einen inneren Wehrt.

Wer durch seine Vernunftlehre der Vernunft eine Hülfe giebet und die Kräfte zu denken, über die Art zu denken nicht erschöpfet; wer die Naturlehre zu dem Erkentnisse des

Schöpfers und zu solchen Dingen anwendet, durch welche der Unterhalt des Menschen verbesseret wird; wer eine gesunde Sittenlehre vorträget, die der durch die Vernunft geleiteten Natur des Menschen angemessen ist; wer in der GOttesgelehrtheit der Einfalt derer heiligen Apostele folget, und das Christenthum nicht zu einem überaus gekünstelten Lehrgebäude machet; wer in der Rechtsgelehrtheit denen Umschweifen vorbeuget und das Recht als ein Mittel, die Ordnung und Ruhe in dem Staate zu erhalten, nicht aber dem Richter und denen Advocaten einen Unterhalt zu verschaffen, lehret; wer in der Arzneikunst denen Spuhren der Natur mit einer aufmerksamen Vernunft nachgehet, und in der Historie nur das vorträget, was den Geist des Menschen, durch bereits erlebete Erfolge witzig machen, und zu grosen Dingen bilden, oder die Verfassung und Rechte des Staates aufklähren kan; der, sage ich, hat einen inneren Wehrt: dan alles, was er thuet, ist nüzlich.

Der Künstler erlanget ebenfals einen inneren Werth, durch den Nutzen, den er verschaffet. Ein Taschenspieler ist oft ein groser Künstler und doch ein unnützes Gewicht der Erde. Was vor einen herlichen Nutzen aber verschaffet der Baumeister? Selten wird man ein Handwerk finden, das nicht unter die nüzliche Wissenschaften gehörete. Wer seinen inneren Wehrt in dem Besitze eines grosen Reichthumes suchen wil, der mus zeigen, wie er denselben zu dem Besten des Nebenmenschen hat umlaufen lassen. Der

Bau-

Baurenstand ist der nüzlichste unter allen, und folglich von unbeschreiblichem inneren Wehrte. Nur mus ein jeder von allen diesen thun, was er nach seinem Berufe thun solte. Doris, verbinde mit deiner Schönheit die Tugend, und alsdan wird sich niemand erkühnen, dir einen inneren Wehrt abzusprechen. Wer solches gleichwohl thäte, verdienete mit dem Stolze des Betlers bestrafet zu werden.

Da nun die wahre Ehre und der nicht auf lerer Einbildunge ruhende innere Wehrt keinesweges in dem äuserlichen bestehet, welchen wir den Rang nennen, sondern lediglich in demjenigen Nutzen, den ein Mensch der ganzen Geselschaft seiner Nebenmenschen auf diesem Erdboden, den er der in einen Staat abgesonderten engeren Geselschaft, den er denenjenigen, mit denen er in noch näherer Vereinigunge stehet, einem jedem nach vernünftigen Verhältnissen, erweiset; da ich den natürlichen Trieb zu der Ehre bei mir in einem vorzüglichen Maasse empfande; da ich Ursache hatte, in diesem Artikel auf mich besonders aufmerksam zu seyn; da meine Ueberlegung mir den Weeg zeigete, worauf allein meine Ehrbegierde löblich seyn, und nicht in einen Hochmuth, in einen Stolz, als die lächerlichste Dinge, vor einen sich selbst erkennenden Menschen abarten mögte: so wählete ich einen Sinspruch, der mich allezeit an diesen allein guten Weeg der Ehre erinnerte. TANTUM SUMUS, QUANTUM PROSUMUS, waren die

 kurze

kurze Worte, worin ich denselben verfassete. Soviel gelten wir, als wir Nutzen schaffen.

GOTT ist es, der mir dieses Erkentnis gegeben hat. GOTT ist es, zu deme ich mich mit demüthigem Vertrauen nahe, um von ihme Licht, Stärke, Kraft und Gnade zu erbitten, damit ich dieser meiner ewig fest gesezten Maxime unabwendig nachgehen, und den Endzwek meines Daseins mit gesegnetem Erfolge erfüllen möge. Der HERR heilige mich, damit ich seinen heiligen Nahmen allezeit mit Munde und Herzen, mit allem meinem Thun, mit allem meinem Lassen ehre. Der HERR leite mich, damit die in meinem Herzen angeflammete Liebe meines Nebenmenschen nie verlösche, sondern immer heller brenne. Die Noth desselben seie niemahl meinen Augen verborgen oder meinen Ohren entrücket; gleichbald seie mein Herz zur Hülfe freudig entschlossen. Fürst und Vatterland seien allezeit gesegnete Vorwürfe meines Dichtens, meines Trachtens und aller meiner Bemühungen. Was keinen wahren Nutzen in der menschlichen Geselschaft würket, das werde von mir weder gedacht, noch gethan. Der Geist GOTTES leite dahero alles mein Unternehmen, und gebe sein gnädiges Gedeien darzu. Der HERR lasse mein ganzes Leben eine ununterbrochene Kette lauter Wohlthuns, lauter nüzlicher, lauter solcher Beschäftigungen seyn, welche unter denen guten, mit kluger Ueberlegunge, als die beste seind gewählet worden. Gefället es Ihme, diese meine Bitte zu erhören,

ren, so lasse Er mich allezeit bedenken, daß ich doch nur ein schwaches Werkzeug seie, dessen seine Gnade sich bedienet. Er lasse mich mit demüthiger und aufrichtiger Verehrunge Seiner, als der allein meine Kraft und Stärke ist, allezeit sagen: nicht uns, nicht uns, HERR, sondern deinem Nahmen giebe die Ehre. Ist dan das Ziel meiner Tage erreichet, so stärke du mich, GOtt, durch deinen Geist, damit ich dem Tode getrost entgegen gehe, und dessen Schröcken Hohn spreche; daß ich an ihme nur einen Boten des ewigen Friedens erblicke, und mit freudiger Zuversicht, in der Hofnunge des Christen, meine Seele wieder in deine getreue Hände, mein GOTT und Schöpfer, übergebe, und also mit meinem Tode dich, den Ursprung meines Wesens, preise, und meinen Nächsten erbaue. Ja HERR, lasse auch nach meinem Tode mein Thun noch immer reiche Früchte bringen, damit mein Geist verherlichet in deiner seligsten Gemeinschaft, und mein Andenken hier auf Erden, in gesegnetem Erspriessen leben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Johann Jacob, 1714-1772

Johan Jacob Reinhards Marggrävl. Baden-Durlachischen wirklichen geheimden Raths vermischte Schriften

Bd.: 4. Stück.

Frankfurt und Leipzig 1766

Bamberg, Staatsbibliothek -- .42 F 13#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408532-5
VD18 15518809-001